

**»Aber der Erste Weltkrieg beschäftigt uns  
ein Jahrhundert nach seinem Beginn ...« E. Conze**



## **Materialien**

**für Gottesdienste, Andachten und Gedenkfeiern  
anlässlich des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren**

### **Mitarbeitende an dieser Handreichung**

PfarrerIn i.R. Christiane Berthold-Scholz, Hofgeismar

Prof. Dr. Eckart Conze, Universität Marburg, Fachbereich Neuere Geschichte

Bezirkskantorin Karin J. Dannenmaier, Schlüchtern

Pfarrer Wilhelm Hammann, Goßfelden

Pfarrer Otto Löber, Nidderau

PfarrerIn Imke Leipold, Schenklengsfeld

PfarrerIn Julia Niedling, Friedewald

Militärseelsorger Jochen Sennhenn, Fritzlar

PfarrerIn Dr. Alwine Slenczka, Hofgeismar (Schriftführung)

Pfarrer Dr. Michael Stahl, Barchfeld

Dekan i.R. Rainer Staeger, Marburg

Pfarrer Hermann Trusheim, Hanau

Propst Helmut Wöllenstein, Marburg (Leitung)

Herausgegeben vom Landeskirchenamt  
der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck  
Verlag Evangelischer Medienverband Kassel, 2014

Bild auf Seite 1: Kruzifix von Ernst Barlach auf dem Altar der Elisabethkirche Marburg,  
1917 für einen Soldatenfriedhof entworfen.

# Inhalt

<b>Zum Geleit</b> .....	5
<b>Hinführungen</b>	
Praktisch-Theologische Einleitung .....	6
Historische Einführung .....	13
Weiterführende Literatur .....	24
<b>Gottesdienst- und Andachtshilfen zur Erinnerung an den Kriegsausbruch des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren</b>	
Gedanken und Ideen zur Musik .....	26
Gottesdienstentwürfe	
Klassische Form .....	30
Material für alternative Formen .....	35
Predigten	
Erinnern hilft .....	61
Gott mit uns? .....	66
Liturgische Texte zur Auswahl .....	71
Arbeitshilfen für Gedenkfeiern	
Das Denkmal erkunden .....	86
Beitrag für eine Gedenkfeier unter Verwendung des Gefallenendenkmals von Otto Ubbelohde in Goßfelden .....	88
Weihnachten 1914 – Frieden im Krieg .....	90
<b>Text- und Bildmaterial zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg exemplarisch und typisch zum Zitieren und Illustrieren – als Denkanstöße</b>	
Predigt am 2. August 1914 von Hofprediger Lic. Doehring am Bismarckdenkmal vor dem Reichstagsgebäude zu Berlin .....	94
Aus kirchlichen Amtsblättern	
Aus den Kirchlichen Amtsblättern des königlichen Consistoriums zu Cassel .....	97
Aus dem Pastoralblatt für den Konsistorialbezirk Cassel, 1. September 1914 .....	97
Aus der Evangelischen Kirche der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont .....	98
Aus Pfarrei-Chroniken oder örtlichen Chroniken	
Nachrichten aus der Zeitung „Heimatstimmen. Nachrichten für die im Feld Stehenden aus dem Bezirk Salzung“ .....	104
Stücke aus der Pfarrei-Chronik Goßfelden .....	110
Bilder von Otto Ubbelohde .....	111

Ernst Barlach, Kruzifix (Elisabethkirche Marburg) .....	113
Literarisches zum Ersten Weltkrieg sowie zu Krieg und Frieden .....	114
Texte aus Nachbarländern .....	120
Gedenkkultur in Deutschland – ein kritischer Rückblick am Beispiel des Volkstrauertags .....	122
Gedenken aus der Sicht eines Militärseelsorgers .....	125
Interview mit Militärbischof Dr. Martin Dutzmann .....	126
Eine Friedensinitiative stellt sich vor .....	130
Ausstellungen und Projekte .....	132
Literatur- und Quellenverzeichnis .....	133

## Zum Geleit

Der Erste Weltkrieg hat die Welt verändert. Bis heute spüren wir seine Wirkungen. Es war der erste Krieg, der Menschen bis in die entlegensten Winkel der Welt hinein betroffen hat, der erste „totale Krieg“, der die zerstörerische Macht der Moderne brutal ans Licht brachte. Er verwirrte und verstörte von Anfang an die Menschen, und wenn man sich mit ihm beschäftigt, verstört er bis heute: Brach er doch – vermeintlich, wie wir heute wissen – in eine Welt voller Optimismus, Technikgläubigkeit und Frieden scheinbar aus heiterem Himmel ein und bewirkte ihren Untergang.

Wir tun gut daran, ihn nicht nur historisch, aus interessenloser Distanz, zu erinnern. Das Übermaß an Leid, Zerstörung und Destabilisierung, das er gebracht hat, verdient es, konkret vor Ort aufgespürt und im Gottesdienst, im Unterricht und bei entsprechenden öffentlichen Veranstaltungen durch Gebet, Musik und Predigt gewürdigt und bedacht zu werden.

Die vorliegende Materialsammlung will dazu eine Anregung bieten. Aber unter der Hand ist mehr daraus geworden. Ich kann allen Beteiligten nur von Herzen dafür danken, uns ein Lese-, Arbeits- und Gedenkbuch von ganz besonderer Art erarbeitet zu haben, das man nicht mehr aus der Hand legt, wenn man es aufgeschlagen hat. Genannt seien die Mitglieder der Liturgischen Kammer und der Arbeitsstelle für Gottesdienst, vor allem aber auch Professor Dr. Eckart Conze (Marburg) für seine einführende Darstellung, die ein fulminanter Essay zur gegenwärtigen Forschungslage ist, der für sich allein schon die Lektüre lohnt. Aber auch das Interview mit dem bisherigen Militärbischof und jetzigen Beauftragten bei der Bundesregierung, Prälat Dr. Martin Dutzmann, und die Vorstellung der Friedensinitiative „gewaltfrei handeln – ökumenisch Frieden lernen e.V.“ sind bemerkenswerte Beiträge zur Frage, wie wir Christen mit Gewalt und Krieg umgehen.

Ich schreibe dieses Geleitwort während der Ukraine-Krise, die vielen Angst macht, weil sie an das Muster des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges erinnert. „Die Waffen nieder“ forderte Berta von Suttner schon 1889 unter dem Eindruck der Brutalisierung des Krieges durch die moderne Technik. „Nie wieder Krieg“ hieß es nach 1918. Der Krieg aber ist immer noch eine Möglichkeit, und er wird es umso mehr, je mehr man vergisst, was Krieg bedeutet. Wir sind als Kirchen dem Frieden verpflichtet. Diesen Auftrag haben wir aus heutiger Sicht gerade zu Beginn des Ersten Weltkriegs in erschütternder Weise verfehlt. Vieles, was in dieser Materialsammlung dazu zu lesen ist, lässt sich kaum ertragen und erfüllt uns mit Ratlosigkeit und Scham. Es ist eine große Herausforderung, eine Sprache und eine Form zu finden, dem allen gerecht zu werden. Die vorliegende Sammlung zeigt dazu einen guten Weg.

Ich wünsche mir, dass ihre Anregungen in unseren Gemeinden aufgenommen werden. Nicht nur in Gottesdiensten, sondern vor allem in der Arbeit mit jungen Menschen, in Gemeindeveranstaltungen und – gerade am Volkstrauertag – auch in Kooperation mit den Kommunen.

„Nie wieder Krieg“ – wir dürfen von diesem Gedanken nicht ablassen. Krieg ist nicht die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Krieg muss immer als Scheitern von Politik verstanden werden. Das fordert, wie wir auch im 21. Jahrhundert erleben müssen, eine immense Kraftanstrengung. Ohne Gottes Hilfe, der uns ermutigt, den Frieden und die Versöhnung, den Kompromiss und die Toleranz zu suchen, können wir das nicht leisten. Darum ist das Gebet, gerade auch das öffentliche Gebet, ein wichtiger Beitrag der Kirche.

Der Rat der Landeskirche hat nach Kenntnisnahme dieser Sammlung in seiner Sitzung am 9. Mai 2014 beschlossen, sie nicht nur als Online-Publikation, sondern auch gedruckt zugänglich zu machen, um eine möglichst breite Wirkung zu erreichen.

Ich möchte dazu ermutigen, von dieser Materialsammlung reichlichen Gebrauch zu machen und in der eigenen Gemeinde auf Spurensuche zu gehen. Denn: „Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung“!

*Dr. Martin Hein*

*Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck*

# Hinführungen

**Helmut Wöllenstein**

## **Praktisch-theologische Einleitung**

### **Ein besonderes Gedenkjahr**

Das Jahr 2014 erinnert an die großen Umbrüche der europäischen Geschichte: Am 1. September vor 75 Jahren Beginn des Zweiten Weltkriegs, am 9. November vor 25 Jahren Fall der Berliner Mauer und am 1. August 1914 Beginn des Ersten Weltkriegs. Während von den beiden zuerst genannten Ereignissen Zeitzeugen berichten können, wird der Erste Weltkrieg allein zum Thema öffentlicher Veranstaltungen und medialer Erinnerung. Die Fülle von Büchern, Zeitschriften, visuellen und elektronischen Veröffentlichungen ist weder zu übersehen noch überschaubar. Das digitale Archiv „Europeana 1914-1918“ bietet 90 000 private Dokumente und Erinnerungsstücke aus 12 europäischen Ländern, dazu 400 000 Dokumente aus zehn Nationalbibliotheken und 660 Stunden Filmmaterial. Es entsteht der Eindruck, als wolle man durch diese monumentale Fülle das kaum darstellbare Ausmaß des Grauens der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bannen: 20 Millionen Menschen starben, darunter 4,2 Millionen Deutsche, noch mehr wurden schwer verletzt, verwaist oder verwitwet. Im Grunde gab es in den betroffenen Ländern keine Familie, die nicht einen Toten zu beklagen hatte. Und damit nicht genug: Die neuere Forschung sieht den Zweiten Weltkrieg in unmittelbarem kausalem Zusammenhang mit dem Ersten, man spricht von einem „Dreißigjährigen Krieg“ 1914–1945. Die Folgen reichen über die großen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Turbulenzen des 20. Jahrhunderts und ihre Auswirkungen auf die Gestalt des Kontinents bis in die Krisen der Gegenwart.

Als Evangelische Kirche regen wir an, dem außergewöhnlichen Anlass mit besonderen Gedenkveranstaltungen einmalig oder auch mehrfach im Laufe dieses Jahres zu begegnen. Dabei ist es die wesentliche Aufgabe der Kirche, die Kräfte zur Verantwortung für den Frieden zu stärken. Sie gründet in der Botschaft des Alten und Neuen Testaments. Dem Bibeltext sollte in den Ansprachen ein eigenes Gewicht zukommen. Predigerin und Prediger müssen sich jedoch im Klaren sein über den Ort, von dem aus sie sprechen, und über die Zielgruppe, an die sie ihre Rede richten. Das neue Volk Gottes, die Ekklesia, ist aus allen Völkern herausgerufen und zugleich weltweit in der Ökumene verbunden. Gleichwohl hat die Aufgabe der Kirche ihren Fokus darin, öffentliche Orientierung in einem konkreten Gemeinwesen zu geben, wie die These V der Barmer Theologischen Erklärung vor 80 Jahren lautet: „Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und der Regierten“. Kirche ist kritisch und tolerant am reflektierten Diskurs in einer Demokratie beteiligt. Sie wird sich eindeutig positionieren für gewaltfreie Lösungen, für Menschenrechte, Toleranz und Gerechtigkeit in internationalen Beziehungen. Dies aber nicht im Gestus fundamentalistischer Rechthaberei, sondern mit der selbstkritischen Einsicht, dass in Grenzfällen international abgestimmtes militärisches Eingreifen die geringere Schuld sein kann.

### **Termine, Zeiten, Anlässe**

Für ein Gedenken kommen zuerst die Daten des Kriegseintritts der verschiedenen Nationen in Frage: 1. August, Mobilmachung Deutschlands, deutsche Kriegserklärung an Russland; 3. August, deutsche Kriegserklärung an Frankreich, Einmarsch in Belgien. Dass die Tage in diesem Jahr in die hessischen Sommerferien fallen, sollte nicht daran hindern, zumindest den Gottesdienst am 3. August entsprechend thematisch auszurichten.

Andere Möglichkeiten:

28. Juni: Tödliches Attentat auf das Thronfolgerehepaar Erzherzog Franz-Ferdinand und Sophie von Österreich-Ungarn in Sarajevo als Auslöser

16. November: Volkstrauertag

9.-19. November: Ökumenische Friedensdekade

### Formen und Formate

Grundform ist der **Gottesdienst**. Seiner inhaltlichen und liturgischen Gestaltung dient diese Arbeitshilfe vor allen Dingen. Er kann der üblichen Ordnung folgen. Dabei können Bitttruf und Lobpreis wiederholt oder erweitert werden. Zur Fürbitte eignet sich besonders die kleinteilig prägnante Form der Litanei, sie sollte aktuelle Bezüge zu Krieg und Frieden aufweisen.

Ebenso ist eine Anlehnung an Form IV der Agende der EKKW möglich, den Bitt- und Bußgottesdienst; oder auch eine freie Form: Biblische und lyrische Texte, Musik, Gebete, thematische Teile (Zitate aus örtlichen Chroniken, Briefe) und die Ansprache mit einem klaren biblischen Bezug werden miteinander verknüpft. Zuschnitt, Spannungsbogen und vor allem die Beschränkung angesichts der inhaltlichen Fülle sind hier die Kunst.

Die **Gedenkfeier** geschieht in der Regel in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit unter Mitwirkung verschiedener Beteiligter. Oft ist nur ein Wortbeitrag der Kirche gefragt, kurz und prägnant, ein Gedanke oder ein Bild. Wo jährlich Gedenkfeiern stattfinden, sollte man in diesem Jahr auf eine Unterbrechung der Routine achten: Können andere Personen beteiligt werden? Was sind die musikalischen Alternativen? Welche Rolle spielt das Schweigen? Gibt es eine Gestaltung mit Symbolen?

Im Materialteil wird das Modell einer Gedenkfeier mit Ansprache vorgestellt. Sehr wertvoll sind die Anregungen, die dort gegeben werden, sich selbst auf den Weg zu machen, **das örtliche Mahnmal oder die Ehrentafel sorgfältig zu erschließen**, allein oder mit Gruppen aus der Gemeinde. Ebenso kann die Umsetzung in der Gedenkfeier viele Formen annehmen: Welches Gegenbild würde man heute dem Denkmal gegenüberstellen? Welches Bibelwort kontrastiert die Botschaft des Denkmals oder führt sie weiter auf dem Weg zur Friedensverantwortung heute? Wie klingt es, wenn man neben der Botschaft des Denkmals die (zustimmende oder kritische) Stimme von Zeitzeugen laut werden lässt?

Die **Musik** (s. Extra-Hinweise) will bei allen Formen gut bedacht sein, sie ist atmosphärisch prägend. Bei Auswahl und Präsentation von Medien ist zu bedenken, in welche Qualitätskonkurrenz man sich begibt.

Der Vorteil öffentlicher Gedenkfeiern ist ihr „live“-Charakter. Der sollte genutzt werden: Beteiligung, Einbeziehung des Raumes, Verwendung von Symbolen (Kerzen anzünden, vor die Tafel mit den Namen treten, Mohnblumen stecken – in England und englischsprachigen Ländern begeht man zum Gedenken am 11. November den Poppy-Day, poppy = Mohn, Zeichen der blutgetränkten Schlachtfelder).

Über eine pointierte Gedenkfeier hinaus sind kulturelle und gemeindepädagogische Formate in großer Vielfalt denkbar: Vorträge, Ausstellungen (kleine private Erinnerungsstücke aus den Familien), Gesprächsrunden über persönliche Betroffenheit, Konzerte, Lesungen, Theaterstücke. Und vor allem: Ein Workshop zum gewaltfreien Handeln – ein lehrreiches Planspiel mit Konfirmanden, Jugendlichen, Erwachsenen der Initiative „gewaltfrei handeln e.V.“. (Siehe unter den Textmaterialien, S. 130)

## **Orte**

Nach der Kirche wird es der Platz am Mahn- oder Ehrenmal sein, der am häufigsten in Frage kommt. Besonders in größeren Orten lohnt sich ein Blick in die örtliche Chronik, um weitere, vielleicht bisher nicht beachtete authentische Erinnerungsorte auszumachen, die im Kontext des Ersten Weltkriegs oder in der Zeit danach eine Rolle gespielt haben: der Platz, auf dem sich die Soldaten versammelt haben bei der Mobilmachung, ihr Weg durch die Stadt, das Bahngleis, auf dem sie abgefahren sind, eine ehemalige Kaserne, ein Lazarett, ein Friedhofsteil, besondere Gräber, die „Friedenslinde“ von 1871 oder die „Luthereiche“ von 1917. Manchmal gibt es in der Kirche noch den Platz der fehlenden Glocke, die „gespendet“ wurde, den gusseisernen Ersatz für die ehemalige Bronzeglocke oder die neue Glocke, die die Lücke scheinbar reibungslos schließt. Die Geschichte der Glocken einer Gemeinde wären womöglich eine eigene Betrachtung und ihre akustische Einbeziehung eine eigene Gedenkfeier wert: Wozu haben diese Glocken geläutet im Kontext von Krieg und Frieden! Ähnlich ist es mit Orgelpfeifen aus Weißblech, die aus Zinn und Blei legierten Pfeifen waren oft eingesammelt und zu Munition umgegossen worden. Hier kann punktuell ein Gedenken stattfinden, es kann sich eine Reihe von pointierten Ortsterminen ergeben – oder auch ein Rundgang. So entsteht eine topographische Chronik. Geschichtskundige Personen können jeweils etwas zum Ort beitragen; von kirchlicher Seite erfolgt vielleicht ein Gebet, eine kurze Lesung, ein treffendes Zitat.

## **Zusammenarbeit**

Dazu kann es insgesamt nur eine Empfehlung geben: Je breiter die aktive Beteiligung, umso besser. Der Eindruck während der Vorbereitung dieser Arbeitshilfe im März 2014 ist, dass das Weltkriegsgedenken zwar mediale Aufmerksamkeit erfährt, aber in örtlichen Veranstaltungskalendern kaum eine Rolle spielt. Hier kann die Kirchengemeinde den Anstoß geben. Gewiss ist die Ferienzeit für Anfang August ein Hindernis. Eine Alternative könnte in der Friedensdekade im November gesetzt werden. Die Zusammenarbeit mit Kommunen, Schulen, Politikern, Historikern, Friedensinitiativen, aber auch mit der Bundeswehr ermöglicht echte Dialoge und entlastet davon, die inhaltliche Breite selbst verantworten zu müssen. Zahlreiche Vereine sind ohnehin alljährlich beteiligt. Hier sind klare Abgrenzungen gegenüber rechtsextremen oder militaristischen Kräften zu bedenken. Besondere Akzente könnten darin liegen, ein pädagogisches Projekt in Zusammenarbeit mit Schulklassen zu initiieren. Konsequenter sollten ökumenische Partner gefragt werden. Ein Höhepunkt wäre sicher die Beteiligung von Delegationen aus europäischen Partnergemeinden: ein Gottesdienst in mehreren Sprachen mit anschließendem Friedensmahl.

## **Volkstrauertag – ein Grundmodell**

Das Profil kirchlichen Gedenkens kann sich unabhängig von den Terminen am Modell des Volkstrauertags orientieren. Platziert in den stillen Wochen am Ende des Kirchenjahres, in zeitlicher und inhaltlicher Nähe zum Buß- und Betttag und vielerorts eingebunden in die Friedensdekade dient er in der evangelischen Kirche seit Jahrzehnten auch in seiner öffentlichen Dimension dem Ausdruck privater und kollektiver Trauer, der selbstkritischen Reflexion, der Orientierung zur Umkehr und der eindeutigen Erklärung zur Verantwortung für den Frieden. Das Proprium des „Vorletzten Sonntags im Kirchenjahr“ bewegt sich im Themenfeld „Jüngstes Gericht und Bewährung in Bedrängnissen“. Hier gilt es im Sinne der liturgischen Empfehlung unserer Landeskirche, die vorgegebenen Texte

als einen „offenen Orientierungsrahmen“ zu werten, der auch eine ganz eigenständige inhaltliche Ausrichtung des Gottesdienstes erlaubt bzw. verlangt: hier auf Trauer, Frieden, Versöhnung in Christus und die Überwindung der Feindschaft durch die Kraft des Evangeliums. (Dazu siehe auch unter den Textmaterialien „Zur Gedenkkultur in Deutschland“, S. 122)

### **Aspekte kirchlicher Gedenkfeiern**

Ein besonderes Anliegen kirchlichen Gedenkens ist es, **Räume für Trauer** zu eröffnen. Vor einigen Jahrzehnten nahm bei den Gedenkfeiern immer noch eine stets kleiner werdende Gruppe direkt Betroffener und Angehöriger (Kriegsveteranen, Verletzte, Witwen, Geschwister, Kinder) an den Gedenkfeiern teil. Heute sind es nur noch ausnahmsweise hochbetagte Kinder von Teilnehmenden des Ersten Weltkriegs. Doch viele kennen Zeitzeugen persönlich, haben ihre Berichte im Ohr und ihr Bild vor Augen. „Zeitzeugen zweiten Grades“ nehmen an den Feiern teil. Damit wird das Erinnern an die Trauer ein Teil der Trauer sein. Im Kontrast zu dem massenhaften quasi industriellen Töten im Krieg, das die Einzelnen zu Menschenmaterial herabwürdigte, in bewusster Absetzung zur Anonymisierung der Toten im Meer der Grabkreuze auf den großen Soldatenfriedhöfen und anders als in der kollektivierenden Vereinnahmung für einen „Burgfrieden der Trauernden“ in der Weimarer Republik oder als „Blutreliquie“ im Nationalsozialismus soll heute jede und jeder einzelne Tote in ihrer und seiner Würde, in ihrem und seinem Leid und in dem Verlust für die Familie ermessen werden. Das kann exemplarisch geschehen im Aufzeigen von Einzelschicksalen. Es wird deutlich im Verlesen der Namen von den örtlichen Gedenktafeln. Hierzu können die Familien der Nachkommen eigens eingeladen werden. Womöglich werden sie in die Gestaltung der Feier einbezogen. Dies entspricht der Tendenz aktueller historischer Aufarbeitung und museumspädagogischer Ansätze: Geschichte soll „von unten“ sichtbar werden, aus der Perspektive der Einzelnen und ihres alltäglichen Lebens in größtmöglicher Differenzierung, also auch aus Sicht der Frauen, der Familien, in Tagebuchnotizen, Fotos, Feldpostkarten, Briefen und Erinnerungstücken.

Mit der Trauer gehen **Erschrecken und Entsetzen** einher. Eine besondere Herausforderung ist es, das unfassbare Ausmaß des Grauens ohne Effekthascherei deutlich zu machen, seine immer neuen Eskalationsstufen, die irrationale Verbissenheit der Grabenkämpfe, die Versuche, sich gegenseitig zu übertrumpfen im Einsatz neuester Technik (Maschinengewehr, Flammenwerfer, Giftgas, Tanks, Flugzeuge, U-Boote), die frühen Massaker an der Bevölkerung als Überreaktionen auf zivilen Widerstand. Vielleicht sind hier Zahlen zu nennen, und sei es nur um zu zeigen, dass Zahlen nicht sagen können, was hier geschah.

Trauer braucht kein Pathos, keine emotional affektierte Inszenierung. Nüchternheit ist am Platz, was nicht Unterkühlung bedeuten muss. Der Trauer kann nur Raum gegeben werden, sie kann benannt und eröffnet, aber nicht erzwungen werden.

Die **Klage** ist eine traditionelle biblische Form der Trauer, in der auch Emotionen ihren Ort haben. Klage kann bedeuten, schlicht dem Schmerz über das Geschehen Ausdruck zu geben. Dies ist auch möglich ohne eine zeitliche oder erfahrungsmäßige Nähe zu den Ereignissen. Klage kann auch bedeuten, sich dem eigenen Versagen zu stellen oder sich vorzustellen, wie man in einer vergleichbaren Situation versagt hat. Die Klage kann offen bleiben und ohne Adressaten. Sie kann aber auch an die Adresse Gottes gerichtet sein. Klage muss sich nicht in Anklagen oder Schuldzuschreibungen formulieren.

An dieser Stelle sei zur Vorsicht geraten, die „**Stimmen der Toten**“ zu Gehör zu bringen. Sie wurden von Anfang an in den Gedenkfeiern als Stilmittel von jeder politischen Richtung benutzt. Die Toten wurden beschworen, gehört, ihre Botschaft konstruiert und besonders gewichtet. Wer wollte den Toten widersprechen: den geliebten Toten, die selbst nichts mehr sagen können, die nichts mehr bewirken können, die aber in einem gewissen Sinne ohne Schuld sind, weil sie mit ihrem Tod schon für ihre Schuld gebüßt haben. Ihr stilles oder ausgesprochenes „Vermächtnis“ ist eine der stärksten Wirkkräfte des Totenkults. Kirche sollte darauf verzichten. Die Toten schweigen. Sie dürfen schweigen. Vor ihnen müssen auch keine Gelöbnisse abgelegt werden. Die Konsequenzen gilt es im Gegenüber zu den Lebenden und in Verantwortung vor der zukünftigen Generation zu treffen.

Dem **Bekenntnis von Schuld** fehlt ohne die Anwesenheit der Betroffenen ein authentisches Subjekt, wie dem **Zuspruch von Vergebung** das authentische Gegenüber fehlt. An beides kann erinnert werden. Dies soll einfühlsam und solidarisch formuliert werden. Z.B. : „Wir erschrecken, wenn wir daran denken, wie viele Menschen schuldig geworden sind“. Oder: „Angesichts der Schuld und des Versagens (... der Verantwortlichen, der Kirchen,...) sind wir erschrocken. Wir fragen uns: Hätten wir anders gehandelt? Hätten wir Widerstand geleistet, hätten wir die Dinge durchschaut?“ Oder: „Wir bekennen unsere Schuld angesichts der Spannungen und Kriege der Gegenwart. Wir beklagen unser Wegsehen, unser geringes Engagement ...“ .

Konkrete politische und historisch begründete Aussagen über die Kriegsschuld zu treffen ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Deshalb sollte im Kontext kirchlicher Gedenkfeiern Zurückhaltung geübt werden mit Schuldzuweisungen. Vorsicht auch mit der konkreten Unterscheidung von Opfern und Tätern. Die Kausalketten sind lang und kompliziert verstrickt. Großzügige Schuldübernahme für deutsches Handeln perpetuiert dies womöglich gerade im heroischen Gestus deutschen Schuldstolzes. Erst recht sollte darauf verzichtet werden, Stoff für Aufrechnungen und Bilanzen zu liefern.

Das bedeutet nicht zu verschweigen, dass es benennbare Anteile von Schuld und Versagen gibt. Daran sollten jedoch selbstkritisch die Vertreter der gesellschaftlichen Gruppen erinnern, die beteiligt sind: Die Kirche spricht von ihren Versäumnissen, die Schule vom Militarismus im wilhelminischen Bildungssystem, Vertreter der Bundeswehr vom militärischen und Politiker vom politischen Versagen. Der „Männergesangsverein 1897“ könnte sicher problemlos manch erstaunlichen alten Liedtext zitieren oder einschlägige Vereinssymbole präsentieren.

Zur Orientierung, die die Kirche zu geben hat, gehört auch der Hinweis auf die **Dankbarkeit** für nun bald 70 Jahre Frieden in Mitteleuropa, für die nach den Gewaltexzessen kaum für möglich gehaltene Versöhnung, für die Humanisierung der Gesellschaften und ihre stetig voranschreitende Abkehr von Gewalt. Mit dieser Dankbarkeit verbindet sich die besondere Einsicht, dass Deutschland unter großen Anstrengungen und Opfern der Nachbarvölker vom Faschismus befreit wurde. Hieraus entsteht eine besondere Verpflichtung zur Wachsamkeit gegenüber Gewaltherrschaft, Militarismus, Unrecht, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus im eigenen Land und im Miteinander der Staaten.

**Erinnern** ist ein Grundbegriff jüdisch-christlicher Theologie. Erinnern ist die Bedingung der Erlösung. Und umgekehrt: Erlösung ist das Ziel der Erinnerung. Das Erinnern trägt sein Ziel nicht in sich selbst. Eine Erinnerung an schreckliche Erfahrungen der Vergangenheit sollte diese nicht mi-

metisch abbilden oder „realistisch“ wiederholen wollen. Ziel des Gedenkens ist, das Geschehene loszulassen, um sich mit offenem Blick nach vorn wenden zu können. Darum ist das Erinnern stets bedroht: entweder davon, ein leeres Ritual zu werden, oder davon, dem Geschehen eine maximale Sinnfülle verleihen zu wollen. Gedenkfeiern sollten nie alles sagen wollen. Sie stellen Fragen, sie leben aus dem Detail, aus dem Fragment, und doch zeigen sie immer mehr als nur eine Seite. Ein heilsames Gedenken provoziert und öffnet der Phantasie den Weg für eine andere Zukunft. Das Gedenken darf seine eigene Unvollkommenheit zum Ausdruck bringen. Gerade darin kommt es zum Ziel: ein Erinnern, welches das Vergessen in sich trägt. Denn wie sollte man sich von einem totalen Krieg anders lösen können als durch ein nicht totales Gedenken?

### **Kirchliches Handeln im Ersten Weltkrieg**

Staat und Kirche, Thron und Altar, die vorher schon im preußisch-evangelisch geprägten deutschen Kaiserreich ein Allianz bildeten, rückten im August 1914 wie viele andere gesellschaftliche Kräfte noch enger zusammen. In seiner Begeisterung für den Krieg als Ausdruck eines religiös durchtränkten Nationalismus entwickelte man ein geradezu missionarisches Sendungsbewusstsein, dieser Herausforderung selbstgewiss zu begegnen. Im Zuge einer mentalen Mobilisierung traten Kirchen, Intellektuelle, Bildungsträger und Lenker der neuen Massenpropaganda zusammen gegen „die Mächte des Unglaubens“ auf, gegen Tendenzen der Säkularisierung, der Modernisierung und des Materialismus, die man zum Teil in den Werten und Verfassungen der westlichen Nachbarnationen wiederzuerkennen meinte. Man sah sich selbst als auserwählt, diesen gottgewollten Kampf aufnehmen und die Waffen dafür segnen zu müssen. Die Opfer, die man meinte bringen zu müssen, deutete man als eine „Läuterung im Feuer“ oder als eine „Reinigung in den Blutströmen“. Gleich am 1. August 1914 wurde vom Konsistorium in Cassel im Kirchlichen Amtsblatt angeordnet, dass für die Kriegszeit „in jedem Kirchspiel wöchentlich wenigstens 2 Andachtsstunden im Gotteshaus“ zu halten sind. Am 7. August 1914 wurde vom Kaiser selbst, der sich „reinen Gewissens über den Ursprung des Krieges... der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiss“ zeigte, ein Gebet verfügt, das jeden Sonntag in allen Kirchen gebetet werden sollte: „...um Beistand für unser deutsches Vaterland. Segne die gesamte deutsche Kriegsmacht. Führe uns zum Siege“. Der Berliner Hof- und Domprediger Bruno Doehring hat die Vision, dass Gott dem Kaiser „das Schwert zum Kreuzzug, zum heiligen Krieg in die Hand drückt“. Jedem Zittern und Zagen hält er „die trutzig kühne Antwort, die deutscheste von allen deutschen“ entgegen: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.“

Dementsprechend fielen die Feldgottesdienste und Trauerfeiern während des Krieges aus. Die drei Generalsuperintendenten des Konsistoriums in Cassel hatten zu Kriegsbeginn in einem Hirtenbrief alle Pfarrer zu besonderer Treue und Hingabe aufgerufen: in der Seelsorge an den Soldaten, ihren Familien und auch an den Hinterbliebenen. Es sollten regelmäßig Gedächtnisgottesdienste für die Gefallenen gehalten werden unter Nennung der Namen. Ferner sollten die Gemeindepfarrer geistliche Kriegsschroniken führen und Briefe aus den Feldzügen sammeln „bezüglich eines dauernden Gedächtnisses dieser ernsten und großen Zeit.“ Ein Andachtsbuch mit dem Titel „Gott mit uns“ wurde von der Landeskirche für die Soldaten im Feld Mitte August 1914 herausgegeben. Mit dem Zuspruch von Gottes Segen, Schutz und Stärke geht es darin eher erbaulich um den inneren Glauben und die individuelle Bereitschaft, sich ohne Klagen dem Schicksal zu fügen. In den Texten wird recht allgemein um Frieden gebetet, ohne konkrete Kriegssituationen zu nennen. Auf eine

Rechtfertigung des Krieges und auf eine Verunglimpfung der Feinde wird in dem Büchlein verzichtet. Sein Anliegen ist allgemeiner und persönlicher Trost.

Anders die Tonlage der „Zwölf Feldpredigten“ des Marburger Divisionspfarrers Christian Eisenberg (1915). Sie gleiten wie viele andere kirchliche Äußerungen im Krieg ab in die Funktion einer problematischen, kriegsverherrlichenden Sinnstiftung: Vaterland und Krieg werden in den Predigten Eisenbergs sakralisiert, der Einsatz des Lebens „für die große heilige Sache, für ein mächtiges freies deutsches Vaterland“ gerechtfertigt. Der Tod des Soldaten ist sein Eingang ins ewige Leben. In späteren Jahren, als die erste Begeisterung verfliegen ist, konzentrieren sich die Reden auf die Opferthematik: Das Opfer der Soldaten wird dem Opfer Christi gleich gesetzt. Prüfungen auferlegt zu bekommen gilt als Auszeichnung. Der Appell zum Durchhalten wird der Klage gegenüber gesetzt. Die friedensstiftenden Aussagen des Neuen Testaments bleiben konsequent ausgeblendet. Hier entspricht der kirchliche Tenor dem der offiziellen deutschen Kriegspropaganda. Auch angesichts immer höherer Zahlen von Toten, wachsender Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Krieges und subtil beginnender innenpolitischer Konflikte bleiben die öffentlichen Verlautbarungen der Kirchen staatstreu: Das Konsistorium ruft auf zur Selbstaufopferung bis zum letzten Blutstropfen, zur Einschränkung und zum Verzicht, der bis in die Wertstoffsammlungen in Familien und Gemeinden (Glocken, Orgelpfeifen) reicht und im „Steckrübenwinter“ 1916/17 zum Hungertod führen kann. In all den Niederlagen erkennt man Gottes Gericht, das läutert und zur Umkehr ruft. Selbst noch zum Ende des Krieges predigt man dem Volk Buße, Eingeständnis der Schuld, die aber nicht etwa kollektiv und durch Kriegshandlungen bedingt, sondern individuell und im zu schwachen Glauben zu sehen ist, in Mammonsucht und Unsittlichkeit. Neben den Opfern, die die Bevölkerung gebracht hat, wird ihr damit auch noch die moralische Schuld am verlorenen Krieg angelastet. Die letzten Appelle gelten der Aufrechterhaltung der öffentlichen und staatlichen Ordnung mit „reinem“ Gewissen, der Trauer um die Monarchie und der Annahme des Gerichts. Es wird gewarnt vor dem Murren, dem Aufbegehren und der Kritik an der alten staatlichen Ordnung.

Das Verhalten der Katholiken unterscheidet sich kaum von dem der evangelischen Staatskirche. Zum Teil versuchen katholische Christen, den Zweifel, der während des Kulturkampfes an ihrer Staatstreue aufgekommen war, durch besondere Loyalitätserweise zu kompensieren. Ein vergleichbares Bild bieten auch die Kirchen der europäischen Nachbarländer. Man hält sich für auserwählt, die verblendeten, von gottwidrigen Kräften besessenen, kultur- und aufklärungsfeindlichen Deutschen niederzuringen und damit dem Reich Gottes zu dienen. Christlicher Glaube wird jeweils mit der eigenen Nation identifiziert. Dass die Feinde Christen waren, kommt nur selten in den Blick.

Die Hoffnung der kirchlichen Amtsträger, dass die Krisenerfahrung im Volk zu einer Umkehr oder gar zu Erweckung und neuer Kirchlichkeit führen würde, hatte sich zum Kriegsende nicht erfüllt. Man konnte eine Stärkung der kirchlich Verbundenen beobachten; die Gruppe der Menschen mit einer archaisch-diffusen Religiosität, die im Krieg etwa zu magischen Praktiken neigte (Gebrauch von Amuletten, Wahrsagerei, usw.), fand sich darin bestätigt. Ebenso sahen sich distanzierte und zweifelnde Menschen nach den schrecklichen Erfahrungen und dem Versagen der Kirche bestätigt, zogen nun aber Konsequenzen, so dass es zu einer ersten großen Austrittswelle kam.

Eckart Conze

## Historische Einführung

### Die Deutschen und der Erste Weltkrieg. Wirkungen und Wertungen nach 100 Jahren

In Deutschland und Österreich nannte man ihn den Großen Krieg; in Großbritannien und Amerika hieß er „the Great War“; und in Frankreich spricht man bis heute von „la Grande Guerre“. In der öffentlichen Erinnerung der Bundesrepublik, in Gedenkkultur und Geschichtspolitik, stand der Erste Weltkrieg freilich stets im Schatten des Zweiten Weltkriegs und, mit diesem untrennbar verbunden, der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und des Holocaust. Die Kriegsgeneration von 1914 bis 1918 ist längst gestorben, und selbst die Generation der Kriegskinder ist am Ende ihres Lebenswegs angekommen. Die Geschichtswissenschaft, nicht nur die deutsche, hat hingegen den Ersten Weltkrieg nie aus dem Auge verloren. Die „Weltkriegsforschung“ hat sich über die Jahrzehnte hinweg mit unterschiedlichen Interessenschwerpunkten und thematischen Konjunkturen entfaltet. Die Literatur zum Ersten Weltkrieg füllt heute ganze Bibliotheken. Doch erst mit dem herannahenden 100. Jahrestag des Kriegsbeginns von 1914 richtet sich nun seit einiger Zeit auch die öffentliche Aufmerksamkeit wieder verstärkt auf den Ersten Weltkrieg. Die Medien nehmen sich des Themas an, und selbst dickleibige Geschichtswerke wie das viel diskutierte Buch „Die Schlafwandler“ des australischen Historikers Christopher Clark über den Weg in den Krieg 1914 oder die Gesamtdarstellung „Der Große Krieg“ von Herfried Münkler werden öffentlich breit wahrgenommen und rangieren auf den Spitzenplätzen der Bestsellerlisten.

Warum ist das so? Zwar hat der amerikanische Historiker und Diplomat George F. Kennan den Ersten Weltkrieg schon 1979 als die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts bezeichnet, aber die Rückschau nach 100 Jahren lässt, gerade in ihrer Distanz von den Ereignissen, noch einmal deutlich zutage treten, in welchem Maße der Erste Weltkrieg und seine Wirkungen die Geschichte des 20. Jahrhunderts – weit über die Schwelle von 1945 hinaus – prägten. In der neuerdings wieder häufiger gebrauchten Formel von der Zeit zwischen dem Beginn des Ersten und dem Ende des Zweiten Weltkriegs als dem „Dreißigjährigen Krieg des 20. Jahrhunderts“ erschöpft sich die Wirkungsgeschichte des Ersten Weltkriegs jedenfalls nicht, auch wenn man, gerade in deutscher Perspektive, die Zerstörung der Weimarer Republik, den Aufstieg des Nationalsozialismus und seine Herrschaft nicht ohne den Ersten Weltkrieg, seinen Verlauf und seine Ergebnisse, verstehen kann. Aber man muss doch vorsichtig sein, nicht mit der Rede vom „Dreißigjährigen Krieg des 20. Jahrhunderts“ die Unausweichlichkeit des Zweiten Weltkriegs abzuleiten. Das wirkt schnell apologetisch. Und die **Wirkungen des Ersten Weltkriegs** reichen weiter, über das Jahr 1945 hinaus: von der Auflösung der europäischen Vielvölkerreiche und der – höchst ambivalenten – Durchsetzung des Nationalitätenprinzips mit all ihren Folgen über den Aufstieg der USA zu einer globalen Macht und ihre ideologisch bestimmte, spätestens ab 1945 machtpolitisch virulente Auseinandersetzung mit dem revolutionären Russland, der Sowjetunion, bis hin zu den nach 1918 zunächst gescheiterten Versuchen, durch europäische Einigungsbemühungen einen Rückfall in nationale Machtegoismen und eine Politik der Konfrontation zu verhindern.

Aber der Erste Weltkrieg beschäftigt uns ein Jahrhundert nach seinem Beginn auch deshalb, weil wir unsere eigene Welt, die Welt von 2014, in den Ereignissen vor 100 Jahren spiegeln. So weit entfernt die Julikrise 1914 uns heute scheinen mag, so sehr sind wir doch versucht, gegenwärtige

Entwicklungen, Dynamiken der globalen Ordnung oder gesellschaftliche Dimensionen internationaler Politik, im Licht der Geschichte zu verstehen. Ähnelt nicht, so kann man es lesen, das moderne China mit seinen weltpolitischen Ambitionen dem wilhelminischen Deutschland vor 1914? Und was lehrt uns das Versagen der Diplomatie in der Krise des Sommers 1914 in der internationalen Auseinandersetzung unserer Tage mit Russland? Welche Rolle spielen militärische Überlegungen und militärische Macht in der internationalen Politik? Führt Rüstung zum Krieg oder verhindert sie ihn? Und welche innenpolitischen und gesellschaftlichen Interessen wirken auf außenpolitisches Handeln ein?

### **Juli-Krise und Burgfrieden**

Als am 28. Juni 1914 der österreichisch-ungarische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau ermordet wurden, da ahnte man in den Hauptstädten Europas nicht, dass sich nur wenig mehr als einen Monat später fast der gesamte Kontinent im Krieg befinden würde. In der Sicht der europäischen Regierungen und ihrer Diplomaten waren das Attentat von Sarajevo und die österreichisch-serbische Konfrontation in seiner Folge nur eine weitere **Balkankrise**, wie man sie in den Jahren zuvor immer wieder erlebt und überwunden hatte. Zwar hatte es auch kriegerische Auseinandersetzungen gegeben, doch diese blieben regional begrenzt und wurden nach kurzer Zeit beendet. Die grundsätzlichen Konflikte, insbesondere in Südosteuropa, die sich aus dem Niedergang des Osmanischen Reiches, der russisch-österreichischen Machtkonkurrenz und dem Aufstieg eines scharfen, panslawisch und damit prorussisch orientierten Nationalismus ergaben, sie blieben jedoch erhalten. Dass auf dem Balkan die Lunte zu einem riesigen, einem europäischen Pulverfass lag, dessen war man sich an den Höfen und in den Kanzleien bewusst. Aber man glaubte eben auch, die entflammte Zündschnur immer wieder rechtzeitig austreten zu können. Dazu freilich war es nötig, die immer wieder aufkommenden Konflikte lokal zu begrenzen; und nötig war auch die Überzeugung insbesondere der europäischen Großmächte – Deutschland, Österreich-Ungarn, Großbritannien, Frankreich und Russland –, einen großen europäischen Krieg verhindern zu müssen.

Prinzipiell sah das auch die deutsche Reichsleitung so. Doch diese stand zugleich unter dem zunehmenden Einfluss führender Militärs und deren Argumentation, ein Krieg mit Russland und Frankreich, dem „Erzfeind“ und Gegner von 1870, sei mittelfristig unausweichlich; schon in wenigen Jahren werde man einen solchen Krieg angesichts der massiven russischen Rüstung nicht mehr gewinnen können. Das führte nicht zu einem unmittelbaren Kriegskurs der deutschen Reichsleitung, wohl aber in der Krise nach Sarajevo zu einer Politik, die darauf zielte, in der Serbien-Frage zum einen Russland und Frankreich auseinander zu dividieren und zum anderen einen noch engeren Schulterschluss Londons mit Paris und St. Petersburg zu verhindern. Hellwach und überhaupt nicht schlafwandelnd versprach man sich von dieser diplomatischen Strategie nicht nur die Vermeidung eines Zweifrontenkriegs, sondern auch einen erheblichen politischen Prestigegewinn und damit einen Zuwachs an Macht. Und sollte die diplomatische Strategie nicht aufgehen, dann war, so sah man es, ein Krieg 1914 noch mit größeren Erfolgsaussichten zu führen als einige Jahre später. Entscheidend war es, und darüber herrschte an der Spitze des deutschen Kaiserreichs Einigkeit, keine Schwäche zu zeigen und sich in der Staatenwelt, im Kreis der europäischen Mächte, zu behaupten. Dass das politisch und ohne Krieg gelingen konnte, hielt man für möglich, aber in der durch und durch militarisierten Logik der internationalen Politik vor 1914 war Kriegsverhinderung eben kein prinzipieller Imperativ. Zudem gingen die Kriegsszenarien gerade in Deutschland von einem kurzen

siegreichen Waffengang – wie 1870 – aus. Das nährte den öffentlichen und auch nach außen getragenen Optimismus, der in den Juliwochen 1914 nicht nur die Sorge des deutschen Reichskanzlers Bethmann Hollweg vor einem „Sprung ins Dunkle“ überlagerte, sondern auch die Befürchtungen anderer Politiker überall in Europa.

In Deutschland freilich speiste sich die Entschlossenheit zum Krieg – früher oder später – nicht nur aus militärischem Kalkül. In den konservativen Eliten des preußisch-deutschen Kaiserreichs, die über mächtige Verbände wie den Bund der Landwirte, den Flottenverein und, vor allem, den radikalnationalistischen Alldeutschen Verband massiv in Gesellschaft und Politik hinein wirkten, verband sich der Kriegskurs mit dem Ziel einer autoritären Transformation des Kaiserreichs. Der sicher geglaubte Sieg und mit ihm der Triumph der traditionellen Eliten, des preußischen Adels allen voran, sollte deren Machtposition befestigen, ja, sie neu begründen. Nicht Parlamente und Parteien und damit das Volk sollten die Politik des Kaiserreichs demokratisch bestimmen, sondern eine durch Geburt und monarchische Autorität legitimierte Oberschicht. Das richtete sich gegen liberale Kräfte ebenso wie gegen die katholische Zentrumspartei, vor allem aber gegen die Arbeiterbewegung. Die Sozialdemokratische Partei war 1912 zur stärksten Reichstagsfraktion aufgestiegen und artikulierte ihren politischen Mitgestaltungsanspruch immer deutlicher und selbstbewusster. Eine Parlamentarisierung der Reichsverfassung stand im Zentrum der politischen Forderungen der SPD, dazu die Reform des Drei-Klassen-Wahlrechts in Preußen und die Abschaffung des preußischen Herrenhauses, über das der preußische Adel seine politischen Interessen bis auf Reichsebene durchsetzen konnte.

Für die konservativ-nationalistischen Kreise waren der Aufstieg der Sozialdemokratie und ihre Wahlerfolge nur Ausdruck der tiefen sozialen **Zerrissenheit des Kaiserreichs** und einer nach dem deutsch-französischen Krieg und der Reichsgründung 1870/71 bald wieder **verloren gegangenen nationalen Geschlossenheit**. Ein neuer Krieg, so sah man es, konnte die verlorene Einheit des deutschen Volkes wieder herstellen, er sollte die Gräben in der Nation, die Gräben zwischen Klassen, zwischen Konfessionen, zwischen Stadt und Land, zuschütten und die scharfe Fragmentierung der Gesellschaft überwinden. Deswegen war es wichtig, den Krieg, auf den das Deutsche Reich im Sommer 1914 zusteuerte, als einen Verteidigungskrieg, als einen von außen aufgezwungenen Krieg erscheinen zu lassen: gegen Russland vor allem, gegen den französischen „Erbfeind“, der seit den napoleonischen Kriegen in Deutschland eine nationale Massenmobilisierung auslösen konnte, aber auch gegen Großbritannien, dem man seine antideutsche Haltung, die doch durch die konfrontative Politik des Kaiserreichs seit 1890 selbst provoziert worden war, vorwarf. Dass sich im August 1914 tatsächlich die überwältigende Mehrheit der Deutschen in nationaler Geschlossenheit hinter die Reichsregierung stellte und dem Krieg zustimmte, war nicht zuletzt das Ergebnis einer erfolgreichen Täuschung der Öffentlichkeit über den Charakter des Krieges.

Hinzu kam: Gerade die Sozialdemokratie wollte ihren politischen Erfolg und ihre politische Stärke nicht dadurch gefährden, in der Situation äußerer Bedrohung als national unzuverlässig zu erscheinen, als „vaterlandslose Gesellen“, wie die politische Rechte es der Arbeiterbewegung immer wieder vorgeworfen hatte. Das vor allem ließ die SPD im Reichstag Anfang August den von der Regierung beantragten Kriegskrediten zustimmen. Ein „**Burgfrieden**“, wie es schon bald pathetisch hieß, war zustande gekommen, den auch der Kaiser selbst in seiner berühmten Reichstagsrede vom 4. August 1914 beschwor: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Was freilich der „Burgfrieden“ mittelfristig bewirken sollte, darüber herrschte in Deutschland überhaupt

keine Einigkeit. Während die SPD, aber auch Vertreter des politischen Liberalismus den „Burgfrieden“ als Chance auf dauerhafte politische Partizipation und auf demokratische Zugeständnisse ansahen und auch Reichskanzler Bethmann Hollweg in der Burgfriedenskonstellation eine Möglichkeit erblickte, die Arbeiterbewegung politisch zu integrieren, diente für die politische Rechte der „Burgfrieden“ der temporären Bündelung aller Kräfte für einen raschen deutschen Sieg und, in dessen Folge, die Stabilisierung eines politischen Autoritarismus. Nationale Geschlossenheit über Parteigrenzen hinweg war allerdings in den Augusttagen 1914 kein deutsches Spezifikum. Dem „Burgfrieden“ in Deutschland entsprach die französische „Union sacrée“, und auch in Großbritannien übertrug das Parlament im „Defence of the Realm Act“ der Exekutive weit reichende Handlungsvollmachten.

## Kriegsmythen

Die **Burgfriedenskonstellation**, die Reichstagsrede des Kaisers und die Zustimmung des Parlaments zu den Kriegskrediten, sie bilden gleichsam die politische Dimension jenes „August-Erlebnisses“, das in den Jahren nach dem Krieg in Deutschland immer wieder beschworen worden ist, das in den Kampagnen der rechten Gegner der Weimarer Republik ebenso eine Rolle spielte wie in der Volksgemeinschaftspropaganda der Nationalsozialisten und das bis in die 1980er, 1990er Jahre nahezu unhinterfragt einen festen Platz auch in der Geschichtsschreibung einnahm. Zu diesem „Augusterlebnis“ gehörte neben dem politischen Konsens eine angeblich flächendeckende gesellschaftliche Kriegsbegeisterung, die uns in suggestiven Bildern und Berichten immer wieder begegnet: nicht nur Unter den Linden in Berlin euphorische Menschenmengen nach der Bekanntgabe der Mobilmachung, nach der deutschen Kriegserklärung (erst an Russland, dann an Frankreich) und nach den ersten deutschen Siegen im Westen, sondern auf Straßen und Plätzen überall in Deutschland; Hurra-Rufe, patriotische Lieder (von „Heil Dir im Siegerkranz“ über das „Deutschlandlied“ bis hin zur „Wacht am Rhein“); aber auch Gottesdienste, katholische und evangelische, die den Krieg unterstützten und zur „moralischen Mobilmachung“ (Roger Chickering) beitrugen.

Die Hessische Landeszeitung berichtete am 3. August 1914 von einer „unvergleichlichen patriotischen Begeisterung“. Es sei „ein Gemeinschaftsgefühl aufgetreten, wie es wohl seit den Tagen von 1870/71 nicht mehr empfunden worden ist. Alle Gegensätze sind verschwunden, und jeder ist mit dem stolzen Bewusstsein erfüllt: auch ich gehöre zu dem mächtigen Volke, dessen Wille schließlich die Welt regiert.“ Bilder und Berichte kennen wir auch vom Auszug der Truppen aus ihren Garnisonen, der Bahnverladung, den Menschenmengen, die die Bahngleise säumten, und von den Waggons voller Soldaten, darunter tausenden von Freiwilligen, die – angeblich – siegesgewiss und zuversichtlich in einen Krieg zogen, der schon bald ruhmreich beendet sein würde, so wie es 44 Jahre zuvor, 1870, der Krieg gegen Frankreich gewesen war, in dem ihre Großväter gekämpft und von dem sie erzählt hatten. Was für eine Täuschung!

Heute wissen wir: Das sogenannte **Augusterlebnis** war ein Mythos. Gewiss, es gab Kriegsbegeisterung, vor allem im Bürgertum, der wichtigsten Trägergruppe des Nationalismus und einer gesellschaftlichen Militarisierung, und andere gesellschaftliche Schichten, auch Teile der Arbeiterschaft, ließen sich von dieser Begeisterung anstecken. Aber die patriotischen Ausbrüche betrafen doch nur einen Teil der Bevölkerung. Die Mehrheit schwieg: wenig begeistert, besorgt, resigniert. Und hinter den patriotischen Emotionen verbargen sich doch auch Ungewissheit und Furcht. Kollektiver Enthusiasmus und individuelle Sorge schlossen sich nicht aus, und der Historiker wagt sich

nicht zu sehr auf das Feld der Psychologie, wenn er vermutet, dass so manches laute „Hurra“ Angst und Unsicherheit übertönen sollte. Frauen sorgten sich um ihre Männer, Mütter um ihre Söhne. Durch manche Familie, gerade im Arbeitermilieu, gingen tiefe Risse. In den ländlichen Gebieten Deutschlands bedeutete die Mobilisierung den Verlust der wichtigsten Arbeitskräfte mitten in der Erntezeit. Wir wissen von verunsicherten, ja panischen Menschen, die bei Banken und Sparkassen ihre Einlagen zurück verlangten und in Lebensmittelläden Vorräte für den Fall einer Hungersnot zu hamstern begannen. Und die eingezogenen Soldaten bangten nicht nur um ihr eigenes Los, sondern sorgten sich auch um Frau oder Familie zuhause, um ihren Handwerksbetrieb, ihr Geschäft oder ihren Hof. Unser Bild des Kriegsbeginns ist heute differenzierter geworden. Wir wissen von großen Antikriegsdemonstrationen in vielen Ländern, auch in Deutschland, bis unmittelbar vor Kriegsbeginn. Später dann konnten sich der Soldat an der Front oder die Menschen in der Heimat über eine Siegesmeldung freuen und vaterländische Lieder anstimmen und doch zugleich Furcht empfinden angesichts eines ungewissen Schicksals oder ausbleibender Nachrichten eines Angehörigen. Das gilt nicht nur für Deutschland, sondern ebenso für alle anderen Gesellschaften, in denen 1914 der Krieg begann.

Der Mythos Augusterlebnis wurde geboren, als die Welle nationaler Geschlossenheit des Sommers 1914 wieder abebbte, und das war schon im September 1914, sechs Wochen nach Kriegsbeginn, als der deutsche Vormarsch im Westen an der Marne zum Stehen kam, als die Fronten erstarrten und der Krieg in die Gräben ging, aus denen er bis 1918 nicht mehr heraus kam. Schon während des Kriegs, noch stärker aber nach 1918 wurde die Rede vom Augusterlebnis und vom „Geist von 1914“ zum politischen Argument. Nationale Geschlossenheit, nationale Gemeinschaft, bald auch die „Volksgemeinschaft“, ursprünglich ein linkes, ein partizipatives Konzept zur Überwindung der Klassengesellschaft, wurden zu Gegenentwürfen von liberaler Demokratie und gesellschaftlichem Pluralismus. Den westlichen „Ideen von 1789“ stellte man die deutschen „Ideen von 1914“ gegenüber. Der Nationalsozialismus griff das später begierig auf und behauptete, die nach dem August 1914 wieder verloren gegangene nationale Gemeinschaft wiederherzustellen: erst als rassistisch und antisemitisch aufgeladene Volksgemeinschaft, bald auch, ab 1939, als nationale Opfergemeinschaft im nächsten Krieg.

**Mythenbildend** wirkte aber nicht nur der Kriegsbeginn im August 1914, sondern auch **einzelne Schlachten oder Orte von Schlachten**, deren Namen uns bis heute im kollektiven Gedächtnis haften. Während sich der deutsche Vorstoß auf dem westlichen Kriegsschauplatz noch im Spätsommer 1914 verlangsamte und bald ganz zum Stillstand kam, gelang es den deutschen Truppen unter der Führung des reaktivierten Generals Paul von Hindenburg und seines Stabschefs Erich Ludendorff im Osten, die russische Offensive aufzuhalten. In Ostpreußen wurde Ende August 1914 eine komplette russische Armee vernichtet. 140.000 russische Soldaten starben, wurden verwundet oder gerieten in Gefangenschaft. Bald schon nannte man die Schlacht nach dem Ort Tannenberg, wo im Jahr 1410 ein Ritterheer des Deutschen Ordens von polnisch-litauischen Truppen geschlagen worden war. Mehr als 600 Jahre später hatten nun, das war die Botschaft, auf historischem Terrain die Deutschen die Slawen besiegt. Die Schlacht wurde schon bald zur Entscheidungsschlacht stilisiert. Das war sie tatsächlich nicht, aber der unbestreitbare Sieg bot immerhin ein Gegenbild zum Grabenkrieg an der Westfront. Als „Helden von Tannenberg“ und „Retter der Nation“ gewannen Hindenburg und Ludendorff eine enorme Popularität, die den beiden Generälen den Weg an die Spitze des deutschen Militärs – 3. Oberste Heeresleitung (OHL) 1916 – und damit auch in die

politische Führung des Kaiserreichs ebnete. Und aus dem Tannenberg-Mythos speiste sich der Hindenburg-Mythos, der dem greisen Generalfeldmarschall 1925 zum Amt des Reichspräsidenten der Weimarer Republik verhalf, von wo aus er zur Zerstörung der Demokratie und zur Machtübernahme der Nationalsozialisten aktiv und entscheidend beitrug. Nach seinem Tod 1934 wurde Hindenburg im Tannenberg-Denkmal in Ostpreußen beigesetzt, bevor er nach dem Zweiten Weltkrieg in der Marburger Elisabethkirche seine letzte Ruhestätte fand, in einer Kirche des Deutschen Ordens, gleichsam als letzte Verlängerung des Tannenberg-Mythos.

Ganz anders als die Schlacht von Tannenberg waren die Kämpfe in der Nähe des flandrischen Dorfes Langemarck für den Kriegsverlauf ohne jede Bedeutung. Dennoch entwickelte sich auch um Langemarck ein Mythos, der weit über das Kriegsende hinaus wirkte und erst nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung verlor. Bei einem Sturmangriff auf britische Stellungen starben am 10. November 1914 etwa 2.000 Soldaten eines deutschen Reservekorps, dem auch viele Kriegsfreiwillige, kaum ausgebildet und unerfahren, angehörten. Doch die Oberste Heeresleitung machte aus dem blutigen Misserfolg einen moralischen Sieg. „Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesange ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie“, hieß es im offiziellen Heeresbericht. Der Gedanke einer nationalen Opferbereitschaft hatte damit seinen konkreten Ort gefunden. Hoch emotionalisiert entwickelte sich der Mythos von Langemarck. In der deutschen Gesellschaft wirkte er vor allem auch in der Jugend und unter Studenten, für die Langemarck zu einem geradezu generationsstiftenden Ereignis wurde. Langemarck-Feiern gehörten zur politischen Kultur der Weimarer Republik. Nicht nur in Marburg waren sie, wie es in einer 1934 erschienenen Stadtgeschichte heißt, „stets ein begeistertes Bekenntnis zum nationalen Staat gegen Internationalisierung und Marxismus“. Und auch das nationalsozialistische Regime wurde nicht müde, durch den Appell an die Werte, für die der Langemarck-Mythos stand, Mut, Kriegsbegeisterung und Opferbereitschaft, gerade die Jugend politisch zu mobilisieren: erst für die nationalsozialistische Ideologie und dann erneut für den Krieg und das Sterben.

Schließlich Verdun: Kein Ort steht stärker – und bis heute – für die tödlichen Materialschlachten des Ersten Weltkriegs als die französische Stadt Verdun mit ihren Forts und Befestigungsanlagen. Über 300.000 Soldaten, französische und deutsche, verloren in den Monaten der Schlacht (Februar bis Dezember 1916) ihr Leben, Hunderttausende wurden verwundet oder kehrten tief und dauerhaft traumatisiert in die Heimat zurück. Wurde der deutsche Angriff auf Verdun mit dem Ziel begründet, die seit Herbst 1914 erstarrte Westfront aufzubrechen und die Rückkehr zum Bewegungskrieg zu ermöglichen, so offenbart die Situation am Ende der Kämpfe die ganze Absurdität des Stellungskrieges. 15 Kilometer Bodengewinn machte die deutsche Seite – bei über einer halben Million Toter und Verwundeter! Für Deutsche und Franzosen wurde Verdun zum mythischen Ort. Verdun wurde zum blutigen Höhepunkt der „Erbfeindschaft“ zwischen den beiden „Nationen in Waffen“. Doch zugleich stand die „Blutmühle“ von Verdun schon in den Kriegsjahren für die Sinnlosigkeit des Krieges und das Grauen der Material- und Abnutzungsschlachten eines technisch-industriellen Vernichtungskrieges. Zuerst in Frankreich war schon damals vom „totalen Krieg“ die Rede, ein Begriff, den wir bis heute vor allem mit der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs verbinden und mit Goebbels’ einpeitschender Rede im Berliner Sportpalast nach der Niederlage von Stalingrad Anfang 1943. Doch Historiker erkennen heute auch im Ersten Weltkrieg Züge eines „totalen Krieges“, sprechen von einer „Totalisierung“ des Krieges im Hinblick auf die

Mobilisierung aller materiellen und menschlichen Ressourcen für den Kriegseinsatz, auf die Entgrenzung der Kriegsziele und der Kriegführung sowie auf die Tendenzen zur Errichtung eines von militärischen Imperativen bestimmten politischen Regimes (Stig Förster).

Nach der Niederlage 1918 verband die politische Rechte in Deutschland die Erinnerung an Verdun, aber auch die in Deutschland zum Teil noch stärker mythisierte Schlacht an der Somme mit der Frage, ob denn all diese Opfer – und die Opfer von Verdun und der Somme standen dabei stellvertretend für alle Opfer des verlorenen Krieges – umsonst gewesen sein sollten. So wirkte der Mythos von Verdun in den Jahren nach 1918 weniger friedensstiftend, sondern er wurde vielmehr eingesetzt, um einen neuen Krieg zu rechtfertigen und mental vorzubereiten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, nach abermals Millionen von Toten und Verwundeten, wurde Verdun allmählich vom Symbol der „Erbfeindschaft“ zum Ort der deutsch-französischen Aussöhnung und europäischen Einigung und eines nicht mehr nationalistisch und konfrontativ aufgeladenen Opfergedenkens.

### **„Heimatfront“ und Kriegsalltag**

Zu keinem Zeitpunkt blieb der Erste Weltkrieg auf das unmittelbare militärische Geschehen, auf die Schlachten, die Kämpfe, die Frontentwicklung, beschränkt. Auch wenn auf deutschem Territorium, ganz anders als in Belgien oder Frankreich, so gut wie keine Kampfhandlungen stattfanden, was nach 1918 die Anerkennung der Niederlage erschwerte, erfassten der Krieg und seine Dynamik in gewaltigem Ausmaß auch die Heimat. Schon rasch war von der „**Heimatfront**“ die Rede, und dahinter steckte nicht nur die Wahrnehmung, dass auch die Heimat vom Krieg nicht unberührt geblieben war, sondern auch die Vorstellung, die Heimat müsse ihren Beitrag zum bewaffneten Kampf der Soldaten im Feld leisten. So veränderte der Krieg die deutsche Gesellschaft. Das begann schon 1914 mit der sozialen Mobilisierung, die sich nicht in der Aufstellung der Truppenverbände erschöpfte, sondern, durch die geistige Mobilmachung unterstützt, an der **die Kirchen einen wichtigen Anteil** hatten, die Deutschen und ihren Alltag auf den Krieg und die Kriegsanstrengungen hin ausrichtete. In Gottesdiensten war der Krieg ebenso präsent wie im Schulunterricht, an den Universitäten oder in Büros und Betrieben. Den enormen Ausfall männlicher Arbeitskräfte mussten Frauen kompensieren; es kam zu einem gewaltigen Anstieg der weiblichen Erwerbstätigkeit bis hinein in die Industrie und die Rüstungsproduktion. Geschlechterspezifische Rollenbilder und Rollenzuweisungen veränderten sich dadurch jedoch nicht. Im Gegenteil: Der Krieg verstärkte traditionelle Geschlechterrollen und eine „bipolare und obendrein hierarchische Geschlechterordnung“ (Wencke Meteling). Der „männlichen“ Front wurde der heldenhafte Kampf als Aufgabe zugewiesen, der „weiblichen“ Heimat eine dienende, helfende Funktion. Und je mehr man in den letzten Kriegsjahren und der Zeit nach Kriegsende der Heimat die Schuld zunächst für den ausbleibenden Sieg und dann, besonders unter den Nationalsozialisten, für die Niederlage zuwies, desto stärker wurden „Mann“ und „Frau“, „männlich“ und „weiblich“, politisch aufgeladene Vokabeln, ja Kampfbegriffe in der politischen Auseinandersetzung.

Wenn wir heute so gut informiert sind über den Alltag des Krieges, das Grauen des Grabenkampfes, die Erfahrung von Angst, Gewalt und Tod, dann liegt das nicht zuletzt an unserer Kenntnis der **Feldpostbriefe**, die in den letzten 25 Jahren zu einer zentralen Geschichtsquelle gerade zum Ersten Weltkrieg aufgestiegen und von Historikern ausgewertet worden sind. Anders als jene hochselektiven **Kriegsbriefsammlungen**, die zum Teil schon in den Kriegsjahren und, in immer neuen

Auflagen, in den Jahrzehnten nach Kriegsende herausgebracht worden sind und in denen es primär um geistige Mobilmachung und um die Beschwörung von Tapferkeit und Opferbereitschaft ging, zeigt das breite Spektrum von Feldpostbriefen, über das wir heute verfügen, trotz der Militärzensur ein anderes, ein realistischeres Bild des Krieges, das nicht beschönigt und heroisiert und noch aus Leiden und Sterben Mobilisierungsappelle entwickelt. Die Gewalterfahrung des Krieges war brutal, sie war existentiell, sie verstümmelte die Soldaten an Leib und Seele, sie deformierte ganze Gesellschaften – nicht nur in Deutschland. Jugendliche, die gerade noch die Schule besucht hatten, wurden, wenn sie nicht sterben mussten, in der infernalischen Welt der Schützengräben erwachsen. Eine Rückkehr in ihr früheres Leben gab es für viele auch nach Kriegsende nicht. Das oft beschworene Erlebnis der Kameradschaft als Ausformung der klassen- und schichtenübergreifenden Volksgemeinschaft wurde nach dem Krieg überhöht, um der Niederlage zu begegnen, um dem sinnlosen Kämpfen und Sterben einen Sinn zu geben und bald schon auch um eine neue Generation für einen neuen Krieg zu mobilisieren.

So waren auch diejenigen, die den Krieg überlebten, seine Opfer. Und das meint nicht nur die Soldaten. Es meint die Frauen, die ihre Männer verloren, die Eltern, die ihre Kinder nicht wiedersahen, aber auch all diejenigen, die nach ihrer Rückkehr die Menschen nicht mehr wiedererkannten, von denen sie sich einst verabschiedet hatten, Menschen, die wie verwandelt aus dem Krieg heimkehrten. Angst und Sorge, Leid und Trauer, sie blieben nicht auf die Soldaten beschränkt, sondern sie ergriffen ihre Familien, Dörfer und Städte, das ganze Land. Je später im Krieg, desto mehr wurden **Kirchen zu Orten gemeinsamer Trauer**, des Totengedenkens, der Hoffnung und des Trostes. Auch dadurch spielten die Kirchen und ihre Geistlichen eine wichtige Rolle in der moralischen Stabilisierung einer durch den Krieg zunehmend erschütterten Gesellschaft. Aber den Krieg selbst, seinen Sinn und seine Legitimität stellten die Kirchen, von individuellen Ausnahmen abgesehen, nicht in Frage. Die Burgfriedenskonstellation hatte die evangelische und die katholische Kirche gleichermaßen erfasst, an der geistigen Mobilmachung wirkten beide mit. Gottesdienste, Lieder, Predigten und Gebete, sie unterstützten den als „gerechten Krieg“, als Verteidigungskrieg interpretierten Krieg. Das ließ im Laufe der Kriegsjahre nur wenig nach. Zu Gottesdiensten und Andachten traten **neue Formen des Gemeindelebens**: Versammlungen, bei denen über die Kriegsergebnisse gesprochen wurde, Liederabende, Familienbegegnungen oder neue Formen der Jugendarbeit. Spenden und Kollekten flossen nun „vaterländischen Zwecken“ zu, und auch die kirchliche Publizistik, Gemeinde- und Sonntagsblätter, sofern sie denn weiter gedruckt werden konnten, diente dem Ziel, „dem Volk das gute Gewissen zum Krieg zu stärken“, wie es in einem Erfurter Ephoralbericht hieß.

Seelsorge fand jedoch nicht nur in der Heimat statt, sondern als **Militärseelsorge** auch bei den Soldaten, in ihren Einheiten und Verbänden. Die Zahl der Militärpfarrer, vor 1914 eher bescheiden, wuchs mit der Mobilmachung rasch an. Nicht nur jüngere Pfarrer, die mit einer Einberufung als Feldgeistliche zu rechnen hatten, stellten sich zur Verfügung, sondern auch viele ältere. Der Kirchenhistoriker Kurt Meier hat die Zahlen für den evangelischen Bereich zusammengetragen: Gab es bei Kriegsbeginn im preußischen Heer, das den bei weitem größten Teil der deutschen Soldaten stellte, 125 evangelische Feldgeistliche, so stieg deren Zahl bis April 1915 auf 372 und erreichte 1916 mit 744 Militärpfarrern ihren Höchststand. Den Bedarf indes konnten auch diese Seelsorger nicht decken, so dass auch Hilfsprediger und freiwillige Geistliche, nicht zuletzt in Lazaretten, eingesetzt wurden. Über die traditionelle kirchliche Seelsorge gingen die Aufgaben der

Militärgeistlichen immer weiter hinaus. Angesichts der „Totalisierung“ des Krieges und des mit ihr verbundenen immensen psychischen Drucks, der auf den Soldaten lastete, konnte es nicht bei klassischen Feldgottesdiensten bleiben, so sehr diese weiterhin stattfanden, um Gemeinschaft im christlichen Glauben zu stiften, um religiös zu erbauen, aber auch um den gleichförmigen Alltag des Grabenkriegs zu unterbrechen. Aber viele Soldaten wandten sich doch in der Erfahrungswelt des Krieges auch ab von der Kirche, suchten und fanden Trost und Erbauung in einer kirchenfernen Volksfrömmigkeit, mit fließenden Übergängen zum Aberglauben. Andere kehrten Glaube und Religion ganz den Rücken. In der Kirche entstanden, so würde man das heute formulieren, **neue Formen individueller Betreuung und kirchlich organisierte Freizeitangebote**, die sich nicht im den Soldaten so verhassten „Vaterländischen Unterricht“ erschöpften, für den neben Offizieren auch die Militärseelsorger zuständig waren. Zu diesen Angeboten zählten beispielsweise Unterhaltungsabende, Lektürekreise oder Vortragsveranstaltungen.

Spätestens seit 1916 wuchsen die Zweifel: War der Krieg noch zu gewinnen? Im Trommelfeuer der Schlachten bei Verdun und, wenig später, an der Somme starben Hunderttausende. Offensiven und Gegenoffensiven wechselten einander ab, doch die Fronten im Westen blieben starr und veränderten sich nicht. Längst hatten viele Soldaten den Glauben an den Sinn des Krieges verloren. In den Schützengräben des Stellungskriegs zählten nicht patriotische Opferbereitschaft und nationales Heldentum, sondern das nackte Überleben. Aber auch in der Heimat sank die Moral. Zwar lief die staatliche Kriegspropaganda, in die auch die Kirchen einbezogen waren, auf Hochtouren, aber die viel beschworene nationale Einigkeit zerbröckelte immer mehr, nicht nur politisch, sondern auch gesellschaftlich. Die Verlustzahlen stiegen von Monat zu Monat, kaum eine Familie hatte keinen Toten zu beklagen. Wofür aber mussten so viele sterben, fragte man, wenn ein deutscher Sieg in weite Ferne gerückt schien und der Krieg ohnehin fern der Heimat stattfand? Die immer schwieriger werdende Versorgungslage in der Heimat kam hinzu. Selbst die „Mobilmachung der Kartoffel“ und andere Erzeugungskampagnen, nicht zuletzt zur Herstellung von Ersatzstoffen, konnten nicht darüber hinweg täuschen, dass Deutschland Importe aus dem Ausland fehlten und zugleich die heimische Produktion eingebrochen war, weil die Arbeitskräfte fehlten, weil die Zugpferde nicht ausreichten und weil es zu wenig Dünger und Maschinen (Landmaschinen, Transportmittel) gab. Es mangelte an Lebensmitteln, die Preise stiegen, Nahrungsmittel wurden rationiert, der Schwarzmarkt blühte, die Menschen litten Hunger, und dies nicht nur im berühmten „Steckrübenwinter“ 1916/17, in dem sich die Folgen einer Missernte und die Politik der 3. Obersten Heeresleitung (Hindenburg und Ludendorff), alle verfügbaren Ressourcen, auch im Nahrungsmittelbereich, den Streitkräften zuzuführen, wechselseitig verstärkten. Wozu ein Krieg, so fragten immer mehr, der doch die Heimat schützen sollte und der sie stattdessen immer mehr auslaugte?

## **Zusammenbruch**

Es war kaum überraschend, dass spätestens ab 1916 die von Anfang an prekäre Burgfriedenskonstellation vollständig zerbrach. Arbeiter begannen zu streiken, und in der Politik setzte ein scharfer Streit über die Kriegsziele und Friedensmöglichkeiten ein. Die militärische Führung und die politische Rechte setzten auf die Eröffnung des unbeschränkten U-Boot-Kriegs, um die wirtschaftliche Blockade Deutschlands zu durchbrechen, vor allem aber um Großbritannien auf dem Meer niederzuringen und auf diese Weise zu einem von Deutschland diktierten „Siegfrieden“ auf der Basis extremer Kriegsziele, vor allem maximaler territorialer Gewinne, zu gelangen. Das Risiko

eines amerikanischen Kriegseintritts, das mit der U-Boot-Kriegführung auf dem Nordatlantik unausweichlich verbunden war, nahm man dabei sehenden Auges in Kauf. Die moderaten Kräfte der deutschen Politik hingegen, eine Reichstagsmehrheit aus Liberalen, der Zentrumspartei und der Sozialdemokratie, warben für einen Verständigungsfrieden, einen „Frieden ohne Annexionen und Kontributionen“, also ohne Gebietsabtretungen und Reparationszahlungen. Zugleich traten die Mehrheitsparteien nun immer stärker für eine demokratisch-parlamentarische Reform der Reichsverfassung ein. Die Deutschen sollten für ihre Kriegsanstrengungen nicht mit territorialen Zugewinnen, sondern mit einer demokratischen Verfassung belohnt werden, wie es der Kaiser in seiner „Osterbotschaft“ von 1917 versprach. Außen- und kriegspolitisch indes behielten die Oberste Heeresleitung und die Rechtsparteien die Oberhand. Auf ihr Drängen verkündete Wilhelm II. Anfang 1917 den uneingeschränkten U-Boot-Krieg. Der Eintritt der USA in den Krieg am 6. April 1917 war die Folge. Innenpolitisch versammelten Militär und politische Rechte ihre Anhängerschaft in der im September 1917 gegründeten rechtsradikalen „Vaterlandspartei“, um ihrer Kriegspolitik und ihren Ideen einer autoritären Militärmonarchie eine politische Massenbasis zu verschaffen.

Von jenseits des Atlantik warfen nun die **Vereinigten Staaten** ihr gesamtes militärisches und, wichtiger noch, ökonomisches Gewicht zugunsten der Alliierten in die Waagschale. Die russische Revolution und der dem revolutionären Russland von Deutschland diktierte Separatfriede von Brest-Litowsk (3. März 1918) bedeuteten allenfalls eine kurze Atempause und trugen für einige Monate zu einer Verbesserung der deutschen Kriegsmoral bei. Doch die deutsche Frühjahrsoffensive 1918, für die die militärische Führung nun alle im Osten frei gewordenen Truppen in den Westen verlagerte, um dort nicht einen fairen Frieden, sondern, geradezu verzweifelt, einen klaren deutschen Sieg zu erzwingen, scheiterte nach wenigen Wochen. Vorerst noch hielten die deutschen Verteidigungslinien. Aber ein Durchbruch der Westmächte, die mit neuen technischen Geräten, den Tanks, aber auch mit frischen Truppen aus den USA ihrerseits in die Offensive gingen, war absehbar. Nirgends erkannte man die Aussichtslosigkeit der Lage klarer als in der Obersten Heeresleitung. **Der Krieg war verloren.** Das ahnte man auch in der deutschen Öffentlichkeit, wo die sich noch einmal steigernde Sieg- und Durchhaltepropaganda nicht darüber hinweg täuschen konnte, dass die Niederlage bevorstand. Es war in dieser Situation, als Ende September 1918 die Oberste Heeresleitung, Hindenburg und Ludendorff, nicht nur von der Reichsregierung verlangte, ein Waffenstillstandsangebot an den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson zu richten, sondern zugleich die Parlamentarisierung der Reichsverfassung und die Bildung einer parlamentarischen Regierung forderte. Geradezu perfide war es, dass nun mit Hindenburg und seinem politischen Kopf Ludendorff die militärische Führung die Verantwortung für die Niederlage und für ihre politische Abwicklung den zivilen Institutionen und insbesondere dem Reichstag, dessen Rechte man bis dahin auf das Heftigste bekämpft hatte, zuschob.

Er habe den Kaiser gebeten, so äußerte Ludendorff in Militärkreisen, „jetzt auch diejenigen Kreise an die Regierung zu bringen, denen wir es in der Hauptsache zu verdanken haben, dass wir so weit gekommen sind“. Damit wies der General nicht nur jede Verantwortung der militärischen Führung von sich, sondern er legte zugleich eine wichtige Grundlage für die „**Dolchstoßlegende**“: für jenes infame Argument, die Heimat habe dem kämpfenden und, wie es hieß, „im Felde unbesiegten“ Heer mit der Revolution den Dolch in den Rücken gestoßen und dadurch die harten Bedingungen des Waffenstillstands zu verantworten. Die „Dolchstoßlegende“, die in der politischen rechtsgerichteten Militärpropaganda schon seit 1916/17 aufgetaucht war, belastete nicht nur den

Übergang vom Krieg zum Frieden, sondern sie diskreditierte auch diejenigen politischen Kräfte, die die Errichtung der Demokratie gestalteten und nach dem Ende des Kaiserreichs die Weimarer Republik begründeten und trugen. Der „Dolchstoß“-Vorwurf, dem Hindenburg 1919 vor einem Untersuchungsausschuss der Weimarer Nationalversammlung das Gewicht seines Namens und seiner Reputation verlieh, wurde zu einer der schärfsten politischen Waffen der rechten Gegner von Republik und Demokratie. Und genau wie die Rede von den „Novemberverbrechern“, denen man die Schuld gab am Ende des Kaiserreichs, an der Kriegsniederlage und am Versailler Vertrag, war auch der „Dolchstoß“ von Anfang an antisemitisch aufgeladen und wurde so zum Vehikel einer politisch und gesellschaftlich immer virulenteren Judenfeindschaft, die zum Aufstieg des Nationalsozialismus nicht unwesentlich beitrug.

Am 11. November 1918, zwei Tage nach dem Thronverzicht des Kaisers und der Ausrufung der Republik, unterzeichneten Vertreter der revolutionären Reichsregierung im Wald von Compiègne den Waffenstillstand. **Der Krieg war zu Ende.** In langen Marschkolonnen kehrten die deutschen Truppen zurück in ihre Garnisonen, in eine Heimat, die sich durch den Krieg und die Revolution tief verändert hatte und die den Soldaten fremd geworden war.

Der Übergang vom Krieg zum Frieden lässt sich nicht auf einen Tag datieren: nicht auf den 11. November 1918, den Tag des Waffenstillstands, und auch nicht auf den 28. Juni 1919, als in Versailles der Friedensvertrag zwischen Deutschland und den Alliierten unterzeichnet wurde. Der „Große Krieg“ war nach mehr als vier Jahren nicht vorbei, auch wenn das Sterben auf den Schlachtfeldern ein Ende hatte. In den Gesellschaften, die gegeneinander ins Feld gezogen waren und sich bekämpft hatten, hinterließ er tiefe Spuren. Nahezu 15 Millionen Tote hatte es gegeben, fast sechs Millionen davon auch in der Zivilbevölkerung. Die Zahl der Toten und Verwundeten, sie mahnte zum Frieden. Aber Trauer verband sich in Deutschland auch mit Trotz, und gerade die militärischen Eliten und mit ihnen das gesamte nationalistische Spektrum wollten die Niederlage nicht anerkennen. Am Portal der Marburger Jäger-Kaserne wurde eine Gedenktafel angebracht mit den Worten: „Zu Tausenden zogen die Marburger Jäger hinaus – in hundert Schlachten Sieger – fielen Tausende – Tausende bluteten – alle litten für das Vaterland und sein Bestehen – nur Hunderte kehrten unbesiegt zurück.“ So verlor man nicht nur den Krieg, sondern auch den Frieden, und so folgte dem „Großen Krieg“ schon bald ein noch größerer, noch schrecklicherer Krieg. Aus dem „Weltkrieg“ der Jahre 1914 bis 1918 wurde der Erste Weltkrieg, ohne den wir, gerade in deutscher Perspektive, den Zweiten Weltkrieg nicht erklären können. Mit dem Ersten Weltkrieg müssen wir uns beschäftigen, wenn wir das 20. Jahrhundert verstehen wollen.

## **Weiterführende Literatur (in Auswahl)**

Barth, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 2003.

Becker, Jean-Jacques / Krumeich, Gerd: Der Große Krieg. Deutschland und Frankreich im Ersten Weltkrieg 1914-1918, Essen 2010.

Berghahn, Volker: Der Erste Weltkrieg, München 2009.

Cabanes, Bruno / Duménil, Anne (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Katastrophe, Darmstadt 2013.

Chickering, Roger: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2005.

Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.

Dülffer, Jost / Gerd Krumeich (Hg.): Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002.

Flemming, Jens u.a. (Hg.): Lebenswelten im Ausnahmezustand. Die Deutschen, der Alltag und der Krieg, 1914-1918, Frankfurt a.M. u.a. 2011.

Giesecke, Dana und Welzer, Harald: Das Menschenmögliche zur Renovierung der Deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2012.

Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hg.): Die Deutschen an der Somme 1914-1918. Krieg, Besatzung, Verbrannte Erde, Essen 2006.

Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2009.

Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hg.): Keiner fühlt sich mehr als Mensch. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993.

Janz, Oliver: 14 – Der große Krieg, Frankfurt a.M. 2013.

Krumeich, Gerd: Julikrise 1914. Eine Bilanz, Paderborn 2014.

Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014.

Michalka, Wolfgang (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994.

Mombauer, Annika: Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, München 2014.

Mommsen, Wolfgang J.: Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters, Frankfurt a.M. 2004.

Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914-1918, Berlin 2013.

Pöhlmann, Markus u.a. (Hg.): Der Erste Weltkrieg 1914-1918. Der deutsche Aufmarsch in ein kriegerisches Jahrhundert, München 2014.

Ulrich, Bernd / Ziemann, Benjamin (Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit. Quellen und Dokumente, Frankfurt a.M. 1994.

Verhey, Jeffrey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000.

**Gottesdienst- und Andachtshilfen  
zur Erinnerung an den Kriegsausbruch  
des Ersten Weltkriegs  
vor 100 Jahren**

**Karin Dannenmaier**

## **Gedanken und Ideen zur Musik**

Es wäre eine interessante und große Aufgabe zu ermitteln, ob und wie sich die Stücke einzelner Komponisten im Lauf der Kriegsjahre verändert haben, ob oder wie aus möglicherweise „ermutigenden“ oder gar heroischen Kompositionen zu Beginn des Krieges im Laufe der Zeit Musik der Trauer, Trostlosigkeit und Verzweiflung geworden sind. Dies könnte in Konzerten oder anderen besonderen Veranstaltungen dargestellt werden. Für diese Arbeitshilfe jedoch ist die Einschränkung auf Musik, die der jeweiligen Gedenkfeier Atmosphäre verschafft, vonnöten.

In den Gedenkgottesdiensten und -veranstaltungen soll die dafür ausgewählte erklingende Musik eine Verbindung schaffen zwischen dem Damals und dem Heute. Das Erinnern und Gedenken an das Geschehene kann unterstützt und begleitet werden durch die Musik (bspw. durch instrumentale oder vokale meditative Zwischenmusik). Sie gibt die Möglichkeit zum Innehalten während des Gottesdienstes, zum Nachdenken und zum Nach-Hören des Gesagten. Ferner soll sie nach vorne weisen, den Besuchern den Blick öffnen und sie nicht mit den erschütternden Bildern und Texten zurück lassen. Texte und Musik sollen die Menschen – ermutigt zu eigenem Handeln – in den Alltag entlassen.

Somit können in den Veranstaltungen meditative Instrumentalwerke (Orgel, Orgel plus ..., Klavier etc.) ihren Platz finden, die beispielsweise Liturgie oder Predigt „unterbrechen“, ergänzen und ihre Gedanken oder Stimmung aufnehmen, aber auch Vokalmusik mit Chor oder Solisten. Sehr wichtig ist – wie in jedem Gottesdienst – die Beteiligung der Gemeinde durch liturgische Gesänge, Lieder und Choräle, Antwortgesänge usw. Diese Gesänge können / sollen zum eigenen Eintreten für Frieden und Gerechtigkeit ermutigen, damit wir nicht stehen bleiben in der Vergangenheit, in der erschütternden Geschichte dieses Krieges, über die wir nur aus der zeitlichen Distanz heraus betroffen sind. Gleichzeitig kann und darf sich aber auch der Dank über die vielen Jahrzehnte des Friedens in unserem Land in der Musik widerspiegeln.

Daneben ist der Einsatz der **Glocken** innerhalb der Gedenkgottesdienste und -feiern als meditatives und liturgisches Element denkbar. So kann das Glockengeläut die Klagen, die Fürbitten oder historische Texte (Zitate aus Chroniken oder Briefen) einleiten oder einrahmen. Leitet das Glockengeläut die Fürbitten ein, könnte nach dem Stillen Gebet, vor dem Vaterunser, auch ein Moment des Hörens auf die Glocken stehen. Das Geläut der Glocken bekommt auf diese Weise einen eigenen Stellenwert – insbesondere, wenn in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden kann, dass in dem jeweiligen Ort die früheren Glocken oder Orgelpfeifen der Aufrüstung zum Opfer gefallen sind.

### **Zu Liedern und Gesängen**

Grundsätzlich sind Lieder, Choräle und Gesänge aus den Kapiteln „Nächsten- und Feindesliebe“ und „Erhaltung der Schöpfung, Frieden und Gerechtigkeit“ in unserem EG geeignet. Je nach Veranstaltungsformat (und Mitwirkenden, z.B. Vertretern der Partnerstädte aus anderen europäischen Ländern) sind auch mehrsprachige Lieder sinnvoll (z.B. Lieder aus den Gottesdienstordnungen zu div. Weltgebetstagen etc.). Fündig wird man auch bei den Liedern zu den verschiedenen Kirchentagen (bspw. bei Friedens- oder Segensliedern).

Als Hilfestellung bei der Suche nach Liedern, insbesondere aus dem EG, für die Gottesdienste mögen die folgenden Vorschläge dienen – weitere Ideen sind selbstverständlich möglich:

### **Bitte um den Heiligen Geist**

- 124 Nun bitten wir den Heiligen Geist
- 128 Heiliger Geist, du Tröster mein

### **Eingangs- / Morgenlieder**

- 168 Du hast uns, Herr, gerufen (Str. 1, (2), 3)
- 450 Morgenglanz der Ewigkeit
- 382 Ich steh vor dir mit leeren Händen
- 625 Wir strecken uns nach dir

### **Für Gedenkfeiern am Ende des Kirchenjahres oder im Advent:**

- 19 O komm, o komm, du Morgenstern

### **Kyrierufe**

- 185.4 Agios o Theos (Heiliger Herre Gott ...)
- 178.13 Kyrie (Wechselgesang zwischen Vorsänger / Gemeinde oder Chor / Gemeinde)
- 178.14 Kyrie eleison

### **Weitere mögliche liturgische Gesänge**

- 181.6 Laudate omnes gentes
- 182 Halleluja (Str. 1,2,4,6)
- 184 Wir glauben Gott (als Credolied)
- 237 Und suchst du meine Sünde (als Beicht-/Klagelied)
- 584 Meine engen Grenzen (als Klagelied)

### **Lieder vor / nach der Predigt**

- 144 Aus tiefer Not lasst uns zu Gott
- 153 Der Himmel, der ist
- 154 Herr, mach uns stark, Str. 2-5
- 262 Sonne der Gerechtigkeit (i.A.)
- 299 Aus tiefer Not schrei ich zu dir
- 360 Die ganze Welt hast du uns überlassen (i.A.)
- 378 Es mag sein, dass alles fällt, Str. 1,2,4,5
- 409 Gott liebt diese Welt (i.A.)
- 412 So jemand spricht: „Ich liebe Gott“
- 430 Gib Frieden, Herr
- 431 Gott, unser Ursprung, Str. 1,(2),3
- 560 Es kommt die Zeit
- 571 Nun geh uns auf, du Morgenstern, Str. 1-3,7
- 599 Selig seid ihr
- 612 Fürchte dich nicht
- 614 Lass uns in deinem Namen, Herr
- 628 Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen
- 634 Die Erde ist des Herrn
- 639 Damit aus Fremden Freunde werden
- 640 Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn

## **Aus dem Regionalteil der Ausgabe für Baden, Elsass und Lothringen**

- 613 Zwei Ufer, eine Quelle (dt. und frz.)  
642 Manchmal kennen wir Gottes Willen

## **Antwortgesänge für die Fürbitten**

Ubi caritas et amor (Taizé)

- 615 Kehret um  
564 Im Frieden mach uns eins  
641 Friede mit dir (K)

## **Schlusslieder**

- 168 Du hast uns, Herr, gerufen (Str. 4-6)  
347 Ach bleib mit deiner Gnade  
421 Verleih uns Frieden  
426 Es wird sein in den letzten Tagen  
429 Lobt und preist (zu Jesaja 12)  
432 Gott gab uns Atem  
434 Schalom chaverim (K)  
436 Herr, gib uns deinen Frieden (K)  
572 Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht

## **Ideen zu musikalischen Beiträgen**

Diese konzentrierte Liste mit Vorschlägen möge ein kleiner Anstoß für eigene Ideen oder eigene Assoziationen sein ...

### **Chormusik**

zu Psalm 130 „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“ / „Aus tiefer Not“ ...

Kompositionen von Heinrich Kaminski (Chor und Sopran solo), Michael Praetorius (Doppelchor), Felix Mendelssohn-Bartholdy (op. 23,1), Hans Leo Hassler, Johann Sebastian Bach (Kantate 131 und Kantate 38 – evtl. nur Eingangschor) u.v.a.

zu Psalm 121 „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen“ / „Hebe deine Augen auf“ ...

Kompositionen von Willy Burkhard (siehe „Ehre und Preis“ u.a. Ausgaben), Mendelssohn-Bartholdy, Heinrich Schütz u.a.m.

zu „Verleih uns Frieden“

Kompositionen von Johannes Eccard, Michael Praetorius, Heinrich Schütz, Bartholomäus Gesius, Hans Leo Hassler, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Hugo Distler u.a.

Vertonungen von Kyrie, Miserere oder Agnus Dei unterschiedlicher Komponisten (und Epochen) u.a.m.

### **Orgel- / Instrumentalmusik:**

Trauermusiken, Marches funèbres etc.

z. B. Marche funèbre von Clément Loret, Entrée funèbre von Léon Boellmann (op. 29,2), Jean Langlais (Prélude au Kyrie (aus: Hommage à Frescobaldi), Chant de peine, Chant de paix, De profundis (aus: Neuf Pièces pour Grand Orgue), Max Reger, Kyrie (aus op. 59) bzw. Max Reger, Consolation (op. aus op. 65), Samuel Barber, Adagio for strings op. 11 (für Streichorchester, aber auch in Bearbeitungen für Chor („Agnus Dei“) sowie für Orgel solo erhältlich) u.a.m.

**Lieder, Choräle, Singsprüche, Kanons, Neue geistliche Lieder, Weltgebetstagslieder (WGT)**  
für Chor oder Gemeinde

NGL:

- „Wo Menschen sich vergessen / Da berühren sich Himmel und Erde“ (Text: Thomas Laubach, Melodie: Christoph Lehmann)
- „Wagt euch zu den Ufern“ (Text und Melodie: G. Linßen, aus den Liedern zum WGT 2014)
- „Gottes Segen behüte dich nun“ (in dt., frz., engl., aus den Liedern zum WGT 2013)
- „Wir sind einig in Christus“ (aus den Liedern zum WGT 2009)
- „Grenzenlos ist deine Liebe“ (H.-J. Netz / P. Hamburger, tvd-Verlag)
- „Verleih uns Frieden gnädiglich“ (Text: M. Luther, Melodie: Matthias Nagel, aus dem Liederbuch zum Landeskirchentag 2006)
- „Wes Geistes Kind ich bin“ (Text: Jochen Rieß, Melodie: P. Hamburger) und „Hilf uns, Geist des Lebens, zum Glauben, Hoffen, Handeln“ (Text und Melodie: P. Hamburger, aus dem Liederbuch zum Landeskirchentag 2006)
- „There is a longing in our hearts, o Lord“ / „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“ (Text und Melodie: Anne Quigley, deutscher Text: Eugen Eckert, beide Stücke enthalten in „Die Zeit färben“ – Neue geistliche Lieder für Chöre und Bands / Strube Verlag, ebenfalls im Liederbuch zum 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag, Dresden 2011)
- „Der Hoffnung Gesicht“ (Text: Thomas Laubach, Melodie: Thomas Quast / aus: „Die Zeit färben“ – Neue geistliche Lieder für Chöre und Bands / Strube Verlag) Refrain lautet: „Keine neue Welt, die den Himmel verspricht ... Eine Welt, die leben lässt“
- „Amen, gewähre uns, Gott, worum wir dich bitten und segne uns und alle Welt“ (Text: A. Dähling, Melodie: W. Heurich / Strube Verlag, aus: „Gott hat uns einen Traum geschenkt“) – möglicher Antwortgesang in den Fürbitten
- „Wer macht uns Hoffnung, wer baut uns Brücken?“ Text und Melodie: Pekka Simojoki, deutscher Text: Thomas Laubach (aus: Liederbuch zum 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag, Dresden 2011)
- „Wenn wir mit offenen Herzen hören“ (Text: Jörn Philipp und Wolfgang Tost, Melodie: Wolfgang Tost, aus: Liederbuch zum 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag, Dresden 2011) – „Öffne ein Fenster zum Himmel“ Text: Hans-Jürgen Netz, Melodie: Reinhard Horn (Kontakte Musikverlag, in: Liederbuch zum 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag, Dresden 2011) u.a.m.

## Gottesdienstentwürfe

Christiane Berthold-Scholz

Klassische Form

### ■ ERÖFFNUNG UND ANRUFUNG

Glocken [*An dieser Stelle könnte die Totenglocke geläutet werden*]

Musik (Trauermarsch o.ä.) [s.o. S. 26ff.]

### BITTE UM DEN HEILIGEN GEIST

Lied EG 156 Komm, Heiliger Geist (o.a. Geistbitte, z.B. Veni sancte spiritus – Taizé)

### VOTUM/BEGRÜßUNG

L.: Gottes Friede sei mit uns allen.  
Wir gedenken des Krieges, weil wir Frieden wollen.  
Wir feiern Gottesdienst, weil wir nach Frieden suchen.  
Wir beten und singen, weil wir glauben, dass Gott Frieden schenkt.  
Wir hören auf sein Wort, das Frieden stiftet.  
Gott segne uns diese Stunde. Amen.

### EINGANGSLIED

Wenn wir in höchsten Nöten sein (EG 366 in Auswahl)

### PSALM

L.: Wir beten mit Worten aus Psalm 25 (EG 713)

Nach dir, Herr, verlangst mich.  
Mein Gott, ich hoffe auf dich;  
lass mich nicht zuschanden werden.  
Denn keiner wird zuschanden, der auf dich harret.

Herr, zeige mir deine Wege  
und lehre mich deine Steige!  
Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich!  
Denn du bist der Gott, der mir hilft; täglich harre ich auf dich.

Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte,  
die von Ewigkeit her gewesen sind.  
Der Herr ist gut und gerecht,  
darum weist er Sündern den Weg.

Die Wege des Herrn sind lauter Güte und Treue  
für alle, die seinen Bund und seine Gebote halten.  
Um deines Namens willen, Herr,  
vergib mir meine Schuld, die so groß ist!

Der Herr ist denen Freund, die ihn fürchten;  
und seinen Bund lässt er sie wissen.  
Meine Augen sehen stets auf den Herrn;  
denn er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen.

Wende dich zu mir und sei mir gnädig;  
denn ich bin einsam und elend.

Die Angst meines Herzens ist groß;  
führe mich aus meinen Nöten!

Sieh an meinen Jammer und mein Elend  
und vergib mir alle meine Sünden!

Bewahre meine Seele und errette mich;  
lass mich nicht zuschanden werden, denn ich traue auf dich!  
(Psalm 25,1.2a.3a.4-6.8.10-11.14-18.20)  
(oder Psalm 69, EG 731)

G: Kyrie eleison EG 178.14 o.a.

#### **AUFFORDERUNG ZUM BITTRUF**

L.: Krieg und Gewalt.  
Überall auf der Erde.  
Feindschaft und Grausamkeit  
auch unter uns.  
Wir sind nicht besser als andere Menschen.  
Darum rufen wir:

G.: Herre Gott, erbarme dich [...] oder Kyrie eleison (s.o.)

#### **TAGESGEBET**

L.: Herr Jesus Christus,  
du hast alles durchgemacht, was Menschen einander antun.  
Du weißt, was Leiden ist.  
Du weißt, was Schmerzen sind.  
Du kennst den Hass und die Gewalt.  
Sie haben dich fertig gemacht.  
Sie konnten dich nicht unterkriegen.  
Du bist unser Friede.  
Erbarme dich über uns.

G.: Amen oder Kyrie eleison (s.o.)

#### **■ VERKÜNDIGUNG UND BEKENNTNIS**

##### **SCHRIFTLESUNG**

Gedenke, HERR, wie es uns geht; schau und sieh an unsre Schmach! Unser Erbe ist den Fremden zuteil geworden und unsre Häuser den Ausländern. Wir sind Waisen und haben keinen Vater; unsre Mütter sind wie Witwen. Unser Wasser müssen wir um Geld trinken; unser eigenes Holz müssen wir bezahlen. Mit dem Joch auf unserm Hals treibt man uns, und wenn wir auch müde sind, lässt man uns doch keine Ruhe. Wir mussten Ägypten und Assur die Hand hinhalten, um uns an Brot zu sättigen. Unsre Väter haben gesündigt und leben nicht mehr, wir aber müssen ihre Schuld tragen. Knechte herrschen über uns und niemand ist da, der uns von ihrer Hand errettet. Wir müssen unser Brot unter Gefahr für unser Leben holen, bedroht von dem Schwert in der Wüste. Unsre

Haut ist verbrannt wie in einem Ofen von dem schrecklichen Hunger. Sie haben die Frauen in Zion geschändet und die Jungfrauen in den Städten Judas. Fürsten wurden von ihnen gehenkt, und die Alten hat man nicht geehrt. Jünglinge mussten Mühlsteine tragen und Knaben beim Holztragen straucheln. Es sitzen die Ältesten nicht mehr im Tor und die Jünglinge nicht mehr beim Saitenspiel. Unsres Herzens Freude hat ein Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verkehrt. Die Krone ist von unserm Haupt gefallen. O weh, dass wir so gesündigt haben! Darum ist auch unser Herz krank, und unsre Augen sind trübe geworden um des Berges Zion willen, weil er so wüst liegt, dass die Füchse darüber laufen. Aber du, HERR, der du ewiglich bleibst und dein Thron von Geschlecht zu Geschlecht, warum willst du uns so ganz vergessen und uns lebenslang so ganz verlassen? Bringe uns, HERR, zu dir zurück, dass wir wieder heimkommen; erneure unsre Tage wie vor alters! Hast du uns denn ganz verworfen, und bist du allzu sehr über uns erzürnt?

*Klagelieder Jeremias, Kap 5 und / oder Matthäus 5,3-10*

L.: Du aber, o Herr, erbarme dich unser.

G: Kyrie eleison (s.o.)

#### **GLAUBENSBEKENNTNIS (EG EKKW, S. 54)**

L./G.: Wir leben davon,  
dass Gott unser Vater ist.  
Das Weltall und unser Leben  
sind sein Werk.  
Er lenkt die Geschichte  
und ist auch mächtig,  
wo wir sein Wirken nicht wahrnehmen.  
Wir leben davon,  
dass Gott in Jesus Christus Mensch wurde.  
Er lebte wie wir,  
doch er war ganz mit Gott verbunden.  
An ihm erkennen wir,  
wie einer dem anderen begegnen kann.  
Er ist getötet und begraben worden,  
aber wir wissen: Christus lebt.  
Bei ihm endet alle Schuld.  
Mit ihm hat Gott uns  
ein neues Leben geschenkt.  
Auch der Tod  
kann uns nicht von ihm trennen.  
Wir leben davon,  
dass Gott uns durch seinen Geist hilft.  
Durch ihn will er alle Menschen  
in einer Kirche sammeln.  
Durch ihn gibt er uns  
Kraft zum Glauben

und Mut, für Gerechtigkeit und  
Frieden einzutreten.

Sein Reich ist unsere Hoffnung. (*Aus Heidelberg 1966 / EG 54*)

oder gesungenes Glaubensbekenntnis EG 184 (dann entfällt das folgende Lied)

#### **LIED VOR DER PREDIGT**

Gib Frieden, Herr, wir bitten (EG 430)

#### **PREDIGT**

#### **LIED NACH DER PREDIGT**

Gott gab uns Atem, damit wir leben (EG 432)

### **■ GEBET UND SEGEN**

#### **FÜRBITTENGEBET**

- L.: Du bist ein Freund des Lebens, Gott,  
du willst kein Kriegsherr sein.  
In deinen Händen liegt die Welt,  
alle deine Geschöpfe liebst du:  
weinst mit ihnen,  
lachst mit ihnen,  
teilst ihre Freude und ihr Leid.  
Darum bitten wir dich  
für alle Menschen, die im Krieg leben  
und sich das nicht ausgesucht haben:  
Für Kinder, die man zwingt Soldat zu sein.  
Für Mädchen und Frauen, denen Gewalt angetan wird.  
Für Alte, die sich nur noch den Tod wünschen,  
weil ihr Leben so schrecklich geworden ist.  
Für alle, die Heimat und Haus, ihre Würde und ihr Leben verlieren.  
Für alle Soldaten, freiwillige und unfreiwillige.  
Wir rufen:
- G.: Herr, erbarme dich
- L.: Wir bitten dich für alle Menschen,  
die Krieg wollen und herbeiführen.  
Denen es um Macht geht.  
Denen es um Geld geht.  
Die über Leichen gehen.  
Die Gewalt für Recht halten.  
Die aus sicherem Hinterhalt  
andere in den Tod schicken.  
Wir rufen:
- G.: Herr, erbarme dich

L.: Wir bitten dich für alle,  
die den Frieden suchen,  
die helfen, heilen, aufbauen, pflanzen,  
die lehren, wie man streitet, ohne zu verletzen.  
Für die beim Roten Kreuz und bei Brot für die Welt.  
Für die beim Technischen Hilfswerk und bei Amnesty International.  
Für Journalisten, die fair Bericht erstatten.  
Und für unsere Politiker,  
für... *(aktuelle Namen einsetzen)*  
Wir rufen:

G.: Herr, erbarme dich

L.: Wir beten in der STILLE  
um Frieden und Gerechtigkeit,  
um Einsicht und Verstand,  
um Geduld und Liebe,  
um alles, was uns auf dem Herzen liegt:

#### **STILLES GEBET**

#### **VATERUNSER**

#### **SCHLUSSLIED**

Verleih uns Frieden gnädiglich (EG 421) *(ggf. nach der Melodie von Matthias Nagel)*

#### **BEKANNTMACHUNGEN**

Kollekte: z.B. für: gewaltfrei handeln e.V. Wethen (s. S. 130)

#### **SEGEN**

L: Der Herr segne dich und behüte dich.  
Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig.  
Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.

G.: Amen, Amen, Amen. *(gesungen)*

#### **MUSIK**

## **Imke Leipold und Julia Niedling**

### **Material für alternative Formen**

#### **Vorwort**

Bei dieser Form handelt es sich um eine Sammlung verschiedener Elemente oder Bausteine, die ganz individuell benutzt und verwendet werden können. Jeder Text kann für sich genommen werden; die Texte können aber auch neu kombiniert oder komplett in der vorgeschlagenen Zusammenstellung präsentiert werden. Wir haben bewusst mehrere Klage Teile ausgewählt. Mit verschiedenen Stimmen können sie gelesen werden. Zum einen, weil auf diese Weise noch einmal die Stimmen unserer „Vorgänger“ erklingen. Es soll keine eigene Überheblichkeit damit verbunden sein, sondern eher das Erschrecken im Vordergrund stehen, wie wir Menschen, unsere Kirche und Pfarrer vor 100 Jahren ganz selbstverständlich dachten und schrieben.

Zum anderen bezieht sich die Klage litanei auf Situationen im Krieg, wie sie schon seit Tausenden von Jahren Menschen erlebten und immer noch erleben. Die erste Stimme ist die Stimme des Soldaten, die zweite Stimme enthält Psalmworte.

Im Zentrum dieses Entwurfes stehen die sogenannten „Textsplitter“, es sind Lebensgeschichten von neun Menschen in den Jahren 1914-1918. Man könnte sie als szenische Lesung mit verschiedenen „Schauspielern“ sprechen, die uns die Vergangenheit erlebbar machen. Man kann aber auch einzelne Jahre herausgreifen oder statt der 9 Personen nur eine oder zwei sprechen lassen. Die Textsplitter können sowohl für sich stehen, als aber auch durch die Bildbetrachtung oder eine andere Predigt aus der Arbeitshilfe ergänzt werden.

Die Lesung schließt mit einem Text, der nicht die Situation des Ersten Weltkriegs beschreibt, sondern 100 Jahre später von italienischen Soldaten in Afghanistan erzählt. In der Gesamtform sind es ca. 45 Minuten reine Lesezeit.

Wir haben uns bei unserer Arbeit auf das Schreiben von Texten konzentriert. Zu den musikalischen Überlegungen vgl. „Gedanken und Ideen zur Musik“ S. 26.

Wichtig für diesen Entwurf sind Momente der Stille und der Musik.

#### **Eingangsportale**

##### **Meditation**

L.: Und plötzlich

War er da

Der Große

Wer wollte ihn?

Allen aufgezwungen?

War jeder angegriffen

Aber von wem?

Von welchem Glauben erfüllt

Zogen sie los?

Und wie freiwillig verließen sie alles, was ihnen lieb war?

9 Millionen Soldaten

Die allermeisten Christen

Und alle hatten Recht und den Segen Gottes

⇒

Dieu est de notre côté, God with us, Gott mit uns  
Denn der Krieg war eine heilige Sache  
Für Gott und Vaterland  
Gingen sie  
Mobilmachung  
Mit Schlacht und Tod  
Am Ende  
Waren 20 Millionen nicht mehr.  
Mausetot.

## ■ ERÖFFNUNG

### STILLE ODER MUSIK

Lange war der Erste Weltkrieg in unseren Gesprächen, in unserem Gedenken, in Kirchen und Schulen aus dem Blick geraten, weil der Zweite Weltkrieg mit seinem Grauen alles überdeckt hatte. Doch hundert Jahre später lesen wir die unzähligen Feldpostbriefe und Tagebucheintragungen und erschrecken. Vor allem beim Lesen der Predigten und Briefe deutscher Pfarrer und Theologen können wir schwer verstehen, dass dies erst 100 Jahre her sein soll, so fremd und fern erscheint uns ihr Denken und ihr Glauben an einen Krieg, der „eine große, heilige Sache, für ein mächtiges, freies deutsches Vaterland“ sein sollte.

So schauen wir zurück auf alles Unheil, das dieser Erste Weltkrieg für Menschen auf der ganzen Welt brachte: 15 Millionen Tote, 40 Millionen Granaten allein in Verdun. Die Erde ist an manchen Orten tot bis heute.

Die Zahlen sind nichts gegen die Tränen, die geweint wurden, den Schmerz, der gebrüllt wurde, die Verzweiflung, die sich in den Gesichtern tief eingrub, die Wunden, die nicht heilten, den Glauben, der erschüttert war.

So wollen wir innehalten, uns berühren, erinnern und mahnen lassen. Wir wollen längst vergangene Stimmen zu uns sprechen lassen. Stimmen von Menschen, die während des Ersten Weltkriegs gelebt haben. Ein düsteres Kaleidoskop, gefüllt mit vielen Splintern, das am Ende auch uns betrifft. Traumatisierte Soldaten gab es und gibt es. 1914 dachte man, der Krieg würde nur kurz dauern, zu Weihnachten wären alle wieder zu Hause. Am Ende waren es über 4 Jahre. Heute gibt es ähnliche Erfahrungen: Seit 11 Jahren sind Soldaten zum Einsatz in Afghanistan, auch davon bleiben viele länger als vorgesehen. Und noch etwas ist ähnlich wie vor 100 Jahren: die Entfremdung von denen, die zu Hause geblieben sind. Kriege prägen. Bedrohung und Todesgefahr sind der ständige Begleiter, das verändert Menschen, verändert Soldaten.

Wir wissen: Unsere Welt ist in den vergangenen 100 Jahren nicht friedlicher geworden. Sind wir Christen es? Wie leitet uns der Vers: Selig sind die Friedfertigen?

So klagen wir auch 2014, dass das Gebot „Du sollst nicht töten“ immer noch nicht und wieder nicht eingehalten wird.

## ■ KLAGEN UND BITTRUF

### Hören und Klagen I

Wir hören Worte der Kirche von damals und klagen darüber, was in Gottes Namen gesagt wurde: „Wer hier draußen den Soldatentod erleidet, der stirbt für eine große, heilige Sache, für ein mächtiges, freies deutsches Vaterland. Im Falle des Todes nimmt uns das Vaterland in seine Arme und segnet uns noch über den Tod hinaus [...] Wir dürfen nicht müde werden. Wir sind bereit, zusammen mit unserem ganzen Volk auszuharren und durchzuhalten bis zum guten Ende [...] Gott lässt es nicht zu, dass das Böse triumphiert und die Lüge siegt [...] Gott sitzt im Regiment. Stärkt euch an den herrlichen Erfolgen, die Gott uns auf unseren weiten Kriegsschauplätzen schenkt [...] Es ist nicht tapfere deutsche Art, zu stöhnen und zu jammern, wenn es hart hergeht und wenn die Schrecken der modernen Schlachten über einen dahinfegen. Tapfere deutsche Art ist es vielmehr, Schweres und Bitteres, das getragen werden muss, still und stark auf sich zu nehmen und dahinter schon das kommende Licht und den werdenden Segen zu sehen [...] Dass uns Blut und Opfer dabei nicht erspart werden können, wissen wir, und mancher saure Tritt ist nötig. Als Christen lernen wir immer wieder von unserm Meister, dass es durch Kampf zum Sieg geht und durch Kreuz zur Krone, und dass wir bereit sein müssen, wie er bereit war, auch zum bitteren Tod. In seinem Namen wollen wir weitergehen. Amen.“

(aus: Christian Eisenberg, *Feldpredigten*, in: Hering, *Kirche im Krieg*, S. 63)

### Bittruf

L.: Gott, wir klagen dir: Wo war der Wunsch nach Frieden, der Ruf: Selig sind die Friedfertigen?  
Wir hören Stimmen von damals.

„Das Beste am Krieg ist sein Anfang. Das Durchzucktsein und Durchglühtsein des ganzen Volkes von einer Empfindung...“

(Martin Rade, August 1914 in: Hering, *Kirche im Krieg*, S. 32)

„Der Krieg ist nun da. Er redet zu einem jeden von uns, und durch ihn spricht Gott, der Herr. So wollen wir heute nur mahnen, dass jeder sein Herz dieser gewaltigen Sprache auftue und unter sie sich beuge...“ (Protestantenblatt Bremen / Berlin 1914)

G.: Herr, erbarme dich (EG 178.10)

Gott, wir klagen dir: Warum war die Menschheit so verblendet und vergaß die Psalmworte: Lass ab vom Bösen und tu Gutes; such Frieden und jage ihm nach?

Wir hören Worte aus einem Gottesdienst 1917.

„Jesus war damals allein, wie jetzt das deutsche Volk, umgeben von dem flutenden Hasse der Feinde. Dieser Krieg ist das Gethsemane des deutschen Volkes. Wache und bete, deutsches Volk, für deine Helden, die für dich kämpfen und sterben, für dich in den Lazaretten leiden. (Aus einem Gottesdienst im Hauptquartier 1917)

G.: Herr, erbarme dich

Gott, wir klagen dir: Auch heute vergessen wir, was Jesus gesagt hat:  
Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen.

G.: Herr, erbarme dich

## Hören und Klagen II

L.: Mit Stimmen von damals klagen wir:

Siehst du die Toten auf den Schlachtfeldern?

Es sind unsere Groß- und Urgroßväter.

Sie hätten uns Lieder singen und

Wanderstäbe schnitzen sollen.

Stattdessen schmückten wir ihnen das Gewehr mit Blumen.

War es schon Grabesschmuck?

Und als sie loszogen sperrte der Krieg seinen Rachen auf.

Und ihnen war angst und bange.

*Stille*

Wir singen:

G.: Herr, erbarme dich (EG 178.11)

## Klagelitaneei für zwei Stimmen mit verschiedenen Psalm-Versen

S 2: Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen, du liebest mich geborgen sein  
an der Brust meiner Mutter. (Psalm 22)

S 1: Und nun bin ich weit von ihr entfernt. Der Geruch ihres Körpers, der Duft ihres Kuchens  
fährt mir durch die Träume, ihre warme Hand, die mir über die Stirn strich.  
Ihre Liebe, ihre Sorge, ihre stummen Gebete, alles fehlt.

S 2: Meine Seele ist sehr erschrocken. Ach du, Herr, wie lange! (Psalm 6)

S 1: Ist meine Zeit schon abgelaufen ist? Meine Träume? Meine Jugend?

S 2: Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben und sich rühmen, er sei meiner  
mächtig geworden, und meine Widersacher sich freuen, dass ich wanke? (nach Psalm 13)

S 1: Der Feind? Ist er nicht genauso alt wie ich, zittert wie ich, leidet wie ich? Hat er nicht  
auch eine Mutter, die ihm Briefe schreibt? Liebe und Schmerz ist in allen Sprachen gleich.

S 2: Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle.  
Ich versinke in tiefem Schlamm. (Psalm 69)

S 1: Ich habe Angst. Ich weiß nicht aus noch ein. Überall Schreie und Wimmern.  
Überall Nebel und Gespenster.

S 2: Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser. Meine Augen sind trübe geworden.  
(Psalm 69)

S 1: Die einsamen Nächte wollen nicht enden.

S 2: Vernimm mein Schreien, schweige nicht zu meinen Tränen. (Psalm 39)

S 1: Das ist doch kein Leben! Bist du Gott nicht mehr mit uns? Mit mir?  
Warst du nie auf meiner Seite?

S 2: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine  
Scherbe, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub. (Psalm 22)

S 1: Oder war es ganz anders: Nicht du verließest uns, wir verließen deine Seite,  
wechselten zu Hass und Mord.

S 2: Verzehrende Flammen sind die Menschen und ihre Zungen scharfe Schwerter (Psalm 57)

S 1: Ich will leben. Gib mir eine Chance, Gott. Neige dich zu mir und flüstere mir Leben ins Ohr.

S 2: Herr, zeige mir deine Wege. Leite mich in deiner Wahrheit. (Psalm 25)

S 1: Denn Wahrheit wird im Krieg zur Lüge.

S 2: Sieh an meinen Jammer und mein Elend und vergib mir alle meine Sünden. (Psalm 25)

Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege. (Psalm 139)

### **Hören und Klagen III**

Mal eben schnell

Krieg spielen

Und Weihnachten wieder

Stille Nacht unterm Baum

Feiern

Nichts wurde draus

Alle blieben

In Gräben

Eingepfercht

Bis zur Selbsterschöpfung

Und die, die heimkamen

Verwundet, verstümmelt

Mit Alpträumen

Von Flammenwerfern

Und dem Rattern der Maschinengewehre

Fühlten sich auch tot.

Wo Liebe herrscht

Kann kein Krieg sein

Kann man nicht für einen Sieg beten

Kann man keine Glocken opfern

Gibt es keinen stahlharten Mut

Und keine Helden sterben schreiend unter Qualen

Denn Liebe herrscht nicht

Und will auch nicht beherrschen.

Liebe will lieben

Und das Leben

### **MUSIK**

## Textsplitter

Die folgenden „Splitter“ aus dem Ersten Weltkrieg sind versammelte neun Stimmen von Menschen, die während der Jahre 1914-1918 gelebt, geliebt, gelitten haben. Ihre Erlebnisse, ihre Gefühlswelt soll sich uns 100 Jahre später wieder eröffnen. Es sind Stimmen von Menschen, die unbekannt oder vergessen sind. Die meisten von ihnen sind jung, manche kaum älter als 20 Jahre. Ihre Stimmen stammen aus verschiedenen Regionen der Welt: aus dem Schlamm der Westfront, aus Flandern und Frankreich, aber auch von der Ostfront, Russland. Ihr Schicksal steht stellvertretend für das Schicksal von Millionen anderer in den Alpen, dem Balkan, Ostafrika, Jerusalem und der Türkei.

Manche der neun heißen den Krieg willkommen, hassen ihn aber bald; andere hassen ihn vom ersten Tag an. Einer hört nie auch nur einen einzigen Schuss, ein anderer wird vom Geräusch der Waffen und Granaten wahnsinnig.

Trotz ihrer Unterschiede in Herkunft und Geschlecht, in Funktion und Schicksal sind sie doch alle durch die eine Tatsache vereint, dass der Krieg ihnen etwas Entscheidendes geraubt hat: ihre Jugend, ihre Träume, ihre Hoffnung, ihre Mitmenschlichkeit – ihr Leben.

(Die Texte entstammen dem Buch des schwedischen Historikers Peter Englund, Schönheit und Schrecken. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs, erzählt in neunzehn Schicksalen. Deutsche Übersetzung von Wolfgang Butt.)

### ■ 1914

#### **Elfriede Kuhr – deutsches Schulmädchen, 12 Jahre:**

*4. August 1914*

Sommerabend. Warme Luft. Ich laufe zum Bahnhof. Und da kommen sie: das Infanterieregiment 149. Sie soll an die Westfront. Westfront, ein ganz neues Wort. Ich sehe die Soldaten in feldgrauen Uniformen, kurzen Stiefeln, mit großen Tornistern und Pickelhauben. Die Soldaten singen und wir Zuschauer stimmen beim Refrain mit ein:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein,  
lieb Vaterland magst ruhig sein,  
fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!“

Alle Soldaten trugen um den Hals lange Gewinde aus Sommerblumen und in den Gewehrläufen steckten Sträuße von Astarten, Levkojen und Rosen als wollten sie den Feind mit Blumen beschießen. Die Gesichter der Soldaten waren ernst. Ich hatte gedacht, sie würden lachen und jubeln.

Und auf einmal fingen viele Menschen an zu weinen.

„Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen in der Heimat!“

„Keine Angst! Wir sind bald wieder zu Haus!“

„Weihnachten feiern wir bei Müttern!“

Und dann fährt der Zug. Und alle singen: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiederseh'n!“  
Dann verschwinden die Wagen in der Nacht. Sommerdunkel. Warme Luft.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist, 20 Jahre**

*8. August 1914*

Es sind Tage voller Aufregung gewesen. Als die Nachricht von der Mobilmachung kam, stimmte ich in den Jubel mit ein. Das Gefühl, sich gegen einen ungerechten Angriff zu verteidigen, erfüllt auch mich mit einer „unerhörten Kraft“. Meine Familie stammt aus Frankfurt am Main, ist jüdisch und liberal. Mein Großvater gilt als einer der Begründer der Deutschen Bank. Von mir wird erwartet, dass ich mich im Familienunternehmen engagiere. Nun ist der Krieg dazwischengekommen. Einen Tag nach dem Kriegsausbruch melde ich mich freiwillig. Ich bin zwanzig Jahre alt, und in diesem Alter dient es sich doch am schönsten.

### **Richard Stumpf – deutscher Schiffsmatrose, 22 Jahre**

*20. August 1914*

Noch eine Kriegserklärung, noch ein Staat, der sich zu den Feinden Deutschlands gesellt. Ich bin Matrose der deutschen Hochseeflotte, gläubiger Katholik, ich liebe die Musik und lese gerne. Immer wieder hören wir den Ruf: „Gott strafe England“.

Was untergeht, ist die Frage, warum man überhaupt kämpft. Stattdessen hört man überall Parolen: „Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoß ein Franzos’, jeder Tritt ein Brit’ und jeder Klaps ein Japs.“ Es gibt sehr wohl Konflikte, aber keiner ist so unlösbar, dass der Krieg notwendig wäre.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist, 20 Jahre**

*2. September 1914*

Um 3.45 Uhr morgens Wecken. Dann feierlicher Gottesdienst und um 8 Uhr der lang ersehnte Abmarsch nach knapp vier Wochen Ausbildung. Eine eigenartige Stimmung überkommt mich aus Glück, Erhebung, Stolz und das Bewusstsein der Größe dieser Stunde.

### **Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin, 27 Jahre**

Ich wollte den Tod sehen, deshalb wurde ich Krankenschwester. Ich bin in England geboren und aufgewachsen, lebe aber schon seit ein paar Jahren in Russland.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist, 20 Jahre**

*6. Oktober 1914*

Wir sind unrasiert und einige Tage nicht aus den Kleidern gekommen. Vor Lille gerieten wir in einen Hinterhalt. Wir haben unsere ersten Toten und Verwundeten.

### **Elfriede Kuhr – deutsches Schulmädchen, 12 Jahre**

*10. Oktober 1914*

Der Lehrer bringt ein Nachrichtentelegramm zum Unterricht mit und liest vor: „Vor zwei Tagen ist die Stadt Antwerpen gefallen.“ Alle Kinder schreien vor Freude auf. Das ist in der Schule zum Ritual geworden, dieses laute Gebrüll, wenn ein neuer deutscher Triumph bekannt gegeben wird. Als der Kriegsausbruch in der Schule bekannt gegeben wurde, war unser Rektor so ergriffen, dass er weinte. Er hat den Gebrauch ausländischer Worte in der Schule verboten. Es heißt „Mutter“ und nicht „Mama“, „Auf Wiedersehen“ und nicht „Adieu“. Im Klassenzimmer befindet sich eine Karte, auf der deutsche Siege durch Nadeln mit kleinen Fahnen markiert werden. Heute Nachmittag war ich bei einem kleinen Kaffeekränzchen. Auch dort kommt man auf den Krieg zu sprechen. Was soll

mit den vielen russischen Kriegsgefangenen geschehen, die auf dem Bahnhof eintreffen? „Warum schießt man die Kerle nicht einfach tot?“, meint eine Frau. Die anderen halten das für eine schreckliche Idee.

Meine Großmutter findet es eine Sünde und Schande, dass Menschen aufeinander schießen müssen. Sie meint: „Die Soldaten sollen die Gewehre hinwerfen und sagen: Wir machen nicht mehr mit! Die Mütter sollen zum Kaiser gehen und sagen: Jetzt aber Frieden!“

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist, 20 Jahre**

Wir erzählen uns aus der Kindheit, und alles, was einem früher im Leben so selbstverständlich gewesen ist, erscheint jetzt als etwas paradiesisch Schönes.

### **Michel Corday – französischer Beamter, 45 Jahre**

Ist das hier wirklich meine Welt? Der Krieg ist zum Gott geworden. Dass so viel Liebe, dass die Liebe all der Mütter, Schwestern, Frauen und Freundinnen bisher ohnmächtig ist gegen all diesen Hass.

### **Alfred Pollard – Infanterist in der britischen Armee, 21 Jahre**

So vieles ist neu und ungewohnt. Die Front im Westen ist endgültig erstarrt. Beide Seiten sind vor allem damit beschäftigt, sich einzugraben. Was nicht immer so einfach ist, wie es klingt. Niemand hat diesen merkwürdigen Stellungskrieg vorausgesehen, man hat kaum Erfahrung damit. Abwasser und Reinhaltung funktioniert nicht, es gibt keine Schutzräume und Bunker, sondern nur kleine Abschnitte mit Dächern, die bestenfalls den Regen abhalten, aber nicht viel mehr.

Und dann diese trügerische Leere in der Landschaft. Wo befindet sich eigentlich der Feind?

### **Michel Corday – französischer Beamter, 45 Jahre**

*28. November 1914*

Man diskutiert, dass es ein Wort für eine Frau gibt, die ihren Mann verloren hat: Witwe, aber keines für eine Frau, die ihr Kind verloren hat.

Wie viele Tote es in der Marne-Schlacht gegeben hat, ist geheim.

Eine Frau wollte unbedingt bei ihrem Mann bleiben und begleitete ihn an die Front. Sie durfte aber nicht direkt ins Frontgebiet. Deshalb sollte der Mann nun zurückgeschickt werden. Was tat der Mann? Er tötete seine Frau.

## ■ 1915

### **Richard Stumpf – deutscher Schiffsmatrose**

*17. Januar 1915*

Kaltes, bleigraues Meer. Nicht ein einziges Mal sind wir im Kampf gewesen, nicht ein einziges Mal haben wir einen Feind gesehen. Der Dienst auf einem Schiff der deutschen Hochseeflotte ist furchtbar monoton. Zuerst scheuern wir das Deck, danach putzen wir alle Messingteile. Schließlich folgt eine Überprüfung der Uniformen.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*23. Januar 1915*

Kürzlich hat es geschneit. Wenn das Artilleriefeuer verstummt, liegt etwas Friedliches über der weißen, hügeligen Landschaft. Nur dass dies so selten geschieht. Es knallte fast die ganze Zeit.

Ich dachte, der Krieg sei in einigen Wochen vorbei. Doch gegen Neujahr war noch kein Ende abzu-

sehen. Dies und die Granaten, die Kälte, die Nässe und nicht zuletzt der Schlamm hat mir meine gute Laune genommen. Ich singe nicht mehr so viel wie früher.

### **Michel Corday – französischer Beamter**

*3. Februar 1915*

Die Marne-Schlacht umgibt eine besondere Aura. Dort wurden die deutschen Armeen, die scheinbar nicht aufzuhalten waren, gestoppt, Paris wurde gerettet. Nun ist das Schlachtfeld zu einem beliebten Ausflugsziel geworden. Die Leute fahren hin und sammeln die Überreste der Kämpfe ein, die noch immer massenweise auf dem Schlachtfeld herum liegen und nehmen sie als Souvenirs mit nach Hause: Pickelhauben, Patronenhülsen, Granatsplitter...

Es herrscht bereits eine Inflation von Helden und dramatischen Kriegsgeschichten. Ich erinnere mich an einen Offizier, dem beide Beine amputiert worden waren und der sagte: „Im Moment bin ich ein Held, aber in einem Jahr werde ich nur noch ein Krüppel unter vielen sein.“

Immer noch ist es unmöglich zu sagen, dass man den Frieden will.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*28. Februar 1915*

Die französischen Angriffe lassen immer noch nicht nach und ebenso wenig unsere bedrückte Stimmung. Unsere Nerven und Kräfte sind bald verbraucht. Wo bleibt denn die Verstärkung?

Die Front hat sich kaum bewegt. Die Liste der Verwundeten und Gefallenen wird immer länger. Und doch sind wir inzwischen abgestumpft. Keiner weint mehr.

Zu Hause kann sich keiner vorstellen, was wir erleben und aushalten.

### **Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*1. Mai 1915*

Anfangs konnten wir noch allen Verwundeten helfen. Dann wurden es immer mehr. Sie kamen zu Hunderten von allen Seiten. Der Strom zeretzter Körper schien kein Ende zu nehmen. Das Schreien der Verwundeten ist jämmerlich anzuhören. Wir versuchten zu helfen und hatten das Gefühl, dass es vergeblich war. Am nächsten Morgen kam der Befehl: Sofort aufbrechen, Ausrüstung und Verwundete zurücklassen, denn die Deutschen kommen. Ich renne los, die Verwundeten schreien: „Verlasst uns nicht, um Gottes willen!“

### **Alfred Pollard – Infanterist in der britischen Armee**

*15. Juni 1915*

Die Schützengräben sind neu ausgehoben, eng und flach. Zusammengedrängt wie Sardinen verharren wir. Eine Stunde vor dem ersten Angriff werde ich zur vordersten Linie geschickt, um als eine Art Meldegänger zu fungieren. Das Risiko getötet zu werden, kümmert mich nicht.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*15. August 1915*

Es ist ein sternenklarer Spätsommerabend. Der laue Wind trägt von den französischen Linien einen Gesang hervor. Ein herrlicher Tenor trägt eine Arie aus Rigoletto vor. Wir stehen schweigend und lauschen. Als die letzten Töne der Arie verklingen, klatschen alle deutschen Soldaten Beifall. Was für ein Gegensatz – man beschießt sich, man tötet sich, da fängt auf einmal ein Franzose an zu singen, und aller Krieg ist vergessen.

### **Vincenzo d'Aquila – Infanterist in der italienischen Armee**

Ich wollte mein Leben für die Größe Italiens einsetzen und erleben, wie ein richtiger Krieg aussieht. Als Italo-Amerikaner ging ich in New York an Bord eines Schiffes nach Europa. Was für ein Abenteuer. Doch die Enttäuschung setzte früh ein. In Neapel empfingen uns keine Hurrarufe, keine Musikkapellen, keine jungen Frauen, die Blumen streuen.

Stattdessen eine ärztliche Untersuchung und die militärische Grundausbildung. Die Soldaten in der Kaserne lachten mich aus. Für sie ist es unbegreiflich, geradezu dumm, freiwillig ein friedliches Leben auf der anderen Seite der Welt hinter sich zu lassen, nur um sich „in den Wahnsinn zu stürzen, der die Alte Welt gerade überfallen hat.“

### **Alfred Pollard – Infanterist in der britischen Armee**

*30. September 1915*

Eine Kugel hat meine Schulter durchbohrt. Das Letzte, woran ich mich erinnere, ist der Gedanke, nicht ohnmächtig werden zu dürfen. Nur Mädchen werden ohnmächtig. Dann verliere ich das Bewusstsein.

### **Vincenzo d'Aquila – Infanterist in der italienischen Armee**

*3. Oktober 1915*

Der Befehl ist klar und erschreckend zugleich. Wir sind in die Schützengräben geschickt worden. Wenn die Sonne untergegangen ist, sollen alle anfangen zu schießen. Und das Feuer soll die ganze Nacht anhalten. Damit will man einerseits die Gegner stören, andererseits mögliche Überraschungsangriffe im Schutz der Dunkelheit verhindern. Was für eine kolossale Munitionsvergeudung. Dabei habe ich immer gehört, Italien fehle es an allem, Geld, Munition, Nahrung. Und nun diese Aktion. Ich denke zum ersten Mal daran, dass mein Schießen heute Nacht einen Menschen umbringen kann. Bisher kreisten meine Gedanken immer um den eigenen Tod, nicht um die Tatsache, dass auch von mir erwartet wird, selbst zu töten. Nein, das will ich nicht. Ich will nicht töten. Nicht jetzt, überhaupt niemals. Das ist mein Entschluss. Und vielleicht wird irgendeine höhere Macht es sehen und meine Haltung mit einem Nicken anerkennen und mich von allem Bösen verschonen.

### **Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*6. Oktober 1915*

In der Luft liegt eine neue Schärfe. Vor drei Tagen haben wir Minsk verlassen. Der große russische Rückzug ist praktisch beendet. Beide Seiten haben begonnen sich für den Winter einzugraben. Auf dem Weg liegt massenweise totes Vieh, tote Kühe, Schweine, Schafe, und ich dachte daran, wie ich einmal ein Pferd fallen sah. Die Männer schnitten das Tier sofort von der Deichsel der Kanone, die es zog, los und ließen es einfach am Weg liegen. Die Flanken des Tieres bewegten sich und seine Augen blickten uns an und darin war der gleiche Ausdruck wie bei einem menschlichen Wesen, das allein zurückgelassen wird, um in Einsamkeit zu leiden und zu sterben.

### **Vincenzo d'Aquila – Infanterist in der italienischen Armee**

*28. Oktober 1915*

Ich befinde mich an einem Beobachtungsposten. Von dort soll man mit dem Fernglas die Angriffe sehen, wenn die Kolonnen die Berghänge heraufstürmen. Ich denke darüber nach, wie sich ein

Christ in dieser Lage verhalten soll und habe gleichzeitig die Hoffnung, dass der Glaube mich retten möge. Bisher bin ich unversehrt geblieben. Vielleicht bin ich auserwählt?

In unseren Reihen gibt es hohe Verluste. Dennoch meinen viele Generäle, dass fehlende Feuerkraft durch reinen Willen kompensiert werden kann, den Willen, allen Verlusten zum Trotz doch weiterzustürmen. Aber wessen Willen?

Am Abend höre ich ein Telefongespräch mit an. Der Hauptmann einer Gebirgsjägerkompanie bittet darum, seinen Männern weitere Angriffe zu ersparen. Fünfzehn Mal sind seine Soldaten den Berghang hinaufgestürmt und fünfzehn Mal sind sie zurückgeschlagen worden. Von 250 Mann sind noch knapp 25 übrig. Der Kommandeur am anderen Telefon sagt „Nein“ und ermahnt den Hauptmann an seinen Eid, den er der Krone und Italien geleistet hat.

Die Gebirgskompanie greift ein letztes Mal an. Auch dieser Angriff scheitert. Der Hauptmann gehört nicht zu den Überlebenden. Es wird gemunkelt, dass er sich umgebracht hat.

### **Richard Stumpf – deutscher Schiffsmatrose**

*7. November 1915*

Die Stimmung ist jämmerlich. Wir sind die Untätigkeiten leid, das immer schlechtere Essen, wir haben die harte Disziplin satt, die Schinderei durch die Offiziere.

Eine liegen gelassene Socke reicht aus, um bestraft zu werden. Dann muss man um das Schiff herumrennen mit Gewehr und vollem Kampfgepäck.

### **Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*12. November 1915*

Manchmal zweifle ich daran, ob ich jemals wieder nach Hause komme, als sollte dieser verfluchte Krieg ewig dauern. Statt zu Ende zu gehen, werden immer mehr Länder hineingezogen, alles wird schlimmer und schlimmer.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

Ich grabe und grabe. Zur Zeit ist es ruhig an der Front. Tagsüber bewegen sich Deutsche und Franzosen ganz offen, in Sichtweite voneinander. Von keiner Seite aus wird geschossen. Von ganz besonders Mutigen heißt es sogar, dass sie die feindlichen Schützengräben besuchen. Dies ist ein Beispiel für einen stillen Pakt, der mancherorts geschlossen wird: Leben und leben lassen, wenn ihr uns nicht stört, stören wir euch auch nicht. Das gilt aber nur am Tag. Die Nächte, die Dunkelheit schaffen Unsicherheit, Unsicherheit gebiert Angst. Am Tag sind wir Menschen, in der Nacht werden wir zu wilden Tieren.

### **Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*9. Dezember 1915*

Die tägliche Arbeitszeit beträgt 16-20 Stunden. Läuse breiten sich aus.

### **Vincenzo d'Aquila – Infanterist in der italienischen Armee**

*24. Dezember 1915*

Ich liege im Militärkrankenhaus in Undine. Ich leide, wie so viele, an Typhus, hatte wirres Zeug gefaselt, nach Kaiser Wilhelm gerufen, um ihn wegen des Krieges persönlich zur Rede zu stellen. Ich habe Stimmen gehört und Musik, überirdisch schön. Der Priester kam, betete und bestrich meine Stirn mit Öl.

Die Krankenpfleger dachten schon, ich sei tot, und trugen mich in die Leichenhalle. Ich sah ein helles Licht. Vor meinen Augen spielte sich wie ein farbiges Kaleidoskop mein ganzes Leben ab. Ich flog vorbei an Planeten, Sternen, Galaxien und kehrte dann zurück zur Erde, nach Italien, nach Undine ins Lazarett. Aber ich mochte nicht sterben, nicht heute am Heiligabend.

## ■ 1916

### **Vincenzo D'Aquila – Infanterist in der italienischen Armee**

*2. Januar 1916*

Niemand glaubte, dass ich überleben würde, aber eine Injektion – war es Opium? – hat auf unergründliche Weise meinen Sturz in den Abgrund aufgehalten. Das Erste, woran ich mich erinnere, ist eine Krankenschwester, die ausruft: „Du bist wiedergeboren!“ – aber zu was?

### **Michel Corday – französischer Beamter**

*18. Januar 1916*

Der Krieg hat drei Tausend Menschenleben und 350 Millionen Francs gekostet, durchschnittlich, jeden Tag. Es ist davon die Rede, die Kosten zu senken, um länger kämpfen zu können. Jemand benutzt den Ausdruck: Krieg auf Raten.

Jemand anderes erzählt die Geschichte von einem deutschen Offizier, der sterbend flüsterte: „Es stimmt doch, dass Goethe ... der größte Dichter der Welt ist?“ Typisch deutsche Eitelkeit.

### **Vincenzo d'Aquila – Infanterist in der italienischen Armee**

*26. Januar 1916*

Immer mehr Männer gibt es, deren Verstand gelitten hat. Neben mir liegt ein junger Mann, der sich alle 10 Minuten, Tag und Nacht, aufrichtet und sein Kissen nach Läusen absucht. Ein anderer glaubt, immer noch an der Front zu sein, und rollt sich aus dem Bett, brüllt, geht in Deckung vor Phantomkugeln, vor und zurück, liegt bewusstlos da, bis der nächste Anfall kommt. Man nennt dieses Symptom „Granatenschock“ oder „Kriegszittern“.

Die Ärzte meinen, ich sei wahnsinnig geworden. Ich sei von dem Wahn besessen, im Auftrag einer höheren Macht von den Toten zurückgekehrt zu sein.

Der richtig große Wahnsinn sind nicht wir, sondern dieser Krieg. Mein Auftrag ist, den Krieg zu beenden.

Eines Nachts hatte ich einen Traum: Ich stellte mich zwischen die Kämpfenden und signalisierte den Soldaten, dass sie aufhören sollten zu schießen. Als Nächstes spürte ich, wie mich eine feindliche Kugel traf, aber ich wankte nicht, sondern zog die Kugel mit meinen Fingern heraus, hielt sie in die Höhe, um zu zeigen, dass ich unverwundbar sei. Da warfen die Männer ihre Waffen auf den Boden, umarmten einander und riefen: „Der Krieg ist aus!“

Sie nennen mich wahnsinnig, aber ist es nicht eigentlich die Welt, die wahnsinnig geworden ist? Hat nicht Christus gesagt, dass wir unseren Feind lieben sollen?

### **Richard Stumpf – deutscher Schiffsmatrose**

*4. März 1916*

Lieb Vaterland, magst ruhig sein, die Flotte schläft im Hafen ein.

**Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*9. März 1916*

Ich packe ein Paket. Es enthält die persönliche Habe eines verstorbenen Soldaten:

Eine Taschenlampe mit Batterie

Eine Bibel

Eine Brieftasche aus Leder

Ein Buch im Taschenformat

Ein Tagebuch

Eine Schere

Ein Gürtel

Ein Klappmesser.

Das Paket geht an seine Eltern.

**Richard Stumpf – deutscher Schiffsmatrose**

*28. März 1916*

Vor allem in Russland und Deutschland herrscht Lebensmittelknappheit. Krankheit, Unterernährung, Kindersterblichkeit, Unzufriedenheit, alles ist gestiegen. Ich habe von einem Soldaten gehört, der, obwohl er noch vier Tage Heimurlaub hatte, abgereist ist, weil seine Frau nichts mehr zu essen für ihn hatte.

**Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*6. April 1916*

Keine der schrecklichen Verwundungen, die ich versorgt habe, berührt mich so tief, wie der Anblick dieser leidenden Kinder mit ihren matten kleinen Gesichtern und den schlaffen kleinen Körpern.

**Elfriede Kuhr – deutsches Schulmädchen**

*25. April 1916*

Heute werde ich 14 Jahre alt. Ich weiß nicht, was in diesem Krieg Recht und was Unrecht ist. Ich schreie hurra über die deutschen Siege und bin außer mir, weil es Tote und Verwundete gibt. Gestern hörte ich, dass es, im Wald versteckt, ein Lazarett geben soll, in dem Soldaten mit weggeschossenem Gesicht leben. Sie sollen so furchtbar aussehen, dass normale Menschen sie nicht ansehen können. So was bringt mich zur Verzweiflung.

**Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*23. Mai 1916*

Man ist nur eine Nummer in der Masse. Das ist der Krieg. Nicht die Gefahr zu sterben, nicht das rote Feuerwerk der Granaten, die blind machen, wenn sie mit einem Heulen herunterkommen und einschlagen, sondern das Gefühl, eine Marionette in den Händen eines unbekanntes Puppenspielers zu sein, und dieses Gefühl lässt zuweilen das Herz erkalten, als habe der Tod schon zugegriffen. An den Schützengraben gefesselt, bis der Ablösebefehl eintrifft, gebunden an die stets gegenwärtige Gefahr, an ein Schicksal, ohne die Möglichkeit, dein Hemd auszuziehen, wenn du es willst, ohne die Möglichkeit, nach Hause zu schreiben, wenn du willst, das ist der Krieg.

### **René Arnaud – Infanterist in der französischen Armee**

*30. Mai 1916*

Verdun, Höhe 321. Der Marschbefehl nach Verdun ist ein Opfergang. Ihr werdet abgelöst, wenn zwei Drittel eurer Mannschaft außer Gefecht gesetzt sind. Das ist die übliche Quote. Zwei Drittel? Welche Männer werden sterben, wer die nächste Woche überleben?

### **Richard Stumpf – deutscher Schiffsmatrose**

*31. Mai 1916*

Endlich ist das große Ereignis eingetreten, das seit 22 Monaten unser ganzes Sehnen, Fühlen und Denken in Anspruch nahm, das Ereignis, für welches wir seit langen Jahren arbeiteten: die große Seeschlacht im Skagerrak, wo 276 deutsche und britische Kriegsschiffe aufeinander treffen. Am Ende der Nacht liegen 14 britische und 11 deutsche Kriegsschiffe auf dem Meeresgrund, mehr als 8000 Seeleute sind ums Leben gekommen.

### **René Arnaud – Infanterist in der französischen Armee**

*8. Juni 1916*

Schießt die Schweine ab! Schießt die Schweine ab! – Der Angriff, das Krachen der Schüsse versetzt mich in eine Art Rausch.

*10. Juni 1916*

Wir gehen heute Nacht zurück. Bevor wir abgelöst werden, tragen wir noch alle Gefallenen zusammen. Körper für Körper wird zu dem improvisierten Grab getragen. Ich erkenne jeden einzelnen von ihnen.

Der Verwesungsgestank kommt in Wellen, so dass wir immer wieder Pausen einlegen müssen und frische Luft atmen. Gegen zwei Uhr nachts sind wir fertig. Der Rückmarsch geht merkwürdig schnell. Die Müdigkeit ist wie weggeblasen. Alle wollen nur weg. Die Rechnung ist aufgegangen: von den rund einhundert Mann sind noch dreißig übrig. Ein Drittel. Krieg ist schön in den Augen von Generälen, Journalisten und Gelehrten. Ich war vom Schafott des Leidens herabgestiegen und in eine Welt des Lebens zurückgekehrt. Ich dachte, ich sei noch derselbe Mensch, der ich war, bevor ich zehn Tage lang den Tod vor Augen hatte. Ich irrte mich. Ich hatte meine Jugend verloren.

*7. Juli 1916*

Der Befehl trifft uns wie ein Schock. Wir werden wieder nach Verdun geschickt, um eine „Lücke zu füllen“. Alle haben denselben Gedanken: „Einmal schaffst du es, davonzukommen, aber nicht ein zweites Mal.“

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*3. August 1916*

Der zweite Jahrestag des Kriegsbeginns ist ohne Zeremonie vergangen. Wir hören seit Wochen das Dröhnen des englischen Artilleriefeuers an der Somme. Die Schlagwörter lauten: „Größte Schlacht der Weltgeschichte“ und „Kein Meter darf preisgegeben werden“.

### **Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*13. August 1916*

Die Toten liegen verstreut, in seltsamen unnatürlichen Stellungen, genau dort, wo sie gefallen waren: verrenkt, gekrümmt, ausgestreckt, vornüber gefallen, das Gesicht platt am Boden. Und

in mehr als einer offenen Wunde surrten die Fliegen. Diese Haufen waren bis vor kurzem noch lebendige menschliche Geschöpfe gewesen. Männer, jung und voller Kraft. Diese verstümmelten, zerfetzten Körper zeigen, was der Krieg mit den Träumen und Hoffnungen der Menschen macht. Es bestätigt sich die uralte Einsicht, dass Krieg früher oder später unkontrollierbar und zerstörerisch wird, weil Menschen im blinden Siegesseifer dazu tendieren, alles zu opfern. Ich suche Halt im Glauben: Man muss an die Gnade Gottes glauben und auf sie vertrauen, sonst würden einem solche grässlichen Anblicke den Verstand rauben; und die Hoffnungslosigkeit würde einem das Herz brechen.

#### **Michel Corday – französischer Beamter**

*16. September 1916*

Die (französische) Presse hat nie die Wahrheit enthüllt. Stattdessen grenzenloser Optimismus, Schwarzmalerei der Feinde. Die Grausamkeiten des Krieges werden verschwiegen.

#### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*23. September 1916*

Neben mir liegt ein toter Arzt. Seine Augen sind noch nahezu unversehrt, ich habe das Gefühl, dass sie mich vorwurfsvoll anstarren. Ich schreibe in mein Tagebuch:

Ich war es nicht, der dich getötet hat, und warum musstest du, der du Arzt warst, unbedingt am nächtlichen Angriff teilnehmen? In deiner Briefftasche haben wir Bilder und Briefe deiner Verlobten gefunden. Warum bist du von ihr fortgegangen in den Krieg, als sei das eine Berufung? Warst du berauscht von der großen Aufgabe und davon, dass es vielleicht deine Bestimmung war, dich zu opfern?

Die Lebenden, die sich an den Krieg gewöhnt haben, die Lebenden, die nicht glauben, dass sie selbst sterben müssen, die denken nicht mehr an dich. Es ist, als hätte der Tod dein Leben nicht nur beendet, sondern es auch annulliert. Eine kurze Zeit noch wirst du eine Nummer im Verzeichnis des Feldwebels sein, mehr nicht.

#### **Vincenzo d'Aquila – Infanterist in der italienischen Armee**

*26. September 1916*

Ich bin entlassen worden aus der Nervenheilanstalt. Die Ärzte denken nicht mehr, ich sei geisteskrank, sondern nur ein Simulant, der nicht mehr zurück an die Front wolle. Sie wollen mich loswerden und schreiben mich gesund. Die Tür geht auf, ich bin entlassen. Ich fahre nach Rom. In dieser Stadt ist keine Spur davon, dass man sich im Krieg befindet. Die Menschen trinken Kaffee, essen Eis und flirten miteinander. Irgendwo steht ein Orchester und spielt Wiener Walzer.

#### **Alfred Pollard – Infanterist in der britischen Armee**

*15. Oktober 1916*

Ich bin wieder einmal als Späher im Niemandsland an der Somme unterwegs. Plötzlich spüre ich, dass irgendetwas knirschend unter mir nachgab. Es war ein Skelett, dessen Knochen von einer Armee Ratten abgenagt worden waren, die auf dem Schlachtfeld herumwühlten. Weiter vorn fand ich ein anderes Skelett, dann noch eins und noch eins. Der Boden war mit ihnen übersät.

**Richard Stumpf – deutscher Schiffsmatrose**

29. Oktober 1916

Der Rausch nach der großen Schlacht im Skagerrak ist verflogen. Alles ist wieder Routine: ereignislose Patrouillen an der Küste entlang, dann wieder lange Hafenzeiten. Ich lebe in einem „Gefängnis aus Stahl“.

**Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

24. Dezember 1916

Wieder ein Heiligabend im Feld. Hier an der Somme will sich der Feiertagsfrieden aber kaum einstellen. Es donnert, pfeift und zischt. Alle sind nervös. Erst am Abend wird es ruhig und wir singen „Stille Nacht, heilige Nacht“, und überall liegen Geschenke. Man könnte denken, dass die Umstände Weihnachten zu einer Farce werden ließen, aber es ist eher umgekehrt: „Wenn auch alle vorausgegangenen Weihnachtsfeste die tiefe und fast heilige Stimmung hervorgerufen haben, so sind wir diesmal mitten in dieser großen Schlacht besonders bewegt.“

**Alfred Pollard – Infanterist in der britischen Armee**

30. Dezember 1916

Mein Bruder ist gefallen. Soll ich mich auf einen weniger riskanten Posten bewerben aus Rücksicht auf meine Mutter, der jetzt nur noch ein Kind geblieben ist? Nein, ich werde meinen Bruder rächen, und mein Äußerstes tun, um so viele Deutsche wie möglich zu töten.

**■ 1917****Michel Corday – französischer Beamter**

16. Januar 1917

Die Stimmung schlägt um. Die romantisierenden Berichte über Soldatentum und Heldenmut verschwinden allmählich. Es war lange tabu, für den Frieden, ja überhaupt über den Frieden zu sprechen. Frieden war ein Unwort. Der akzeptierte Begriff war Sieg, uneingeschränkt. Leid und Verluste hatten die Gemüter lange nur verhärtet. Doch etwas hat sich in der Sprache verändert. Man hört jetzt Menschen über ihre Sehnsucht nach „Frieden“ reden.

**Richard Stumpf – deutscher Schiffsmatrose**

2. Februar 1917

Diesen kalten und schrecklichen „Steckrübenwinter“ in Deutschland bekommen auch wir auf dem Schiff zu spüren. Wir bekommen Rüben in unterschiedlichster Form zu essen: Steckrübenpudding, Steckrübenfrikadellen, Steckrübenmus, Steckrübenmarmelade, Steckrübensuppe, Steckrübensalat.

**Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

20. April 1917

Ich sehe einen britischen Doppeldecker und bin beeindruckt von dem Piloten. Einer Luftabwehrbatterie gelingt es, die Maschine abzuschießen. Die stürzt senkrecht ab, mit der Schnauze nach vorne schlägt sie auf die Erde auf. Ich renne sofort los, der Pilot liegt tot unter den Trümmern seines Flugzeuges. Ich empfinde Respekt für einen so edlen und unerschrockenen Feind. Ein britischer Kampfpilot ist im Durchschnitt nur 17 ½ Stunden in der Luft, bevor er getötet wird.

Ich nehme das kleine Kreuz aus Gold, das ich seit Kindertagen um den Hals trage, und befestige es, wie eine Medaille, an der Brust des Toten.

**Alfred Pollard – Infanterist in der britischen Armee**

*25. April 1917*

Liebe Mutter, bin bestens gelaunt, es geht mir prima. Außerdem habe ich einen Deutschen getötet. Hurra!

**Elfriede Kuhr – deutsches Schulmädchen**

*20. Juni 1917*

Ein Gespenst in grauen Lumpen ist der Krieg, ein Totenschädel, aus dem Maden kriechen. Alle Erde ist ein Trümmerfeld, alles ist Blut und Schlamm. Die Engländer haben eine grässliche neue Waffe eingesetzt, Panzerwagen auf Walzen, die über jedes Hindernis wegrollen. Dann das Giftgas, das verfluchte. Es gibt eines, das die Uniformen zerfrisst. Ein großes Sterben.

**Alfred Pollard – Infanterist in der britischen Armee**

*Juli 1917*

Ein Militärgericht hat zwei Soldaten wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt. Die Disziplin in der Armee ist eisern. Die beiden weinten, flehten, versuchten zu handeln: „Wir versprechen, jede Nacht auf Patrouille zu gehen ...“ – alles vergeblich. Im Morgengrauen steht die ganze Kompanie auf einer kleinen Waldlichtung. Die erste Reihe soll schießen. Der Adjutant hebt die Hand, gibt sein stummes Zeichen. Nichts passiert. Kein Soldat schießt auf den Kameraden. Ein neues Zeichen. Nichts passiert. Eine Salve kracht. Und noch eine. Dann sind beide Soldaten tot. Die anderen sind aufgewühlt, Angst und Qualen stehen in ihren Gesichtern.

**Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*8. August 1917*

Desertionen häufen sich. Viele Soldaten wollen nicht mehr kämpfen. Unmut macht sich breit. Zielscheibe werden wir Krankenschwestern. Wir werden mit Flüchen und Anzüglichkeiten bedacht. Zum ersten Mal habe ich Angst vor den eigenen Soldaten.

**Elfriede Kuhr – deutsches Schulmädchen**

*10. September 1917*

Schon lange haben wir kein Schulfrei mehr, um einen Sieg zu feiern. Ich habe einen jungen Soldaten kennen gelernt, er heißt Leutnant Waldeck und ist ein Fliegerpilot.

**Michel Corday – französischer Beamter**

*24. Oktober 1917*

Auf der Straße hört man die Menschen über ihre kleinen Pläne reden. Die Leute sagen oft: „Nach dem Krieg werde ich...“, im selben ruhigen Ton, wie sie sagen: „Nach dem Duschen werde ich...“. Sie setzten den Krieg mit einer Naturkatastrophe gleich und kommen nicht auf den Gedanken, dass sie selbst den Krieg aufhalten könnten.

**Elfriede Kuhr – deutsches Schulmädchen**

*3. Dezember 1917*

Leutnant Waldeck ist tot. Sein Flugzeug stürzte ab. In meinem Kopf ist nichts als ein schwarzes Loch. Im September machten wir gemeinsame Spaziergänge. Er mit seiner feinen Fliegeruniform,

seinen Lederhandschuhen, seinem Eisernen Kreuz, seinen blauen Augen und blondem Haar. Er hielt meine Hand und ich war verwirrt und glücklich. Und als wir uns verabschiedeten, flüsterte er mir zu, dass er mich lieb habe. Nun ist er tot, und ich habe zwei Gedanken. Der erste: Wie sieht er jetzt aus? Ist sein Kopf zerschmettert? Der zweite: Wie verberge ich meine Gefühle?

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*21. Dezember 1917*

Acht Grad minus. Es liegt dicker Schnee. Die Front ist ruhig. Wir sind eine lebende Mauer, wie die da drüben auch eine sind, eine Tausende von Kilometern lange Festung, in der jeder schweigt.

## ■ 1918

### **Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*7. Januar 1918*

Meine Arbeit beim Roten Kreuz war abgeschlossen. In meinem Herzen herrschte eine Leere, die mich tief quälte. Das Leben schien auf einmal in eine Sackgasse geraten zu sein. Die Zukunft erschien mir dunkel und leer.

### **Richard Stumpf – deutscher Schiffsmatrose**

*29. Januar 1918*

Die Unzufriedenheit gärt. Flugblätter werden an Bord gefunden: „Auf, rüstet zum Generalstreik, wenn ihr nicht wollt, dass der Säbel regiert!“

Man ist unzufrieden über die Lebensmittelknappheit und empört, dass die Militärs den Krieg einfach weiterführen. Der Streik breitet sich aus. Über eine Million Menschen in München, Breslau, Köln, Leipzig und Hamburg legen die Arbeit nieder.

### **Michel Corday – französischer Beamter**

*11. März 1918*

Paris ist seit dem Jahreswechsel mehrfach bombardiert worden und ist inzwischen ganz und gar verdunkelt, und viele Menschen beginnen, aus Paris zu fliehen. Aufgrund der Dunkelheit und der großen Höhe, aus der die Bomben abgeworfen werden – in der Regel über 4000 Meter –, können die Flugzeuge keine ausgewählten Ziele treffen. Es ist ein reines Terrorbombardement. Auch die britische und die französische Luftwaffe fliegen solche Angriffe gegen deutsche Städte.

Diese Bombardements bedeuten einen weiteren Tabubruch. Die Angriffe haben kein anderes Ziel als die unbewaffnete Zivilbevölkerung. Das ist barbarisch.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*12. März 1918*

Ich fühle mich wie ein Sandkorn, im Grunde ein Nichts, ein Teil eines unfassbar großen Ganzen, in dem der Einzelne gezwungen ist, alles zu geben, ohne dass sein Opfer das Geschehen spürbar beeinflussen könnte.

### **Florence Farmborough – Krankenschwester in der russischen Armee, Engländerin**

*15. April 1918*

Der Entschluss zu reisen ist unausweichlich gewesen, die Lage in Russland und Moskau wurde immer unhaltbarer, angesichts von Hungersnot, Chaos und einem sich anbahnenden Bürgerkrieg.

Seit 27 Tagen bin ich in einem schmutzigen Güterzug unterwegs Richtung Wladiwostok. Ich habe immer wieder in meinen Tagebuchaufzeichnungen geblättert und mich gefragt: War das wirklich ich, die das gesehen hat? War das wirklich ich, die das getan hat? Und ich dachte an all die Toten, die ich gesehen habe, und frage mich, ob man sich ihrer erinnern wird?

### **Michel Corday – französischer Beamter**

*18. April 1918*

Inzwischen haben bis zu einer Million Menschen Paris verlassen. Viele von ihnen sind Leute der Ober- und Mittelklasse, die früher lautstarke Befürworter des Krieges waren und „Kampf bis zum bitteren Ende!“ gefordert haben. Jetzt, wo sie zum ersten Mal in echte Gefahr geraten, nehmen sie sofort die Beine in die Hand.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*18. Mai 1918*

Eine neue Großoffensive steht bevor. Ich habe alle Hände voll zu tun mit der Planung. Die neue Angriffsmethode erfordert äußerst exakte Vorbereitungen. Alles muss genau stimmen, von Versorgung, Aufmarschwegen bis zur Zielinventur und Feuerplänen. Die Formeln und Abkürzungen haben sich zu einem unverständlichen Fachjargon entwickelt: Ika, Ika a, Ika b, Ika bII, Aka, Feka, x+12, x+24, bis x+115; z-Linie, w-Linie usw.

Die Moral ist gut, und ich bin überzeugt, dass der Sieg nahe ist. Am Abend erhalte ich einen Brief. Kurt, mein ältester und bester Freund, ist tot. Ich habe bisher noch kein einziges Mal geweint, während des gesamten Krieges, aber nun weine ich.

Ich denke an Kurts Mutter, die jetzt ihren Mann und ihren einzigen Sohn im Krieg verloren hat.

### **René Arnaud – Infanterist in der französischen Armee**

*30. Mai 1918*

Die deutschen Erfolge sind groß und bewegen sich auf die Marne zu und stehen nur 90 Kilometer von Paris entfernt.

### **Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*15. Juli 1918*

Von 1.10 bis 4.49 Uhr hämmern alle denkbaren Typen und Kaliber der deutschen Artillerie auf die französischen Schützengräben, alles nach einem mathematisch exakt ausgearbeiteten Plan.

### **Elfriede Kuhr – deutsches Schulmädchen**

*28. Juli 1918*

Ersatz überall, Ersatzkaffee, Ersatzwindeln, Fleisch wird aus gepresstem Reis gemacht, Tabak aus Kartoffelschalen. Es gibt 837 zugelassene Fleischersatzpräparate für die Wurstherstellung. Ersatz: Scheinprodukte für eine Scheinwelt.

Ich arbeite in einem Kinderkrankenhaus. Fast alle Kinder leiden an Unterernährung. Viele der Kleinen sind von jungen, verzweifelten Soldatenfrauen eingeliefert worden. Oh, diese Babys! Die Augen so groß! Wenn sie weinen, klingt es wie leises Quäken. Ein kleiner Junge wird bestimmt bald sterben. Wenn ich mich über sein Bett beuge, guckt mich der Kleine aus riesigen Augen wie ein alter, kluger Mann an; dabei ist er erst 6 Monate alt. Ganz deutlich steht eine Frage in seinen Augen, eigentlich ein Vorwurf.

*17. August 1918*

Jetzt ist er tot. Er ist in meinen Armen gestorben. Er legte einfach den Kopf an meinen Arm und war ohne Zucken tot.

**Alfred Pollard – Infanterist in der britischen Armee**

*15. Oktober 1918*

Ich bin krank und habe die Spanische Grippe, mit der sich so viele Menschen in Europa, ja in der ganzen Welt angesteckt haben.

**René Arnaud – Infanterist in der französischen Armee**

*30. Oktober 1918*

Immer mehr Soldaten bekommen Kriegsneurosen. Ein Zittern erfasst sie, sie ertragen die Explosionen nicht mehr. Andere glauben, sie seien verwundet. Sie spüren einen Schlag ans Bein, sahen Blut, aber wenn sie die Hose herunterzogen, fanden sie nur einen blauen Fleck; das Blut kam von einer Wunde des Mannes neben ihnen.

Das Schlimmste sind die Träume – eigentlich sind es nicht mal Träume, denn mitten in einem normalen Gespräch kann mit großer Deutlichkeit das Gesicht eines Deutschen vor mir auftauchen, den ich mit dem Bajonett niedergestochen habe, und ich höre das entsetzliche Gurgeln und sehe das verzerrte Gesicht.

**Herbert Sulzbach – deutscher Artillerist**

*9. November 1918*

Wir erlebten die erbarmungslosesten Angriffe des ganzen Krieges, viele fallen, andere sind gefangen. Wir treten zum Rückzug an, marschieren die ganze Nacht.

Gerüchte gehen um: Die Flotte hat revoltiert, der Kaiser hat abgedankt, Deutschland ist jetzt eine Republik. Gegen Abend kommt die Bestätigung. Alles stimmt.

*So ging es schließlich zu Ende.*

aus: Peter Englund, Schönheit und Schrecken.

**Elfriede Kuhr** war noch immer am selben Ort wie zu Beginn des Krieges. Die Soldaten zogen Arm in Arm und singend die Straße hinunter. Es gab weniger Hurrufe als damals im August 1914, als sie auszogen. Einige Zivilisten nannten die Soldaten Vaterlandsverräter.

**Herbert Sulzbach** war gerade in Belgien, als am Morgen der Befehl kam, dass ab 11 Uhr alle Kampfhandlungen eingestellt werden sollten. Er las ihnen schweren Herzens seiner Truppe vor. Immer wieder hatte er von diesem Tag geträumt, und vom Frieden. Er hatte sich vorgestellt, wie sie in Frankfurt am Main einzogen, um sich von den gleichen Menschenmassen feiern zu lassen, die sie an jenem Augusttag vor vier Jahren jubelnd hatten abmarschieren sehen. Waren es nur vier Jahre? Es kommt ihm vor, als wären es zwanzig gewesen. Nun fühlt er sich gedemütigt, innerlich zerfleischt. Erst ein paar Tage später wird ihm bewusst, dass er 50 Monate Frontdienst ohne eine einzige Schramme überstanden hat. Ein Funke Freude leuchtet da in ihm auf.

**Richard Stumpf** befand sich noch in Wilhelmshaven. Tausende von Leuchtraketen stiegen in den Himmel wie ein Feuerwerk.

Für **Florence Farmborough** endete der Krieg in dem Augenblick, als sie auf einem Schiff den Hafen von Wladiwostok verließ, in ihre Kabine trat und dort weiße Laken, weiße Handtücher und weiße Gardinen vorfand.

**Michel Corday** hatte seit Wochen geahnt, dass das Kriegsende bevorstand. Die Haltung der Menschen war zum Ende sehr unterschiedlich. Man sah viele lächelnde Gesichter. Einige Leute beharrten jedoch darauf, dass man nun in Deutschland einmarschieren und dem Land das Gleiche antun müsse, was es Frankreich angetan hatte. Manche hielten noch an der Parole fest, dass „Frieden“ ein Unwort sei.

**Alfred Pollard** hatte sich gerade von der Spanischen Grippe erholt – über die es hieß, sie habe mehr Menschenleben gefordert als der Erste Weltkrieg –, und als ihn die Nachricht vom Waffenstillstand ein paar Minuten nach elf Uhr erreichte, war er außer sich vor Freude.

René Arnaud befand sich wieder einmal an der Front. Und ihm wurde bewusst, dass er gerade 25 Jahre alt geworden war. Er begriff auf einmal, dass der Krieg für ihn zu Ende war, er war davongekommen, war plötzlich frei von der grausamen Angst, die ihn jahrelang bedrückt hatte, jetzt würde er nicht mehr vom Gespenst des Todes gejagt werden.

**Vincenzo d'Aquila** befand sich auf dem Heimweg in die USA. Er war erleichtert, endlich frei zu sein, und dass der Krieg vorbei war. Aber in dieses Gefühl mischte sich zugleich ein Anflug von schmerzlicher Trauer. „Das wird unser böses Erbe sein, oder unser gutes Erbe, auf jeden Fall unser unwiderrufliches Erbe – und wir werden für immer an unsere Erinnerung gekettet sein.“

## NACHWORT

Wie wenig hat sich 100 Jahre später geändert? Sind wir eigentlich keinen Schritt weiter gekommen? Noch immer sind Soldaten im Schlamm, haben noch immer Angst; es gibt immer noch Witwen und Mütter, die um ihre Söhne und Ehemänner trauern. Noch immer bitten wir Gott, dass er mit uns sei.

Aber gleichzeitig hat sich doch etwas geändert. Zumindest in Europa zieht niemand mehr mit Euphorie in den Krieg. Der Begriff „Sieg“ hat sich verändert. In einem Krieg gibt es nur Verlierer. Das haben wir gelernt. Und doch ist die bittere Wahrheit, dass es immer wieder Kriege geben wird.

Dennoch haben wir die Hoffnung, dass eine Welt ohne Krieg möglich ist, wie die biblischen Texte uns versprechen: Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. (*Offenbarung 21,4*)

## Meditation am Ende des Gottesdienstes

### ÜBERLEITUNG:

L.: Wir aber wollen uns  
der unzähligen Toten  
und vom Krieg Gezeichneten erinnern.  
Beim Aufgang der Sonne  
und bei ihrem Untergang  
erinnern wir uns an sie.  
Beim Wehen des Windes  
und in der Kälte des Winters  
erinnern wir uns an sie.  
Beim Öffnen der Knospen  
und in der Wärme des Sommers  
erinnern wir uns an sie.  
Beim Rauschen der Blätter  
und in der Schönheit des Herbstes  
erinnern wir uns an sie.  
Zu Beginn des Jahres  
und wenn es zu Ende geht,  
erinnern wir uns an sie.  
Wenn wir müde sind  
und Kraft brauchen,  
erinnern wir uns an sie.  
Wenn wir Freude erleben,  
die wir so gerne teilen würden,  
erinnern wir uns an sie.  
Solange wir leben,  
werden auch sie leben,  
denn sie sind ein Teil von uns,  
wenn wir uns an sie erinnern.  
(*aus einem reformierten jüdischen Gebetbuch*)

## Bildbetrachtung mit Fürbitten



L1: Flandern 1918, kurz vor dem Ende des Ersten Weltkriegs ... Zerstörung, so weit das Auge reicht.

Ein Soldat steht inmitten der Zerstörung, den Helm noch auf dem Kopf. Er schaut in die Ferne. Ich frage mich, was er wohl anschaut: Umgeschossene Bäume? Weggesprengte Flächen? Das blanke Chaos? Vielleicht hält er auch einfach nur inne, denkt nach, macht eine Verschnaufpause.

Im Vordergrund sieht man einen Weg aus Holzbohlen ... oder besser gesagt: das, was von ihm übrig ist. Ist es der Weg, auf dem er gekommen ist? Der Weg, den er weitergehen wird? Er hält inne, dreht uns den Rücken zu, schaut in die Ferne und steht einfach nur da... mitten in Schlamm, Morast und Gestrüpp. Denn der Weg, den er noch vor sich hat, der wird kein leichter sein.

L2 Manchmal braucht es nur einen kleinen Augenblick ... einen kurzen Moment, in dem wir den gewohnten Weg verlassen ... den Kurs, den wir eingeschlagen haben.

Vielleicht war es nur ein kleiner Augenblick, aus dem heraus der Impuls entstand, den Weg zu verlassen. Einfach mal abseits des Weges gehen, für einen Moment nicht da sein und sich in den Schlamm stellen und die Verwüstung betrachten. Ist das mein Weg? Habe ich Anteil an dem, was hier passiert ist?

Manchmal braucht es nur einen kleinen Augenblick ... einen kurzen Moment, um den Weg zu verlassen und die Gedanken zuzulassen: Mein Gott, wie soll es weitergehen?

Welche Gedanken ihm wohl durch den Kopf gehen? Kriegserlebnisse ... Kameraden, die sich füreinander aufgegeben haben, Freunde, die sich geliebt und doch verloren haben.

Wen habe ich mit Füßen getreten? Oder vielmehr: Was?  
Und wer spricht über alledem den Segen? Die Kirche?  
Vielleicht ist es Zeit, die Segel zu setzen. Der Sturm ist vorüber.  
Es ist Zeit für einen neuen Weg.  
Der Weg, den er vor sich hat, wird kein leichter sein.  
Wird er vorwärts kommen? Wird er nach Hause finden?  
Wer wird seine Gedanken verstehen?  
Mit wem wird er seine Erlebnisse teilen?  
Mit wie vielen wird er sich einig sein?

L3: Flandern 1918 kurz vor dem Ende des Ersten Weltkriegs: Ein Bild der Zerstörung.

„Todesacker Flandern“ wurde dieses Land auch genannt. Und trotzdem berührt mich das Bild, weil es eine große Ruhe ausstrahlt. Keine Explosionen, keine Bomben, keine flüchtenden Menschen, keine Gewehrschüsse. Keine Töne, Geräusche, Schreie, die in meinem Kopf entstehen, wenn ich es anschau.

Das Feld liegt da, verwüstet, aber ruhig. Der Soldat allein steht abseits des Weges, hat seinen Marsch auf dem Holzweg beendet und blickt hinaus. Nach vorn oder zurück? Wir wissen es nicht. Wir wissen nicht, wie es für ihn weitergegangen ist. Vielleicht hat er sich durch das Gestrüpp zurück nach Hause gekämpft, vielleicht ist er auch direkt an diesem Tag erschossen worden. Wir wissen es nicht. Nur zwei Dinge sind klar: Der Weg, den er gekommen ist und der Weg, den er vor sich hatte, waren beide nicht leicht, die waren steinig und schwer.

Was von 1914 bis 1918 zerstört wurde, hat sich verändert. Einerseits gibt es immer noch Landschaften, die bis heute nicht belebbar sind, andererseits ist Flandern heute, im Jahr 2014, ein beliebtes Urlaubsziel, bietet schöne Landschaften und Wanderwege. Wer hätte das gedacht?

Ich glaube, dass es manchmal Momente braucht, den gewohnten Weg zu verlassen, um einen neuen einschlagen zu können, um mehr als den steinigen und schweren Weg sehen zu können... um sehen und hören zu können:

Dieses Leben bietet so viel mehr.

## FÜRBITTEN

L.: Wir bitten dich für die Menschen,  
deren Wege steinig und schwer sind,  
die weder vor noch zurück wissen,  
die Angst vor der Zukunft haben oder die Vergangenheit nicht vergessen können.  
Wir bitten dich: Schenke du ihnen die Gewissheit,  
dass du ein Gott bist, der die Vergangenheit nicht vergisst,  
die Gegenwart sieht  
und die Zukunft kennt.

Lied: *Wo Menschen sich vergessen, die Wege verlassen  
Und neu beginnen, ganz neu,  
da berühren sich Himmel und Erde,  
dass Friede werde unter uns,  
da berühren sich Himmel und Erde,  
dass Friede werde unter uns. (KTL Hamburg 2013, Nr. 98; Str. 1)*

L.: Wir bitten dich für die Menschen,  
die auf unserer Welt leiden,  
weil sie getreten werden,  
missachtet werden,  
die Stürme des Lebens sie daran hindern,  
ihr Segel in die Zukunft zu setzen.  
Wir bitten dich: Hilf uns dabei,  
den Weg zu gehen, den du für uns willst,  
andere zu lieben, zu achten,  
einzuschreiten, wenn dein Wort mit Füßen getreten wird.

Lied: *Wo Menschen sich verschenken,  
die Liebe bedenken und neu beginnen, ganz neu,  
da berühren sich Himmel und Erde,  
dass Friede werde unter uns,  
da berühren sich Himmel und Erde,  
dass Friede werde unter uns. (KTL Hamburg 2013, Nr. 98; Str. 2)*

L.: Wir bitten dich für uns,  
sei du bei uns, wenn wir auf dem Holzweg sind,  
wenn der Weg, auf dem wir gehen, in die Irre führt,  
wenn wir uns verlaufen haben  
oder die Straße, die wir gehen,  
immer nur zu uns selbst führt.

⇒

Wir bitten dich,  
schenke uns den Mut,  
kleine Schritte in eine andere Richtung zu gehen,  
damit wir den alten Kurs überwinden,  
neue Pfade finden  
und zugewachsene Wege wieder neu gehen können.

Lied: *Wo Menschen sich verbünden,  
den Hass überwinden und neu beginnen, ganz neu,  
da berühren sich Himmel und Erde,  
dass Friede werde unter uns,  
da berühren sich Himmel und Erde,  
dass Friede werde unter uns. (KTL Hamburg 2013, Nr. 98; Str. 3)*

#### **SEGEN**

L.: Gott segne uns  
und alle Menschen.  
Sein Segen gilt allen gleich,  
und nicht dem einen mehr  
und der anderen weniger.  
Gott segne uns,  
wenn uns Schuld drückt,  
wenn uns Leid berührt,  
und schenke uns seinen Frieden.

G.: Amen.

#### **MUSIK**

## Predigten

**Christiane Berthold-Scholz**

### Erinnern hilft

Warum muss das eigentlich sein: Gedächtnis eines Krieges vor hundert Jahren? Von uns war keiner dabei. Die allerletzten Zeitzeugen sind heute uralt und haben diesen Krieg allenfalls als kleine Kinder erlebt. Wenn in meiner Familie vom Krieg erzählt wurde, dann war es immer der zweite große Krieg. Den ersten kannten wir nur aus dem Geschichtsbuch.

Ich selbst war noch in keinem Krieg. Ich weiß nicht, wie es sich anfühlt, wenn geschossen wird. Wenn Häuser einstürzen, Bomben fallen, wenn es ringsherum brennt. Ich kenne Krieg aus Büchern, aus der Zeitung, dem Fernsehen, schreckliche Bilder, da schaue ich gern weg, stelle mir lieber nicht so genau vor, was da passiert in Syrien, in Afghanistan, in den Ländern Afrikas.

(In den Tagen, in denen ich über dieser Predigt grüble, liegen Russland und die Ukraine im Clinch, und ich denke nur: Bitte keinen Krieg, lieber Gott, bitte nicht. Nicht wieder so etwas wie in den 90ern auf dem Balkan! Als ob Gott es richten müsste, wenn Menschen zum Frieden nicht bereit sind...)

Damals, im Sommer 1914, haben Menschen sich auf den Krieg gefreut. Junge Männer vor allem, aber nicht nur sie. Veränderung lag in der Luft. Viele Menschen ersehnten einen Aufbruch: politisch, sozial, kulturell. Sie erhofften sich vom Krieg so etwas wie eine Art reinigendes Bad; einen frischen Wind, der das Land freifegen würde für Neuanfänge; einen Ruck, der verkrustete Strukturen aufbrechen würde. Freiheit und Abenteuer, Herausforderungen bestehen, dem Vaterland einen Dienst erweisen, an der Spitze der Veränderungen dabei sein, womöglich ein Held werden – und sei es im Tod –, solche Empfindungen müssen die jungen Leute (kaum älter als ihr Konfirmanden) damals bewegt und begeistert haben. Und die Kriegspropaganda wusste diese Stimmung geschickt zu nutzen. Rudolf Alexander Schröder, einer der geschätzten Liederdichter unseres Gesangbuchs, hat damals, in 1914, das folgende Gedicht geschrieben (*andere/n Sprecher/in einsetzen, ggf. nur Str.1,4,5 vortragen*):

### Deutscher Schwur

Heilig Vaterland  
In Gefahren,  
Deine Söhne stehn,  
Dich zu wahren.  
Von Gefahr umringt,  
Heilig Vaterland,  
Schau, von Waffen blinkt  
Jede Hand.

Ob sie dir ins Herz  
Grimmig zielen,  
Ob dein Erbe sie  
Dreist beschielen,  
Schwören wir bei Gott  
Vor dem Weltgericht:  
Deiner Feinde Spott  
Wird zunicht.

Nord und Süd entbrennt,  
Ost und Westen;  
Dennoch wanken nicht  
Deine Festen.  
Heilig Herz, getrost,  
Ob Verrat und Mord  
Dräue West und Ost,  
Süd und Nord.

Bei den Sternen steht,  
Was wir schwören;  
Der die Sterne lenkt,  
Wird uns hören:  
Eh der Fremde dir  
Deine Kronen raubt,  
Deutschland, fallen wir  
Haupt bei Haupt.

Heilig Vaterland,  
Heb zur Stunde  
Kühn dein Angesicht  
In die Runde.  
Sieh uns all entbrannt,  
Sohn bei Söhnen stehn:  
Du sollst bleiben, Land!  
Wir vergehn.

*(aus: R.A.Schröder, Gesammelte Werke, S. 489f.)*

Viele Christen in Deutschland haben damals so gedacht und empfunden. „Gott mit uns“ war in die Koppelschlösser der Soldaten eingestanz. Auf der gegnerischen Seite wurde genau so gedacht und gedichtet und geglaubt – heute kommt einem das alles absurd vor.

Eine bekannte Künstlerin jener Zeit, Käthe Kollwitz, Mutter zweier gerade erwachsener Söhne, hält am 10. August 1914, unmittelbar nach Kriegsausbruch, in ihrem Tagebuch eine Familienszene fest, die einen erschüttern kann, wenn man sie sich in ihren Einzelheiten vorstellt. Ich lese den Abschnitt vor, Peter ist der 18jährige Sohn, Karl der Ehemann und Vater:

An diesem Tag war es wohl auch, an dem Peter abends Karl bittet, ihn vor Aufgebot des Landsturms mitgehen zu lassen. Karl spricht mit allem dagegen, was er kann. Ich habe das Gefühl des Dankes, dass er so um ihn kämpft. Aber ich weiß, es ändert nichts mehr. Karl: „Das Vaterland braucht dich noch nicht, sonst hätte es dich schon gerufen.“ Peter leise, aber fest: „Das Vaterland braucht meinen Jahrgang noch nicht, aber mich braucht es.“ Immer wendet er sich stumm mit flehenden Blicken zu mir, dass ich für ihn spreche. Endlich sagt er: „Mutter, als du mich umarmtest, sagtest du: „Glaube nicht, dass ich feige bin, wir sind bereit.“ Ich stehe auf, Peter folgt mir, wir stehen an der Türe und umarmen uns und küssen uns und ich bitte Karl für Peter. Diese einzige Stunde. Dieses Opfer, zu dem er mich hinriss und zu dem wir Karl hinrissen.

Am nächsten Tag notiert sie: Verzweifeltes Aufwachen am Morgen. Gefühl der Unmöglichkeit der Hingabe Peters. Mit Peter nach dem Frühstück gesprochen. Gesagt, dass ich nichts zurücknehme vom gestrigen Abend. Er müsse über sich selbst bestimmen. Aber ob er nicht doch noch warten wolle, bis er gerufen werde. [...] Während des Sprechens dasselbe Gefühl wie am Abend vorher, als Karl sprach: Man spricht umsonst und man findet keine Worte, weil der stumm zuhörende Junge mit Macht sich gegen das eigene Innere durchsetzt.

*(aus: Käthe Kollwitz, Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken. S. 80)*

Drei Monate später ist der Junge, Peter, tot. Gefallen in Flandern bei einem der ersten Gefechte. Der Schmerz über seinen Verlust, die Selbstzweifel der Mutter, eine sich langsam wandelnde Einstellung gegenüber dem Krieg, diesem Krieg, jedem Krieg, durchzieht die Tagebucheintragen der folgenden Jahre. Als Künstlerin arbeitet sie an einem Erinnerungsdenkmal für Peter und alle jung Gefallenen. Zuerst wird es das Bild eines liegenden Soldaten: ein gefallener Held. Später verwirft sie das Motiv. Am Ende, 1932 erst fertig gestellt, zeigt das Denkmal zwei Skulpturen, trauernde Eltern, vom Schmerz gezeichnet. Aus dem Heldenmal ist ein Mahnmal geworden. Noch heute ist dieses Denkmal zu sehen, auf dem deutschen Soldatenfriedhof von Vladslo in Belgien, dem selben Friedhof, auf dem der gefallene Peter Kollwitz begraben liegt.

*(ggf. Bild einblenden: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Het\\_treurende\\_ouderpaar\\_-\\_Kaethe\\_Kolwitz.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Het_treurende_ouderpaar_-_Kaethe_Kolwitz.jpg))*

Lebenszeugnisse wie das der Käthe Kollwitz lassen nachempfinden, was Krieg bedeutet, egal, welche Seite ihn gewinnt, welche verliert. Unendlicher Schmerz, Leid, das nicht endet und noch die nachfolgenden Generationen belastet.

Zwei Weltkriege hat es gebraucht im letzten Jahrhundert, bis Christen erkannt und deutlich ausgesprochen haben: **Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.** Bei der Gründungsversammlung des ÖRK 1948 in Amsterdam wurde dieser Satz nachdrücklich festgehalten. Gott ist ein Freund des Lebens, kein Kriegsherr. Glaubt heute noch jemand, Gott könnte in einem von Menschen angezettelten Krieg Partei ergreifen? Immer müssen wir Gott bei den Opfern sehen, den Opfern aller Seiten, ihre Hilflosigkeit teilend, ihre Angst, ihren Schmerz. Jede Gewalttat: ein Schlag in sein Angesicht. Seit es Jesus gab, ist das endgültig klar.

Bei uns in Europa herrscht Frieden seit mehr als 60 Jahren. Es gibt einen politischen Willen zur Auseinandersetzung ohne Gewalt. Diplomatie zählt. Ein Grund zur Dankbarkeit auch denen gegenüber, die unterwegs sind und vermitteln, verhandeln, zum Frieden mahnen, Kompromisse suchen. Beten wir eigentlich manchmal für sie? Für unseren Außenminister? Für unsere Kanzlerin? Für den Generalsekretär der Vereinten Nationen? Es kommt uns nicht so oft in den Sinn, ihnen Raum in unseren Fürbitten zu geben. Und vielleicht ist ein Gottesdienst zum Kriegsgedenken vor allem dazu gut, die Menschen ins Gebet zu nehmen, die für den Frieden arbeiten, streiten, kämpfen: mit den Mitteln der Diplomatie, der Entwicklungshilfe und Ökologie, des friedlichen Protests.

Kriege gibt es auf der Erde genug. Mehr als die Weltgemeinschaft verkraften kann. Und auch unser Land steht nicht einfach außen vor. Wir haben eine nennenswerte Rüstungsindustrie, und die verdient nicht schlecht am Waffenexport. Deutsche Soldaten waren jahrelang (und sind immer noch) in Afghanistan stationiert, waren auf dem Balkan eingesetzt. Nicht in kriegerischer Mission, das muss auch gesagt werden, aber doch verwickelt und verstrickt. Und Erlebnissen ausgesetzt, die viele Männer nachhaltig verstört und verletzt haben. Diese Einsätze werden nicht die letzten gewesen sein.

Wie es wohl wäre, wenn Deutschland den Militärausstieg plante?

Ach, manchmal hat man ja blaue Träume. Ausstieg aus der Rüstungsindustrie und dem Militär? Wäre das nicht ein Zeichen, das gesehen würde, weltweit gesehen würde? Krieg soll nicht sein. Nach Gottes Willen nicht. Nach unserem Willen nicht. Stattdessen soll sein: Investieren in gerechten Frieden, nicht in „gerechten Krieg“.

Immerhin: eine evangelische Landeskirche hat einen Schritt getan. In Baden hat die Landessynode vor einem Jahr (Oktober 2013) ein 12-Punkte-Papier beschlossen, in dem unter vielen anderen Maßnahmen unter Punkt 6 Folgendes festgehalten ist:

*Gleich dem nationalen Ausstiegsgesetz aus der nuklearen Energiegewinnung gilt es – möglicherweise in Abstimmung mit anderen EU-Mitgliedsstaaten – ein Szenario zum mittelfristigen Ausstieg aus der militärischen Friedenssicherung zu entwerfen.*

**Mitglieder und Mitarbeitende des EOK (= des Ev. Oberkirchenrates) sowie Synodale werden gebeten, dieses Anliegen bei Begegnungen mit den in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) zusammengeschlossenen Kirchen einzubringen.**

*Vgl. [www.ekiba.de/friedensethik](http://www.ekiba.de/friedensethik).*

Spröde Worte. Ein Synodalbeschluss eben. Aber immerhin ist doch der Gedanke schon mal da. Und bereits in eine Beschlussform gebracht.

Träumen darf man. Träumen muss man. Aus Träumen wachsen Wünsche. Aus Wünschen kann ein Wille werden und ein Ziel, das Menschen zäh und in vielen kleinen Schritten verfolgen. Geträumt vom Frieden haben schon die biblischen Propheten. Gleich zweimal, im Jesajabuch und beim Propheten Micha, wird eine Art Vision vom Frieden ausgemalt. (Sie klingt wie eine Entgegnung auf das Klagegedicht des Jeremia, das vorhin in der Lesung zu hören war. Dabei ist sie 100 Jahre älter.) Bei Micha im 4. Kapitel heißt es (*zweite/n andere/n Sprecher/in einsetzen*):

(1) In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über die Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen,

(2) und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.

(3) Er wird unter großen Völkern richten und viele Heiden zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

(4) Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet (Micha 4,1-4).

Ein Traum vom Frieden. Ein Traum auch von Wohlstand und Gerechtigkeit. Weinstock und Feigenbaum für jeden und ein Platz zum Wohnen. Schwerter zu Pflugscharen: Das war einmal Motto für eine Friedensbewegung in unserem Land. Vor 25 Jahren – eigentlich auch einen Gedenktag wert – brach die Mauer in Berlin, wurde die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten beseitigt. Gewaltloser Widerstand, unblutige Revolution konnte das bewirken. Schwerter zu Pflugscharen war damals ein Leitwort des Bürgerprotests gewesen, und Tausende von Friedenslichtern in Kirchen und auf Plätzen sind zu Symbolen der „Wende“ geworden.

Erinnerung hilft, liebe Gemeinde. Deshalb ein Gottesdienst zur Erinnerung an den Krieg vor 100 Jahren. Erinnerung nährt den Traum vom Frieden: „Nie wieder Krieg!“

Was wir tun können? Wachsam sein. Uns interessieren. Nachfragen. Nein sagen. Beten.

Der Friede Gottes,  
höher als alle Vernunft,  
bewahre unsere Herzen und Sinne in IHM,  
der unser Friede ist: Christus Jesus.  
Amen.

**Lied nach der Predigt:** EG 366; 421, 426 (ggf. solistisch od. Chor); 430; 432; 436; 560;

There is a longing in our hearts, o Lord / Da wohnt ein Sehnen tief in uns (KTL S. 60, Hamburg, Nr. 92)

**Hermann Trusheim**

## **Gott mit uns?**

### **Lied vor der Predigt**

EG 430 Gib Frieden, Herr, gib Frieden

evtl. EG 431 Gott, unser Ursprung (Str. 1+3)

Kinder stöbern gerne. Das war schon immer so. Viele Erwachsene werden sich daran erinnern, wie gern man als Kind gesucht hat. Besonders dort, wo es geheimnisvoll sein könnte oder es etwas zu entdecken gibt. Auf Dachböden, in alten Schränken und Schachteln. Und manchmal findet sich auch etwas Besonderes, das geheimnisvoll zu sein scheint: Gegenstände, Fotos vielleicht oder Briefe. Und dieses Geheimnis will erforscht werden. Dann wird der Fund vom Dachboden den Großen präsentiert mit der Frage: „Was ist denn das?“

*(Foto einblenden: Koppelschloss Erster Weltkrieg mit Aufschrift „Gott mit uns“)*



Der Vater kennt diesen Gegenstand und seine Geschichte: „Das ist das Koppelschloss deines Urgroßvaters, meines Großvaters. Das hat er damals getragen, als er Soldat war im Ersten Weltkrieg.“ Und er zeigt auf das Foto, das auch in der Schachtel liegt.

*(Foto einblenden: Gruppe von Soldaten vor einem Pferdefuhrwerk)*



„Da siehst du ihn, in seiner Uniform, und das Koppelschloss, das ist die Schnalle von seinem Gürtel. Das Bild ist jetzt hundert Jahre alt. Da begann der Erste Weltkrieg. Wie ganz viele andere Männer musste auch mein Großvater mitkämpfen. Viele sind in diesem Krieg gestorben, ‚gefallen‘ sagt man dazu bei Soldaten, das soll wohl nicht so schlimm klingen. 15 Millionen Tote hat dieser Krieg gekostet.“

„Und dein Großvater?“

“Der kam aus dem Krieg zurück, sonst hätten wir ja nicht sein Koppelschloss. Aber meine Großmutter hat mir erzählt, dass er sehr traurig war.“

„Warum denn?“

„Naja, bestimmt auch, weil sie verloren haben und doch eigentlich dachten, sie würden etwas Gutes und Richtiges tun und müssten gewinnen, zumindest am Anfang. Aber mein Großvater hat wohl sehr viel Leiden und Tod gesehen.“

Er war auch in den Schützengräben, wo viele durch Giftgas und Kanonenschüsse umgekommen sind. Und er hat von Sturmangriffen erzählt. Da mussten alle Soldaten auf Befehl aus den Gräben springen, ob sie wollten oder nicht, und durch Minenfelder und Stacheldraht auf die Gegner zulaufen. Viele seiner Kameraden und Freunde sind dabei durch Minen und Maschinengewehrfeuer umgekommen.

Zuletzt wurde dein Urgroßvater noch gefangen genommen und hat auch mitbekommen, dass es den Soldaten der Gegner genauso ging. Dieser Krieg war für alle furchtbar.“

„Und was soll dann der Spruch auf der Gürtelschnalle: „Gott mit uns?“

*(Bild Koppelschloss wieder einblenden)*

„ja, da wird's dann schwer: Ob sie geglaubt haben, dass Gott auf ihrer Seite ist? Ob sie geglaubt haben, dass nur sie die Guten sind? Ob sie gedacht haben, dass Gott ihnen helfen muss? Mein Großvater hat jedenfalls erzählt, dass auch die Soldaten der Gegner solche Schnallen hatten, und da stand das Gleiche drauf, nur auf Französisch: Dieu avec nous – eben: ‚Gott mit uns.‘“

„Dann kann ja da irgend etwas nicht stimmen, oder?“

„Das hat mein Großvater wohl auch gedacht, und ich, ehrlich gesagt, denke das auch. Mal sehen, was ich darüber noch herausfinde.“

Und das tut der Vater dann auch. Er nutzt seine Möglichkeiten zu recherchieren und findet Folgendes heraus:

Das Koppelschloss der deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs zeigt in der Mitte die Kaiserkrone. Rings darum liegt ein Ring. Dessen untere Hälfte stellt den Lorbeerkranz eines Siegers dar, die obere Hälfte bildet der Spruch ‚Gott mit uns‘. Schon seit 1701 ist dieser Spruch die Devise des preußischen Königtums, er stammt also noch aus der Zeit des Gottesgnadentums, der Vorstellung, dass die Könige von Gott erwählt wurden. Von Anfang an war die Losung ‚Gott mit uns‘ auch als Schlachtruf der Soldaten in Gebrauch.

Als später die preußischen Könige deutsche Kaiser wurden, wurde der Spruch für die Koppelschlösser der Uniformen übernommen. Wie ein Schlachtruf sollte er Vergewisserung schaffen, dass man selbst für das Gute kämpft und siegen wird und Gott auf der eigenen Seite weiß.

Das Koppelschloss schließt den Gürtel über dem Bauch und bedeckt damit eine der empfindlichsten Körperregionen – alle Soldaten haben Angst vor einem Bauchschuss oder einem Bajonettstich in den Bauch, der einen schlimmen Tod bedeuten kann; vielleicht schwingt hier auch der Gedanke eines schützenden Talismans mit.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Losung ‚Gott mit uns‘ auf den Koppelschlössern der Reichswehr beibehalten. In der Nazizeit wurde die Kaiserkrone durch faschistische Symbole ersetzt. Auch nach 1945 trugen Polizisten in Bayern noch Koppelschlösser mit dem Spruch ‚Gott mit uns‘, in der Mitte war dann ein Edelweiß abgebildet. – Ein Gegenstand mit einer langen Geschichte und einer besonderen Aussage.

Es liegt ein großer Unterschied darin, welche Bedeutung dem ‚Gott mit uns‘ durch das Koppelschloss gegeben wurde – und welche Bedeutung diese Aussage wirklich hat. Als Spruch auf dem Koppelschloss wurde es so verstanden: Gott ist auf unserer Seite, nicht auf der der Gegner. Wir sind sogar von Gott dazu erwählt, zu kämpfen und zu siegen. Unsere Obrigkeit ist von Gott eingesetzt und wir müssen ihr gehorchen. Gott ist auf unserer Seite, und darum ist alles richtig, was wir tun. Der Krieg, den wir führen, entspricht Gottes Willen.

So ist es zu hören bei der Ansprache des deutschen Kaisers Wilhelm II. am 6. August 1914, dem Sonntag nach Kriegsausbruch: „Wir werden diesen Kampf bestehen gegen eine Welt von Feinden! Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.“

Nicht von ungefähr klingt das nach biblischem Sprachgebrauch: „Denn der HERR, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst“, heißt es im Buch Josua im 1. Kapitel (Vers 9). Aber hier auf dem Koppelschloss wird die eigene Geschichte ganz unmittelbar und ohne kritischen Abstand mit der biblischen Geschichte verbunden.

So wird der Eindruck erweckt, dass man selbst im Recht ist, die anderen, die Feinde, sind dagegen im Unrecht, auf ihrer Seite darf Gott nicht sein. Da wird Siegesgewissheit verbreitet im Namen Gottes. Und da werden die Gebote aufgelöst, sie gelten nicht mehr im Krieg: es muss, es darf, es soll getötet werden. So rücksichtslos wurde im Ersten Weltkrieg bald vorgegangen. Die Deutschen, die doch in aller Welt als das ‚Volk der Dichter und Denker‘ galten, wurden von den Gegnern aufgrund der grausamen Kriegsführung bald als ‚Hunnen‘ und ‚Barbaren‘ bezeichnet.

Am Anfang des Krieges gab es eine große Begeisterung. Auch die Kirche zog mit – im wahrsten Sinn des Wortes. Waffen wurden gesegnet, Feldgeistliche machten Mut und Hoffnung mit dem Spruch ‚Gott mit uns.‘ Nach den ersten Siegesmeldungen verschwand die Euphorie, dass dieser Krieg noch Weihnachten 1914 beendet sein würde. Der Krieg ‚fraß‘ sich fest – in Grabenkämpfen, Materialschlachten, massenhaftem Tod in furchtbaren Schlachten. Mehr und mehr wurde das ‚Gott mit uns‘ zu einer Durchhalteparole, an der Front und in der Heimat.

Und der Krieg zog sich in die Länge, aus Leiden wurde Elend, aus dem Tod einzelner ‚gefallener Helden‘ wurde der Tod zum schrecklichen Begleiter der jungen Generation in ganz Europa. Am Ende lag alles in Trümmern: die Staaten, die Gesellschaft, der Glaube. Am Ende kam es vielen wie eine hohle Phrase vor: ‚Gott mit uns.‘ Für viele wurde dies auch zu einer Anfrage: „Gott mit uns?“ Wohin hat er uns da nur geführt? In Leid und Elend und Tod! Was ist das für ein Gott? Viele hatten diesen Wahlspruch als Ausdruck von Blasphemie, von Gotteslästerung, durchschaut: „So darf man

mit Gott nicht umgehen. Das ist Verblendung, da stellt sich der Mensch über Gott. Da wird Gott vor den eigenen Karren gespannt, wie die Zugpferde vor die Kanonengespanne und wie die Soldaten, die diese Gespanne führen und die Kanonen abschießen.“

*(evtl. wieder kurze Einblendung Foto, dann wieder Koppelschloss)*

„Gott mit uns“ – wie ist das wirklich gemeint?

Ja, es gibt sie, die Gottesvorstellung, dass Gott für sein Volk kämpft und den Sieg gibt. In den älteren Schichten des Alten Testaments ist Jahwe der Stammesgott, der seinem Volk gegen Feinde hilft und im Krieg den Sieg schenkt. Das war die Gottesvorstellung in der frühen Zeit der Geschichte Israels. Wir sind die Guten und die anderen sind die Bösen, darum ist Gott mit uns. Aber mit der Zeit wächst in Israel die Einsicht, dass auch im Volk Gottes Fehler gemacht werden: Nicht die Menschen sind die Guten, das ist Gott allein. Nicht der Mensch, Gott soll bestimmen. Und sein Wille ist klar. Es geht Gott um Freiheit und Gerechtigkeit, darum gibt er Gebote: damit die Freiheit in Gerechtigkeit bewahrt wird. Und das „Mit-Sein“ Gottes wird an die Einhaltung dieser Gebote gebunden, nur dann gilt der Bundesschluss zwischen Gott und seinem Volk.

Die Propheten weiten das später aus: Die Botschaft, die sie verkünden, ist der Wille Gottes zu Frieden und Gerechtigkeit und dies soll für alle Welt gelten. Aus dem Gott eines kleinen Volkes wird ein Gott für alle Völker.

Dieser Gott ist nicht realitätsfremd – er weiß um die Fehlbarkeit der Menschen, und er ist barmherzig und gnädig, wie es in vielen Psalmen besungen wird. Auch wenn die Menschen sich nicht an seine Gebote halten, gibt es den Weg der Umkehr zu Gott, der Neuanfänge auch nach Katastrophen der Geschichte möglich macht.

„Gott mit uns“ – das ist die Übersetzung des Namens „Immanuel“. Unter diesem Namen kündigten die Propheten den Retter Israels an. Christen verbinden diesen Namen mit dem Sohn der Maria, mit Jesus. Das „Gott mit uns“ verknüpft Jesus mit dem Gedanken des Reiches Gottes. Und Jesus setzt durch seine Worte und Taten Maßstäbe dafür, was dieses Reich bedeutet.

Jesus verbindet das „Gott mit uns“ mit dem wichtigsten Gebot: der Liebe zu Gott, zu meinem Nächsten und zu mir selbst. Gott bestimmt, was Liebe ist: gute Beziehungen zu Gott, zu meinem Nächsten – und da bezieht Jesus ausdrücklich die Feinde mit ein – und zu mir selbst.

Jesus ruft Menschen in seine Nachfolge: in der Umkehr von falschen Wegen, im Heilen und Verzeihen, im Helfen und im Mut zu Neuanfängen, im Vertreiben von bösen Geistern. Bei Jesus ist zu erkennen, was das heißt: „Gott mit uns.“ Gott steht auf unserer Seite gegen das Böse, gegen das, was menschliches Leben unmenschlich macht und zerstört.

Martin Niemöller ist ein Mensch, der das in besonderer Weise erkannt und gelebt hat. Geboren 1892, war er selbst Teilnehmer des Ersten Weltkriegs. Als U-Boot-Kommandant wurde er berühmt. Nach dem Krieg wurde er evangelischer Pfarrer, seine Autobiographie mit dem Titel „Vom U-Boot zur Kanzel“ wurde zum Bestseller.

In der verhängnisvollen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurde Niemöller zu einem der ersten Mahner gegen das Gedankengut und die Herrschaft der Nationalsozialisten und Hitlers. 1934 war er Mitbegründer der Bekennenden Kirche. Später war Niemöller Hitlers persönlicher Gefangener im Konzentrationslager Buchenwald und überlebte den Krieg nur durch Zufall, trotz eines Mordbefehls Hitlers. Nach 1945 prägte er wesentlich den Neuaufbau der Evangelischen Kirche.

Niemöller brachte die Sehnsucht nach dem ‚Gott mit uns‘ auf den einen entscheidenden Punkt. Bei allem, was es zu entscheiden gilt, ist zu fragen: „Was würde Jesus dazu sagen?“ Die Antwort ist sicher nicht immer einfach zu finden. Die Richtschnur dafür ist Jesu Verkündigung des Reiches Gottes in Wort und Tat – die Liebe zu Gott, zu meinem Nächsten und zu mir selbst. Den Weg zu dieser Antwort und immer wieder zu neuen Anfängen nach Katastrophen weist der Wille Gottes zu Freiheit und Gerechtigkeit.

*(Foto einblenden: Armband w.w.j.d.)*



Viele junge Menschen tragen heute die Frage Niemöllers als Armband – da steht dann drauf ‚w.w.j.d.?’ Das ist die abgekürzte englische Übersetzung der Frage „Was würde Jesus dazu sagen, was würde Jesus tun?“: „What would Jesus do?“ Nehmen Sie sich ein solches Band aus diesem Gottesdienst mit, zum Gedenken an die Geschichte und zum Bedenken unseres Weges mit Gott durch die Geschichte.

Amen.

### **Lied nach der Predigt**

EG 640 Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn

EG 426 Es wird sein in den letzten Tagen

### *Anmerkungen:*

*Der Text aus der Rede Wilhelms II. ist seinem ‚Aufruf an das deutsche Volk‘ vom 6. August entnommen, Quelle: [http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/wilhelm\\_43](http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/wilhelm_43), eine spätere Radio-Aufnahme Wilhelms II. dieser Rede ist als O-Ton auf ‚You-Tube‘ zu finden.*

*Die Bilder von Koppelschloss und Soldaten stammen aus dem Besitz des Predigtautors.*

*Für das Bild des ‚w.w.j.d.‘-Armbandes bedanken wir uns beim Geschenkartikel-Versand Uljö, bei dem das Band unter der Bestellnummer 975084 zu erhalten ist.*

*Die als Dateien mitgegebenen Bilder können über Beamer projiziert oder als Folien ausgedruckt und über Overhead-Projektor gezeigt werden.*

## Liturgische Texte zur Auswahl

### ■ PSALMEN

Psalm 25 (EG 713)  
Psalm 27 (EG 714)  
Psalm 69 (EG 731)  
Psalm 85 (Agende I der EKKW, Nr. 785)  
Psalm 90 (EG 735)  
Psalm 102 (EG 741)  
Psalm 126 (EG 750)  
Psalm 130 (EG 751)  
Psalm 143 (EG 755 oder Agende I der EKKW, Nr. 478)

### ■ LESUNGEN UND PREDIGTTTEXTE

1.Mose 4,1-16	Kain und Abel
Psalm 85,8-14	Dass Gerechtigkeit und Frieden sich küssen
Jeremia 8,4-7	Mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen
Jeremia 29,7 und 11-14a	Ich habe Gedanken des Friedens über euch
Micha 4,1-4	Schwerter zu Pflugscharen
Matthäus 5,3-10	Die Seligpreisungen
Markus 4,30-32	Vom Senfkorn
Johannes 14,27-29	Meinen Frieden gebe ich euch
Römer 8,18-23	Hoffnung für die ganze Schöpfung
Römer 12,17-21	Lass dich nicht vom Bösen überwinden
Epheser 2,13-18	Christus ist unser Friede
Offenbarung 21,3-5a	Weder Leid, noch Geschrei, noch Schmerz

### ■ SÜNDEBKENNTNISSE

Gott, wir sind nicht die friedlichen Menschen,  
als die wir uns gerne sehen.  
Auch in uns wohnt das Streben nach Macht  
und die Bereitschaft zur Gewalt.  
Wir besitzen genug Waffen,  
um eine ganze Welt zu vernichten.  
Wir handeln mit Rüstungsgütern  
ohne zu wissen, was mit ihnen geschieht.  
Wir wollen lieber unsere Ruhe  
als für den Frieden eintreten.  
Wir sind für Ausgewogenheit,  
vergessen aber, dass du Partei ergriffen hast.  
Herr, erbarme dich.

*Agende I der EKKW, Nr. 1073 bearbeitet*

## Friedensgebet von Coventry

Wir haben alle gesündigt  
und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten.

Darum lasst uns beten:

Den Hass, der Rasse von Rasse trennt,

Volk von Volk, Klasse von Klasse:

Vater, vergib!

Das habstüchtige Streben der Menschen und Völker,  
zu besitzen, was nicht ihr eigen ist:

\*

Die Besitzgier,

die die Arbeit der Menschen ausnutzt und die Erde verwüstet:

\*

Unseren Neid auf das Wohlergehen und den Besitz anderer:

\*

Unsere mangelnde Teilnahme

an der Not der Heimatlosen und Flüchtlinge:

\*

Die Sucht nach dem Rausch,

der Leib und Leben zugrunde richtet:

\*

Den Hochmut, der uns verleitet,

auf uns selbst zu vertrauen, nicht auf Gott:

\*

Lehre uns, Herr, zu vergeben und uns vergeben zu lassen,  
dass wir miteinander und mit dir in Frieden leben.

Darum bitten wir um Christi willen.

*Agende I der EKKW, Nr. 1096; s. auch EG 328*

L 1 Gott, Schöpfer alles Lebendigen,

du hast die Welt wunderbar geschaffen.

Du traust uns zu, dass wir in ihr den Frieden bewahren.

Doch wie oft scheitern wir an diesem Auftrag!

Wie oft wird dein Gebot mit Füßen getreten.

G Vergib uns unsere Schuld.

L 2 Von dir erbitten wir neu die Kraft,

das Leben zu lieben, zu schützen und zu bewahren.

L 1 Gott, Schöpfer alles Lebendigen,

deinen Frieden hat Jesus Christus gebracht

Doch Gerechtigkeit und Friede leuchten selten auf unter uns,

unter Unrecht und Hass leiden Menschen und Völker.

G \*

- L 2 Von dir erbitten wir neu die Kraft,  
Unrecht beim Namen zu nennen  
und für gerechte Strukturen einzutreten.
- L 1 Gott, Schöpfer alles Lebendigen,  
du hast uns zugetraut,  
unseres Bruders, unserer Schwester Hüter zu sein.  
Aber was haben Menschen Menschen angetan.  
Wieviel unschuldiges Blut ist vergossen worden.

G \*

- L 2 Von dir erbitten wir neu die Kraft,  
jeden Menschen als dein Geschöpf anzusehen,  
zu achten und seine Not zu wenden.

### **Zuspruch der Vergebung**

- L 1 Gott, der Schöpfer alles Lebendigen,  
traut uns viel zu – all unserer Sünde zum Trotz.  
Er schenkt uns einen neuen Anfang:  
„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören  
Saat und Ernte, Frost und Hitze,  
Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

*Agende I der EKKW, Nr. 1102, bearbeitet*

### **■ BITTRUF UND LOBPREIS**

Gott will Frieden,  
aber immer wieder ist Krieg,  
im Großen und Kleinen,  
heute wie einst,  
auch durch unsere Schuld.

Wir bitten Gott um Erbarmen: ...  
Jesus sagt: Selig die Friedensstifter,  
sie werden Gottes Kinder heißen.  
Im Vertrauen auf ihn können wir singen: ...

*Christian Zippert*

### **■ KLAGEN UND ERMUTIGUNGEN**

#### **Klage**

Es heißt, dass du früher die Hilfe warst,  
ein Lichtblick und Trost in dunklen Zeiten,  
Erlösung für die Gefangenen.

Es heißt, dass du sie aufgerichtet hättest,  
wenn Schuld sie niederdrückte,  
dass du es warst, der sie aufatmen ließ,  
damit sie nicht alles büßen mussten.

⇒

Wir brauchen dich, Gott.  
Warum bist zu so selten geworden unter uns?  
Warum überlässt du uns dem harten Urteil,  
den bösen Folgen, die wir heraufbeschwören?  
Kannst du uns denn nicht wieder dazu helfen,  
dass das Leben uns mehr Freude macht?  
Bring doch mehr Freundlichkeit bei uns auf  
und lass das Gute endlich gelingen!  
Könnten wir doch sehen, dass etwas in Gang kommt:  
Eine neue Begeisterung für ehrlichen Frieden,  
damit die Hoffenden nicht ganz irre werden!  
Eine Kraft bist du denen, die nach dir fragen:  
So zeige dich, damit wir wieder von dir reden können,  
damit Güte mit Treue beantwortet wird,  
Gerechtigkeit und Friede in Einklang kommen;  
damit Verlässlichkeit sich ausbreitet in unserer Welt  
und gerechtes Verhalten nicht erzwungen werden muss.  
Sei du uns gut, Gott, damit es gut wird bei uns.

### **Ermutigung**

Gott bahnt in der Stille neue Wege an,  
Anfänge neuen Lebens,  
mit Menschen, die Einsicht haben,  
die selbst die ersten Schritte wagen, bevor sie darüber groß reden,  
die andere hineinziehen in das mutige Beispiel,  
das dem Weg Jesu folgt.  
In unserer Ratlosigkeit bahnt Gott neue Wege an,  
vielleicht mit uns.

*Agende I der EKKW, Nr. 1155, bearbeitet*

### **Klage**

Gott, hilf mir!  
Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle.  
Ich versinke in tiefem Schlamm,  
wo kein Grund ist;  
Ich bin in tiefe Wasser geraten,  
und die Flut will mich ersäufen.  
Ich habe mich müde geschrien,  
mein Hals ist heiser.  
Meine Augen sind trübe geworden,  
weil ich so lange harren muss auf meinen Gott.  
Die mich ohne Grund hassen,  
sind mehr, als ich Haare auf dem Haupte habe.

Die mir zu Unrecht feind sind  
und mich verderben wollen, sind mächtig.  
Ich soll zurückgeben, was ich nicht geraubt habe.  
Gott, du kennst meine Torheit,  
und meine Schuld ist dir nicht verborgen.  
Lass an mir nicht zuschanden werden,  
die deiner harren, Herr, Herr Zebaoth!  
Lass an mir nicht schamrot werden,  
die dich suchen, Gott Israels! *Psalms 69,2-7*

### **Ermütigung**

Ich aber bete zu dir, Herr, zur Zeit der Gnade;  
Gott, nach deiner großen Güte  
erhöre mich mit deiner treuen Hilfe.  
Errette mich aus dem Schlamm,  
dass ich nicht versinke.  
dass ich errettet werde vor denen, die mich hassen,  
und aus den tiefen Wassern;  
dass mich die Flut nicht ersäufe,  
und die Tiefe nicht verschlinge  
und das Loch des Brunnens sich nicht über mir schließe.  
Erhöre mich, Herr, denn deine Güte ist tröstlich;  
wende dich zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit  
und verbirg dein Angesicht nicht vor deinem Knecht,  
denn mir ist angst; erhöre mich eilends.  
Nahe dich zu meiner Seele und erlöse sie,  
erlöse mich um meiner Feinde willen.  
Du kennst meine Schmach, meine Schande und Scham;  
meine Widersacher sind mir vor Augen.  
Die Schmach bricht mir mein Herz  
und macht mich krank.  
Ich warte, ob jemand Mitleid habe, aber da ist niemand,  
und auf Tröster, aber ich finde keine. *Psalms 69,14-21*

### **■ TAGESGEBETE**

Du, Gott des Friedens, Vater im Himmel,  
der du uns liebst und Zukunft gibst,  
wir bitten dich für die Zukunft unserer Erde  
und ihrer Menschen:  
dass wir es lernen,  
im Frieden miteinander zu leben,  
weil wir in jedem Menschen dein Ebenbild erkennen  
– so schwer es auch sein mag.

⇒

Wir bitten dich durch Jesus Christus,  
der durch den Heiligen Geist unter uns lebt und wirkt  
heute und in alle Ewigkeit.

*Agende I der EKKW, Nr. 966*

Du, Gott, Quelle des Friedens und der Liebe,  
nimm uns hinein in den Strom des Lebens und der Güte,  
damit von uns  
Frieden statt Streit,  
Liebe statt Hass,  
Anteilnahme statt Gleichgültigkeit ausgeht.  
Wir bitten dich um Jesu willen,  
der uns den Himmel geöffnet  
und der zerstrittenen Menschheit deine Liebe gebracht hat.

*Agende I der EKKW, Nr. 967*

Gott, wir sind entsetzt,  
wenn wir sehen,  
wie Menschen hassen,  
wie sie Tod bringen statt Leben.  
Wir bitten dich:  
Banne in uns die zerstörerische Gewalt.  
Reiß aus die Kräfte des Bösen mitsamt der Wurzel,  
allen Fanatismus, alle Intoleranz, alle Rechthaberei –  
damit Raum frei wird für die Liebe.

*H.W.*

Gott, wir erschrecken vor dem, was geschehen ist:  
Millionen Opfer und niemand wollte oder konnte es verhindern.  
Und doch hast du uns zum Frieden geschaffen.  
Du traust uns zu, dass wir widersprechen,  
wo Hass geschürt wird,  
dass wir vermitteln,  
wo man Menschen gegeneinander hetzt.  
Du gehst an unserer Seite,  
jeden Schritt zum Frieden.

*H.W.*

Gott, wir hören von dem schrecklichen Krieg.  
Wir erinnern uns, wie unsere Großeltern betroffen waren.  
Wir schämen uns für das Versagen der Kirche.  
Wir denken an die, die heute im Krieg leben.  
Wir träumen davon,  
frei zu werden von Hass und Gewalt.  
Gib unseren Träumen Kraft.  
Lass uns neue Wege gehen.

*H.W.*

Gott,  
jeder tötende Schuss,  
jede Bombenexplosion  
lässt mich träumen von einer Welt,  
in der alle Waffen ruhen.  
Jeder Schrei, jedes Weinen und jeder Klagelaut  
lässt mich leiden an den Wunden,  
die Menschen einander zufügen,  
und lässt meine Sehnsucht wachsen  
nach einer friedlichen Welt,  
in der die Schrecken von Krieg und Gewalt ein Ende haben.  
Der Friede, den du mir gibst und verheißt Gott,  
schenke mir die Kraft,  
und lasse aus meinen Träumen und meiner Sehnsucht  
Schritte werden auf dem Weg deines Friedens  
Amen.

*Meike Riedel, in: Tagesgebete, S. 116*

Gott,  
wie sollen wir bestehen,  
wenn du kommst,  
über uns zu richten?  
Wir denken heute zurück an das Unheil der Kriege,  
die von unserem Volk ausgegangen sind,  
an das zertretene Glück  
und das zerstörte Leben  
so vieler Menschen.  
Wir versuchen,  
der Schuld unseres Volkes standzuhalten,  
sie nicht zu verharmlosen,  
sie nicht wegzureden,  
aber wir trauern auch um unsere Gefallenen  
und um die Opfer der Bombennächte.  
Gott,  
du bist ein Gott des Friedens,  
wir bitten dich:  
Richte uns mit Barmherzigkeit.  
Lass Versöhnung wachsen,  
wo Feindschaft war,  
und Trost einkehren,  
wo Menschen noch leiden.  
Breite den schönen Glanz deines Friedens aus über Zion  
und über allen Völkern der Welt.

*Sylvia Bukowski, in: Lass mich blühen unter deiner Liebe, S. 143*

## ■ EINGANGSMEDITATION

Es ist schwer, Gott,  
die alltägliche Gewalt, die in den Bildern und Parolen,  
die im Spielzeug unserer Kinder,  
die in den Reden mancher Politiker,  
die in den spitzzüngigen Worten  
und vielfältigen Tricks, die wir uns alle leisten,  
der eine gegen den anderen:  
es ist schwer, dieser ganzen  
Gewalttätigkeit mit einem  
fröhlichen Herzen zu begegnen.  
Gott, es ist schwer – aber ich gebe nicht auf  
Ich möchte dieser Gewalt mit einem  
fröhlichen Herzen begegnen können,  
möchte die Bilder und die Parolen,  
das Kriegsspielzeug unserer Kinder  
und all das andere, was wir uns an Aggression  
täglich leisten, verwandeln können –  
damit aus „Schwertern Pflugscharen“ werden  
und sich aus verbrauchter Wirklichkeit  
jene neue entwickelt,  
in der sich Menschen die Hand geben  
und sich in die Augen zu schauen beginnen.  
Dazu, Gott, beseele mich.

*nach Arno Schmitt, Gottesdienstgebete, S. 119*

## ■ FÜRBITTENGEBETE

Lasst uns beten für alle Menschen  
die zu Opfern werden von Gewalt und Ausgrenzung  
zwischen Völkern und Ideologien,  
zwischen Arm und Reich, Schwarz und Weiß,  
zwischen Konfessionen und Religionen.  
Dass wir die Versöhnung leben  
und den Frieden Christi ausbreiten,  
dass wir zusammenbringen, was zerrissen ist,  
und verbinden, was Menschen trennt.  
Lasst uns rufen: \*  
Für alle Länder und Völker  
die unter der Last des Krieges leiden  
jetzt besonders in ...  
Dass es gelingt die Waffen zum Schweigen zu bringen,  
aber mehr noch, den Hass zu besiegen.  
Dass wir der Selbstbezogenheit und den gewaltsamen Lösungen  
in unserer Mitte keinen Raum mehr geben.

Lasst uns rufen: \*

Für tragfähige Beziehungen und ein gutes Miteinander  
in allen Lebensbereichen,  
in unseren Familien, in den Schulen und Betrieben,  
in unserer Kirche, in Stadt und Land.

Dass wir einander achten, so unterschiedlich wir sind.  
Dass wir uns gegenseitig unterstützen  
zu einem guten, gelingenden Leben.

Herr, unser Gott,  
gib uns allen deinen guten Geist  
der uns versöhnt, befreit und fähig macht  
für eine friedliche Welt.

*Agende I der EKKW, Nr. 1306, bearbeitet*

Gott, Vater, Lebensquell,  
Stimme, Herz,  
Du, unser Schöpfer  
Hast du uns nicht geschaffen, dass wir einander behüten und tragen?  
Wer kann uns beschützen gegen uns selbst?  
Doch nur deine Kraft in uns, dein Wort, dein Geist.  
So sei ruhelos in uns.  
Sei helles Licht in uns,  
sei Erkenntnis, Einsicht, zähe Geduld.  
Sei Durst in uns, der nicht zu löschen ist.  
Ein Durst nach Frieden und Gerechtigkeit.  
Wir bitten dich: Gegen uns selbst,  
gegen unser Lieber-Nicht-Wissen,  
gegen unsere schweigende Mehrheit,  
gegen die Schlauheit unserer Wirtschaftspolitik,  
gegen die Scheingründe,  
gegen die halben Wahrheiten und die ganzen Lügen,  
gegen den Waffenhandel,  
gegen den Tod von Hunderten und Tausenden jeden Tag  
– und wie lange dauert das schon –,  
gegen die Erniedrigung der Menschen im Süden,  
ausgebeutet, dumm gehalten – für unseren Wohlstand.  
Du hast uns doch alle geschaffen  
und wolltest, dass es gut sei, sehr gut.  
Warum geht dann alles, wie es geht,  
warum tun wir, was wir tun?  
Wir bitten dich für alle, die leben müssen mit Gewalt,  
für jene, die von der Zukunft kaum etwas anderes erwarten  
als Armut und Elend.

⇒

Für alle, die es leid sind, über Frieden zu reden,  
die nicht mehr glauben, dass es anders geht  
Für alle die abgestumpft sind und skeptisch,  
keines Widerstands mehr fähig.  
Für alle, die nicht aufgeben.  
Für Entwicklungshelferinnen, Freiheitskämpfer, Journalistinnen, Politiker,  
für die Soldaten internationaler Einrichtungen,  
dass sie bei ihrer Aufgabe bleiben. Geduldig und konsequent,  
sensibel und verhandlungsfähig.  
Für uns selbst, die wir Brot haben und Geld und mehr als das.  
Dass wir unseren Anteil erkennen, mit dem wir dazu beitragen,  
dass die Gewalt auf der Welt kein Ende nimmt.  
So kommen wir zu dir. Den Mund voller Worte, das Herz beschwert.  
Bist du mächtig? Dann befreie uns. Sei ein Gott für uns. Und lass uns deine Menschen sein.  
Erkannt und gefunden von dir. Verantwortlich und bereit, wenn du rufst:  
Dass wir neue Menschen werden, nach deinem Bild.

*nach Huub Osterhuis, überarbeitet*

*Auf dem Altar steht eine Vase. Neben ihr liegen zu Beginn des Fürbittengebets auf der einen Seite tote Dornenzweige, auf der anderen Rosen.*

- 1 Lasst uns Fürbitte halten.  
Ewiger Gott,  
vor dir gedenken wir.  
Wir blicken zurück,  
wir halten inne,  
wir bitten, dass du uns leitest.
- 2 Wir denken an die Menschen,  
die in Kriegen ums Leben gekommen sind  
und die andere getötet haben.  
Menschen aus allen Völkern Europas  
und aus vielen Teilen der Welt.

Alle Herr, erbarme dich ... (EG 178.11)

*Ein toter Dornenzweig wird in die Vase auf dem Altar gesteckt.*

- 1 Wir denken an die Familien der Opfer von Krieg,  
Gewaltherrschaft und Terror.

Alle Herr, erbarme dich ...

*Ein toter Dornenzweig wird in die Vase auf dem Altar gesteckt.*

- 2 Wir denken an die Menschen,  
die gegen Gewalt Widerstand geleistet haben  
und dabei ihr Leben gelassen haben.

Alle Herr, erbarme dich ...

*Ein toter Dornenzweig wird in die Vase auf dem Altar gesteckt.*

- 1 Wir denken an die Hoffnungen  
auf Frieden und Gerechtigkeit,  
die von Armeestiefeln zertreten  
und von Gewehrkolben zerschlagen worden sind,  
Hoffnungen, die wir zu unserer Sache machen können.

Alle Herr, erbarme dich ...

*Eine Rose wird in die Vase auf dem Altar gesteckt.*

- 2 Wir denken an die, die es schaffen,  
ihren Feinden die Hand zu reichen,  
und den Kreislauf der Gewalt durchbrechen.

Alle Herr, erbarme dich ...

*Eine Rose wird in die Vase auf dem Altar gesteckt.*

- 1 Wir denken an die, die sich weigern,  
wenn ihnen befohlen wird,  
andere Menschen umzubringen.

Alle Herr, erbarme dich ...

*Eine Rose wird in die Vase auf dem Altar gesteckt.*

- 2 Wir denken an die, die sich für Frieden einsetzen –  
auch dort, wo es aussichtslos scheint.

Alle Herr, erbarme dich ...

*Eine Rose wird in die Vase auf dem Altar gesteckt.*

- 1 Ewiger Gott,  
prüfe uns und erkenne, wie wir es meinen.  
Und sieh, ob wir auf bösem Wege sind,  
und leite uns auf ewigem Wege. (Psalm 139)

Alle Herr, erbarme dich ...

*Eine Rose wird in die Vase auf dem Altar gesteckt.*

- 2 Gemeinsam beten wir:

Alle: Vater unser ...

Evtl. „Freunde, dass der Mandelzweig“ (EG 613)

*Dirk Stelter, Fürbitten, S. 193ff. – bearbeitet*

Herr, mach uns zu Boten deines Friedens,  
dass wir Liebe üben, wo man sich hasst,  
dass wir verzeihen, wo man sich beleidigt,  
dass wir verbinden, wo Streit ist,  
dass wir die Wahrheit sagen, wo Irrtum herrscht,  
dass wir Hoffnung wecken, wo Verzweiflung quält,  
dass wir Freude bringen, wo Kummer wohnt.

Wir denken an die Menschen, die vom Krieg betroffen sind:  
Überwinde den Hass in der Welt. Öffne Wege zur Versöhnung. Wir bitten:  
Herr, erbarme dich.

Wir beten für die Menschen, die besondere politische Verantwortung tragen: - - -  
Hilf ihnen, dass sie sich einsetzen für Frieden und Abrüstung ,  
gerecht und geduldig ihre, Arbeit zu tun Wir bitten:  
Herr, erbarme dich.

Wir denken an die Menschen um uns, die leiden:  
die Überarbeiteten, die Kranken, die Verbitterten: - - -  
Wecke Hoffnung in ihnen. Lass sie jemanden finden, der ihnen hilft. Wir bitten:  
Herr, erbarme dich.

Wir verbinden uns mit allen Christen auf Erden,  
mit allen Menschen, die dich suchen: - - -  
Lass sie alle deine Güte erfahren, dass sie dir danken. Wir bitten:  
Herr, erbarme dich.

Herr, lass uns trachten,  
nicht, dass wir getröstet werden, sondern dass wir trösten,  
nicht, dass wir verstanden werden, sondern dass wir verstehen,  
nicht, dass wir geliebt werden, sondern dass wir lieben.  
Denn wer hingibt, der empfängt,  
wer sich selbst vergisst, der findet,  
wer verzeiht, dem wird verziehen,  
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.

*Christian Zippert*

Herr, unser Gott, wir spüren die Wunden unserer Welt.  
Unsere Welt leidet an den bewaffneten kriegerischen Konflikten.  
Sie leidet an Unmenschlichkeit und Lieblosigkeit, sie leidet an jedem Schlag,  
an jedem Schuss, an jeder Bombe.  
Wir betrachten diese Wunden mit Angst und Sorge, haben Angst,  
dass sie sich ausbreiten, statt zu heilen, und spüren auch, dass  
wir diese Wunden mit zu verantworten haben.  
Herr, erbarme dich unser.  
Wir bitten dich für alle Menschen, die von gewaltsamen  
Auseinandersetzungen betroffen sind:  
für die zahllosen Opfer, die ihr Leben lassen müssen,  
für die Familien, die um Angehörige bangen,  
für die Frauen und Kinder, die unter der Gewalt und den katastrophalen Verhältnissen leiden,  
für die vielen Opfer, die durch Verwundung Schmerzen leiden oder  
durch die Grausamkeit verstört sind,  
für die Soldaten, die Angst haben vor dem Tod.  
Herr, lass die Regierenden ernsthaft nach Wegen zum Frieden

suchen und den Krieg möglichst schnell beenden.

Herr, wir bitten auch für uns:

Lass uns immer wieder den Mut finden, uns für den Frieden einzusetzen, durch verbindende Worte und Taten, durch Teilen, durch Abbau von Trennendem – und vor allem durch Widerstehen der Gewalt.

Schenke uns dazu die Kraft und deinen Segen.

Schenke den Wunden der Welt Heilung durch Jesus Christus, deinen Sohn, der die Welt mit dir versöhnt hat. Amen.

*Lebensrhythmen, Nr. 337*

## ■ FÜRBITTE/ MEDITATION

„In den letzten Tagen aber ... werden sie ihre Spieße zu Sichel machen“, wie du verheißen hast, Gott,  
„kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben und sie werden nicht mehr lernen Krieg zu führen.“

Doch schon für unsere Tage, bitten wir dich:

Lass die Drohnen, Gott, die über dem Hindukusch kreisen mit ihrer tödlichen Fracht, sich verwandeln in Brot oder Schulbücher und Medikamente.

Lass doch die Panzer, die im Sudan auffahren oder in Mali, sich verwandeln in Traktoren auf fruchtbaren Feldern, so dass die Dörfer leben und das Land aufblüht.

Lass die Spezialtruppen, die auf den Weltmeeren die Route der Öltanker sichern, auch eingreifen, wenn Flüchtlingsboote kentern im Mittelmeer.

Und lass uns, deine Kirche, Gott, eindeutig für den Frieden in der Welt stehen.

Lass uns den kleinen alltäglichen Verschiebungen der Maßstäbe, dass Gewalt unausweichlich sei, kleine lebendige Zeichen der Versöhnung entgegensetzen.

Lass uns verwandelt werden in Pflugscharen, die das Feld deines Friedens bestellen.

*H.W.*

## Litanei für den Frieden

Herr Jesus, durch dein Kreuz und deine Auferstehung:	befreie uns!
durch dein Eintreten für die Wahrheit:	befreie uns!
durch dein Leiden und deinen Tod:	befreie uns!
durch deinen Sieg über das Grab:	befreie uns!
von dem Verlangen nach Macht:	befreie uns!
von der Verschwörung des Schweigens:	befreie uns!
von der Anbetung der Waffen:	befreie uns!
vom Abschlachten der Menschen:	befreie uns!
vom Alptraum des Hungers:	befreie uns!
vom Frieden, der kein Frieden ist:	befreie uns!

⇒

von der Sicherheit, die keine Sicherheit ist:	befreie uns!
von einer Politik des Terrors:	befreie uns!
vom Ausbeuten der Schätze der Erde:	befreie uns!
vom Ausnützen der Armen:	befreie uns!
von der Verzweiflung unserer Zeit:	befreie uns!
durch das helle Licht der frohen Botschaft:	Gib uns Frieden!
durch dein Heilen unserer Wunden:	Gib uns Frieden!
durch das Vertrauen auf dein Wort:	Gib uns Frieden!
durch Hunger und Durst nach Gerechtigkeit:	Gib uns Frieden!
durch das Kommen deines Reiches:	Gib uns Frieden!

*Aus England*

### **Über die Schranken hinweg versöhne uns**

Für die eine Kirche Gottes in der ganzen Welt  
 lässt uns bitten um den Geist Gottes,  
 dass sie ein Zeichen des Friedens werde.  
 Gemeinde singt: Kyrie eleison (EG 178.9)

Für die Regierenden in den Völkern,  
 dass sie Gerechtigkeit und Frieden  
 aufrichten und schützen,  
 lässt uns bitten um die Weisheit Gottes.  
 Gemeinde singt: Kyrie eleison

Für alle, die Unterdrückung  
 oder Gewalt erleiden,  
 lässt uns bitten um die Macht Christi,  
 des Befreiers.  
 Gemeinde singt: Kyrie eleison

Über die Schranken hinweg,  
 die Nord und Süd, Arme und Reiche trennen  
 versöhne uns, Christus, durch Dein Kreuz.  
 Gemeinde singt: Kyrie eleison

Über die Schranken hinweg,  
 die Christen untereinander trennen,  
 versöhne uns, Christus, durch dein Kreuz.  
 Gemeinde singt: Kyrie eleison

Über die Schranken hinweg,  
 die Frauen und Männer,  
 Jung und Alt voneinander trennen,  
 versöhne uns, Christus, durch dein Kreuz.  
 Gemeinde singt: Kyrie eleison

*Aus El Escorial*

### **Friedensgebet vor dem Segen**

Führe uns aus dem Tod ins Leben,  
aus der Lüge in die Wahrheit,  
aus der Zerrissenheit zur Einigkeit.  
Führe uns aus der Verzweiflung zur Hoffnung,  
aus der Furcht ins Vertrauen.  
Lass Frieden unsere Herzen erfüllen,  
unsere Erde und das All.

*Quelle unbekannt*

## Arbeitshilfen für Gedenkfeiern

### Das Denkmal erkunden

Lange schon stehen die Gefallenendenkmale auf ihrem Platz. Die folgenden Fragen wollen eine Hilfe sein, dem gewohnten Blick analytische Schärfe zu geben und das Denkmal neu zu sehen. Wie bei sakraler Kunst gilt auch beim Gefallenendenkmal: Wenig ist hier zufällig und vieles ist Absicht. Vieles ist bedeutungsvoll und wenig ist bedeutungslos.

1. **Standort:** Wo befindet sich das Denkmal?
  - auf einem öffentlichen Platz?
  - an einer zentralen Stelle ?
  - in einer Blickachse?
  - an einem abgelegenen Platz?
  - auf dem Friedhof?
  - neben der Kirche?
  - in der Kirche?
  - und falls dort: wo in der Kirche?
  - ...
2. **Materialität:** Aus welchem Werkstoff oder Werkstoffen ist es gefertigt?
  - heimischer Stein?
  - exotischer Stein?
  - Holz?
  - Bronze?
  - Gusseisen?
  - Kupfer?
  - ...
3. **Bildsprache:** Welche Bild- und Symbolelemente enthält das Denkmal?
  - Menschen: zivil/uniformiert?
  - Männer/Frauen/Kinder?
  - abstrakt oder gegenständlich?
  - Körpersprache/Haltung der Dargestellten: Angriff? Gebet? Trauer? ...
  - Tiere?
  - religiöse Zeichen
  - militärische (Ab)Zeichen (Eisernes Kreuz etc.) ?
  - Pflanzen?
  - wenn ja: welche?
  - ...
4. **Texte:** Was wurde aufgeschrieben?
  - Bibelverse
  - Sinnsprüche
  - Zahlen
  - militärische Termini
  - Bezeichnung der Toten: Gefallene – Helden – Opfer - ...
  - Redeweise vom Krieg: Feld der Ehre - ...
  - Redeweise von der Nation: Vaterland - ...
  - ...

5. **Namen:** Welche sind wie dargestellt?
  - Größe der Schrift?
  - Anordnung: alphabetisch/chronologisch?
  - jüdische Soldaten?
  - Schrifttype?
  - Wann fiel der Erste?
  - Wann starb der Letzte?
  - Durchschnittsalter?
  - jüngster und ältester Verzeichneter?
  - Wieviel Prozent der männlichen Bevölkerung des Jahres 1914 sind gefallen?
  - Welche Gruppen sind verzeichnet: Gefallene/Krieger/Opfer/Vermisste/ ...
  - ...
6. **Künstler:**
  - bekannt?
  - Kriegsteilnehmer?
  - Liegt ein Entwurf vor (Archiv)?
  - Gab es eine Ausschreibung?
  - Wer vergab den Auftrag?
  - kunstgeschichtliche Einordnung?
  - ...
7. **Aktuell:** Wie sieht die aktuelle Nutzung oder Problematik aus?
  - Nutzung?
  - Begehung?
  - frische Blumen?
  - Kerzen?
  - Zustand?
  - Umfeld heute?
  - Kranzniederlegung?
  - Wer gestaltet die Feier am Volkstrauertag?
  - Wer nimmt teil?
  - Probleme?
  - ...
8. **Weiteres:**
  - Gab es bei der Errichtung Diskussionen?
  - Wurde der Standort verlagert?
  - Warum?
  - Wurde das Denkmal verändert?
  - Gab es nach dem Zweiten Weltkrieg eine Erweiterung oder ein neues/anderes Denkmal?
  - Sind Konflikte aus der Geschichte bekannt?
  - ...

Sicherlich lässt sich die Fragenliste noch um das eine oder andere Kriterium ergänzen.  
Ich wünsche neue Entdeckungen an alten Objekten.

**Wilhelm Hammann**

**Beitrag für eine Gedenkfeier**

**unter Verwendung des Gefallenendenkmals von Otto Ubbelohde in Goßfelden**



Das Gedenken der Kriege ist hauptsächlich ein Gedenken der Menschen: zuerst der Krieger, Kämpfer und Soldaten, dann aber auch zunehmend der Zivilbevölkerung. Und schließlich wird, besonders nach dem Holocaust und dem Zweiten Weltkrieg, der planmäßig ermordeten Juden und anderer nationalsozialistischer Opfergruppen sowie der Flüchtlinge und Vertriebenen gedacht.

Aufgrund der unmittelbaren Erfahrung, eigener Opfer- sowie Täterschaft liegt es nahe, dass das Gedenken anthropozentrisch ist. Die Menschen in ihren verschiedenen Bezügen zum Ereignis stehen im Mittelpunkt, jeweils in den historisch geprägten und aktuell politisch gewollten Sprachspielen.

Auf dem Goßfelder Gefallenendenkmal, das der Künstler Otto Ubbelohde 1919 als Auftragsarbeit für die Gemeinde Goßfelden entwarf, ist nun nicht nur ein Mensch zu sehen. Der uniformlose Heimkehrer, der weder Waffe noch militärisches Accessoire trägt, sitzt auf einem Pferd.

Ein Tier auf dem Denkmal: wer dächte da nicht zuerst an die vielen Reiterstandbilder, die stolze Herrscher hoch zu Ross zeigen, wie August den Starken in Dresden oder Friedrich den Großen in Berlin ‚Unter den Linden‘? Hier nun aber ein gebeugter, ein geschlagener, ein müder Mensch auf einem lahmen, dahintrottenden, schmucklosen, ungeharnischten Gaul. Er trägt einen nach Hause, der nur seine Haut retten konnte, l’homme nu, den bloßen Menschen.

Ubbelohdes Reiter erinnert an den geschundenen Menschen, Ubbelohdes Pferd erinnert an die geschundene Schöpfung. 70.000 Pferde zählte beispielsweise die russische Kavallerie zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Wie viele davon werden heimgekehrt sein?

Schon im Mirjamlied aus dem Buch Exodus sterben die Pferde mit den Menschen: „Ross und Mann hat er ins Meer gestürzt“, heißt es über das Ende der ägyptischen Verfolger und ihrer Tiere im Schilfmeer (2.Mose 15,21). In der Bibel ist das Pferd Kriegsgerät und Herrschaftsattribut, niemals ziviles Ackertier. Jakobs Segen über seinen Sohn Dan lautet: „Dan wird das Pferd in die Fersen beißen, dass sein Reiter zurückfalle.“ (1.Mose 49,17)

König David kann mit den erbeuteten Rossen nichts anfangen, weil er sie nicht beschlagen kann. „Es war kein Schmied im ganzen Lande Israel zu finden.“ (1.Samuel 13,19) Auch wenn Salomo eine Generation später viele Pferde besitzt, bleibt das Misstrauen gegen ihre militärische Instrumentalisierung: „Der Herr hat keine Freude an der Stärke des Rosses.“ (Psalm 147,10) Denn „Rosse helfen auch nicht; da wäre man betrogen, und ihre große Stärke errettet nicht.“ (Psalm 33,17) Kein Wunder, dass die vier apokalyptischen Reiter der Johannesoffenbarung nichts als Unheil bringen: Krieg, Friedlosigkeit, Teuerung und Tod. (Offenbarung Kap. 6)

Das Pferd als Ausdruck der im Krieg geschundenen Schöpfung: es lässt weiter fragen nach anderen durch Kriege in Mitleidenschaft gezogenen Geschöpfen. Heute noch sind die Schlachtfelder an Marne und Somme ökologisch stark belastet. Ganze Ozeanregionen wurden Lagerstätten von hunderttausenden Tonnen übriger Munition, die langsam vor sich hin und in die Ökosysteme hineinrostet. Zerstörte Wälder in Vietnam, verseuchte Gewässer und im Irakkrieg durch Uranmunition – die Halbwertszeit beträgt 4,5 Milliarden Jahre – verstrahlte Regionen stehen für das Ensemble der Kriegsauswirkungen nicht nur am Menschen. Vieles spricht dafür, das anthropozentrische Gedenken auszuweiten auf die gesamte Schöpfung hin. Otto Ubbelohdes Pferd ist ein Anstoß dazu.

Entsprechend seiner militärischen Bedeutung im Ersten Weltkrieg, vor allem auch als Zugtier, stieg sein Preis. Eine deutsche Soldatenfrau erhielt 1915 eine staatliche Unterstützung von 15 Mark im Monat. Ein Pferd kostete zweihundertmal soviel: 3.000 Mark. Schon zwei Jahre später mussten für ein gesundes Tier 5.000 Mark bezahlt werden. Wie viele davon zurückkamen?

„Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet“, schreibt Paulus im Römerbrief 8,22. Um der totalen Dimension des Krieges gerecht zu werden, gilt es, das Gedenken zu erweitern: zusammen mit dem Menschen die versehrte Schöpfung in den Blick zu nehmen und zu erinnern. Nicht ohne sie, aber mit ihr wird die christliche Kirche „frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ (Römer 8,21)

**Lied nach der Andacht:** EG 641 Friede mit dir

**Julia Niedling**

## **Weihnachten 1914 – Frieden im Krieg**

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“ Jesaja 9,1-2a + 5-6

Weihnachten 1914, mitten im Krieg geschieht ein Wunder: ... „Stille Nacht, Heilige Nacht“... leise erklingt die Weise von Christi Geburt. Sie schwebt verloren in der toten Landschaft Flanderns. Es ist Krieg. Anfangs ist es nur einer, der leise vor sich hin singt. Aber dann breitet sich der Gesang wie eine Welle übers Feld aus. Von der langen dunklen Linie der Schützengräben klingt es empor: „Schlafe in himmlischer Ruh.“ Das Lied ertönt aus Tausenden von Männerkehlen rechts und links. Die deutschen Soldaten singen. Als der letzte Ton verklungen ist, beginnen die Briten zu klatschen. „More, more!“ Zugabe, Zugabe! rufen sie.<sup>1</sup>

Es ist ein Wunder, das an diesem Abend geschieht. „Merry Christmas, Englishmen“ antworten die Deutschen. Was sie sagen, das meinen sie ernst: „We not shoot, you not shoot.“ Wir schießen nicht, ihr schießt nicht. Vereinbarung der Waffenruhe, ganz ohne Vertrag, einfach nur aus Vertrauen. Weil heute Weihnachten ist. Auf den Spitzen ihrer Brustwehre stellen sie Kerzen auf und zünden sie an. Sie flackern durch die Finsternis.<sup>2</sup>

Ein englischer Soldat schreibt seinen Eltern, sie müssten ihn nicht bedauern. Er habe selten einen unterhaltsameren Weihnachtsabend erlebt. Noch morgens um halb drei hätten ihnen die Deutschen drüben mit ihrer Regimentskapelle aufgespielt, zum Beispiel: „Home, sweet home“ oder sogar „God save the King“. Die frostig klare Nacht sei wunderbar gewesen.<sup>3</sup>

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden, verkündet das Evangelium für diesen Tag. Deutsche, Briten, Franzosen und Belgier beschließen spontan, zuerst zögernd, an Weihnachten nicht aufeinander zu schießen. Sie beschließen den kleinen Frieden im großen Krieg. Und einen solchen Frieden gab es noch nie in der Geschichte eines Krieges. Und es hat niemals wieder einen solchen gegeben.

[Orgel: Stille Nacht]

„Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN. Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern.“ Jesaja 11,1-2a + 6a

Weihnachten 1914, mitten im Krieg geschieht ein Wunder. Ein Deutscher berichtet in einem Brief: „Es klingt kaum glaubhaft, was ich euch jetzt berichte, ist aber pure Wahrheit. Kaum fing es an Tag zu werden, erschienen schon die Engländer und winkten uns zu, was unsere Leute erwiderten. Allmählich gingen sie ganz heraus aus den Gräben, unsere Leute zündeten einen mitgebrachten Christbaum an [...]. Alles bewegte sich frei aus den Gräben, und es wäre nicht einem in den Sinn gekommen zu schießen. Was ich vor ein paar Stunden noch für Wahnsinn hielt, konnte ich jetzt mit eigenen Augen sehen ... war dies etwas Ergreifendes: Zwischen den Schützengräben stehen die verhasstesten und erbittertsten Gegner um den Christbaum und singen Weihnachtslieder. Diesen Anblick werde ich mein Leben lang nicht vergessen.“<sup>4</sup>

Das Wunder geht weiter. Hunderte spielen Fußball zwischen Fronten. Es wird gebolzt und gekickt, wo kein Ball aufzutreiben ist, tut es auch ein zurechtgepresstes Stück Stroh oder eine leere Konservenbüchse. Und wenn einer in den Dreck dabei fällt – denn in Uniform und Stiefeln lässt es sich nicht so gut spielen – hilft ihm sportlich der Gegner, der ein Feind ist, auf die Beine. War game – Kriegsspiel wurde es genannt.

Ein englischer Soldat erzählt: „Wir bauten irgendwelche Tore auf, zwei Jungs gingen hinein, und dann haben alle gekickt, das waren schon ein paar hundert Mann.“<sup>5</sup> Es war ein Spiel ohne Schiedsrichter, ohne Torstand, das Ergebnis interessierte keinen. Es war ein Friedensspiel ... und davon hat es in dieser Nacht viele gegeben.

[Orgel: Stille Nacht]

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“  
Johannes 3,16-17

Weihnachten 1914, mitten im Krieg geschieht ein Wunder. „Armer kleiner Gott der Liebe, in dieser Nacht geboren, wie kannst du nur die Menschen lieben?“ So heißt es Im Kriegstagebuch des französischen Leutnants Maurice Laurentin. In dieser Nacht wurde die Antwort gesprochen. Es war nicht nur ein Friede der kleinen Leute. Es war mehr als ein kleiner Friede im großen Krieg. Es war auch der Frieden der Offiziere, der Machthabenden. Sie schauen weg, als ihre Untergebenen den Frieden auf Zeit beschließen, lassen die Verbrüderung zu, die Freundschaft, die Lieder, das Fußballspiel.

Stille Nacht... der arme kleine Gott... Gott kommt auf die Welt, wie wir es nicht vermuten: schutzlos, klein und nackt. Er ist sich nicht zu schade. So ein kleiner Friede in der großen Welt? Weihnachten macht möglich, was undenkbar ist. Gott, in Windeln gewickelt in einer Futterkrippe; Feinde, die sich die Hand reichen, singen und Fußball spielen.

Weihnachten... ein Tag des Friedens, weil der Friede lebendig wurde, der Friede Gestalt annahm, der Friede Mensch wurde. Weihnachten... ein Tag, der Menschlichkeit in unmenschlichen Zeiten zulässt. An Weihnachten schenkt Gott uns die Gewissheit, dass Frieden mehr ist als Waffenruhe für drei Tage. „Was sich da zwischen den beiden Fronten ereignete, war ein Stück reiner Menschlichkeit“.<sup>6</sup> Der kleine Frieden ist Singen in Schützengräben, Verständigung und Versöhnung, der kleine Frieden ist Fußballspielen auf dem Todesacker, Freundschaft, Ruhe und Stille... der kleine Frieden ist ein Ausblick auf den großen, auf den wir hoffen, weil Gott uns in Form des „armen kleinen Gottes“ entgegenkam.

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ *Johannes 3,16*

**Gemeinde singt:** EG 46 Stille Nacht

<sup>1</sup> Vgl. Jürgs, Merry Christmas, S. 7.

<sup>2</sup> Ders.: S. 7.

<sup>3</sup> Ders.: S. 53.

<sup>4</sup> Ders.: S. 86f.

<sup>5</sup> Ders.: S. 176.

<sup>6</sup> Ders.: S. 99.



**Text- und Bildmaterial  
zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg  
exemplarisch und typisch zum Zitieren und Illustrieren –  
als Denkanstöße**

## **Predigt am 2. August 1914 von Hofprediger Lic. Doehring am Bismarckdenkmal vor dem Reichstagsgebäude zu Berlin**

### **„Furchtlos und treu“**

Hör' uns, Allmächtiger! Hör' uns, Allgütiger! Himmlischer Führer der Schlachten!  
Vater, dich preisen wir! Vater, wir danken dir, daß wir zur Freiheit erwachten!

Wie auch die Hölle braust, Gott, deine starke Faust stürzt das Gebäude der Lüge;  
führ' uns, dreieinger Gott, führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

So lesen wir in der Offenbarung Johannes im 2. Kapitel, im 10. Vers:

„Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst!

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Deutsche Männer und Frauen!

Was wollen wir hier? Demonstrieren für den Krieg? Nein! Was hat uns zusammengeführt? Bangigkeit vor den letzten Nachrichten? Dreimal nein! Aber das wollen wir: alle ohne Ausnahme, ohne Ansehen der Person, des Standes, der Partei einmütig und einhellig hinter jenen Mann treten, dessen eherne Riesengestalt aus unserer Mitte gewaltig sich heraushebt, daß sein Geist uns beseele! Er, der ein Christ war und ein Kämpfer zugleich, der vor Gott ebenso demütig sich beugte, wie ihm Menschfurcht fremd war, soll seine Hand erheben, soll uns Wege weisen für die kommenden Tage und das alte Prophetenwort uns deuten: Du deutsches Volk, fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst!

Deutsche Brüder und Schwestern! Hat unser Gott uns in diesen großen Tagen zu einem Ganzen zusammengeschlossen auf Leid und Freude, auf Tod und Leben, so laßt uns denn gemeinsam der Tatsache ins Auge schauen, vor der wir alle stehen: Wir werden leiden müssen. Fern sei es von uns, darob zu klagen. Seit dem Tage von Golgatha ist das Leiden geheiligt. Seit Christo wissen wir, daß des Lebens größte Güter aus dem Leiden geboren werden.

Sie haben sich verschworen, uns Leid zuzufügen, unsere Feinde im Osten und Westen. Wohlan, sie mögen's tun. Die im Osten mögen einmarschieren und unsere Grenzmark verwüsten. Die im Westen müssen ihrem frevlen Gelüste nachgeben, wenn sie nicht anders können: Wir fürchten uns nicht! Aber wir fragen, ehe wir das Schwert aus der Scheide reißen, fragen in dieser weltgeschichtlichen schweren Stunde vor Gott und aller Welt: Warum ließt ihr uns nicht in Frieden, warum ließt ihr uns nicht genießen, was wir ehrlich erworben haben? Warum seht ihr scheel auf deutschen Fleiß und deutsche Fähigkeit?

Zu dieser Frage zwingt uns die Geschichte unseres Volkes, zwingt uns unser geeintes deutsches Vaterland, das unsere Väter mit ihrem Blut uns geschaffen haben, zwingt uns das Stück heilig Land, auf dem wir uns hier zusammengefunden haben. Hinter uns redet der gewaltige Bau des deutschen Reichstages seine eindringliche Sprache, dort schauen Bismarck, Moltke und Roon auf uns herab, hoch aus den Lüften grüßt uns Viktorias Monument, an unserer Väter Heldentaten uns gemahnend, und aus dem schattigen Grün heraus blickt uns – o ergreifendes Bild – der alte Kaiser an, und manches schlichte Sträußlein zu seinen Füßen drückt mit rührender Innigkeit aus, was das ganze deutsche Volk heute empfindet.

Nicht wahr, hier ist das Wort zu gering, hier kann es nur stammelnd Zeugnis geben von dem, was unsere Brust durchflutet: Auch kein Fußbreit deutschen Landes soll eurer gierigen, schuldbefleckten Hände Beute werden, so wahr uns Gott helfe! Wir wollen leiden bis zum letzten Blutstropfen, wir wollen sterben, wenn es Gott gebeut: aber was uns Gott gegeben, die heilige deutsche Erde – wir wollen und werden sie verteidigen, bis unser Gott uns selbst die Waffe aus der Hand nimmt.

Ist es nicht, als stiegen in diesem weihevollen Augenblick die Helden der Freiheitskriege zu uns hernieder? Hören wir nicht ihr Rufen und folgen ihm, wie ihm unsere Väter gefolgt sind:

„Die Feuer sind entglommen  
Auf Bergen nah und fern,  
Ha, Windsbraut, sei willkommen,  
Willkommen, Sturm des Herrn!  
O zeuch durch unsre Felder  
Und reinige das Land,  
Durch unsre Tannenwälder,  
Du Sturm, von Gott gesandt!“

Ja, wenn wir nicht das Recht und das gute Gewissen auf unserer Seite hätten, wenn wir nicht – ich möchte fast sagen: handgreiflich – die Nähe Gottes empfinden, der unsere Fahnen entrollt und unserem Kaiser das Schwert zum Kreuzzug, zum heiligen Krieg in die Hand drückt, dann müßten wir zittern und zagen. Nun aber geben wir die trutzig kühne Antwort, die deutscheste von allen deutschen: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“

„Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst.“ Das gilt jedem unter uns. Jeder Mutter sei's gesagt, die ihren Sohn, vielleicht den einzigen, ins Feld ziehen sieht, – jeder Gattin sei's ins Herz geschrieben, die den Vater ihrer Kinder zu den Waffen sendet, – jeder Braut, aus deren Armen sanft und doch stark der Bräutigam sich löst. Eine heilige Stunde des Opfern ist angebrochen, von jedem wird das Liebste gefordert, das er hat. Den Altar des Vaterlandes stellt unser Gott vor uns hin, und durch unseres Königs Mund, der sich von Gottes Gnaden allzeit gewußt, fordert er uns auf: Bringt dar, ihr Deutschen, was eurem Herzen am teuersten ist! Gerade das ist gut genug für das Land, wo eure Wiege stand!

Vor Gott gilt nur die Tat. Nur die Tat kann erlösen. Tu also die rettende Tat für dein Vaterland! Reiß ihn dir vom Herzen, den Gatten, den Vater, den Sohn, den Bruder, den Bräutigam. Gott will es. Nicht nur flehende Worte will er hören, sondern deines Herzens Gaben will er sehen, wenn er deines Herdes heilig Feuer dir bewahren soll.

Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Sieh da, unsere geliebte Landesmutter: sechs Söhne und der Gatte der einzigen Tochter, alle ziehen ins Feld! Wahrlich ein leuchtend Beispiel von königlichem Opfermut. Und unser treuer Kaiser! Heute gibt es wohl keinen, der ihm nicht sein Herzblut weiht, weiht mit doppelter und dreifacher Begier, seitdem wir wissen, wieviel sein Herz gelitten in diesen Tagen, da man seine Treue mit Treulosigkeit vergalt!

Nun haben sie ihm die Treue gebrochen, die feilen, falschen Freunde im Osten; wir aber werden sie ihm halten, halten bis zum letzten Mann. Furchtlos nach außen und treu nach innen, das ist die rechte deutsche Kriegsrüstung. Sei getreu bis in den Tod! Wenn wir uns hier einer dem anderen ins Auge schauen, ist es nicht, als sähen wir uns ins Herz hinein? Ist es nicht, als sähen wir da mit

lohender Flammenschrift den Wunsch, den einen großen Wunsch in uns allen aufleuchten: Die Streitaxt der Parteien im Inneren unseres Volkes zu vergraben und um eine Fahne uns zu scharen, auf der zu lesen steht: Mit Gott für König und Vaterland. Nun wohl, sei dies die Rütlistunde unseres Volkes:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,  
In keiner Not uns trennen und Gefahr!“

Der gleiche Schritt und Tritt, mit dem unsere Brüder gegen die Feinde marschieren werden, möge er der dröhnende Ausdruck sein für das, was wir heilig im Herzen empfinden: ein Volk, ein König, ein Gott.

Und sie alle, die zurückbleiben, die Frauen, die Kinder, die Greise: laßt uns auch ihnen Treue halten. Laßt uns einer dem anderen die treue Bruderhand reichen zu gemeinsamer Hilfe. Wo ein einsames Mütterlein weint, klopft an, ihr jungen deutschen Mädchen, und bringt einen Lenzshauch mit ins alternde Leben! Wo eine Mutter sich härt ums tägliche Brot, wohlan ihr Begüterten, öffnet weit die Hand, aber noch weiter das Herz: nicht das Geld soll trösten, sondern eure mitfühlende Seele! Wo ein Landmann Söhne und Knechte herausgeschickt hat zum heiligen Kampf: wohlauf, ihr deutschen Studenten, frisch ans Werk, Arbeit schändet nicht; bringt ein der Erde köstliche Frucht! Gute Freunde, getreue Nachbarn, o lasset aufleben das alte christliche Ideal, damit unsere Brüder mit dem Bewußtsein ins Feld ziehen können: daheim, da schließen sie sich um meine Lieben, da wehrt man ihrer Not, da trocknet man ihre Tränen mit linder Hand. Nur treu, teure deutsche Brüder und Schwestern, nur treu! Gleichviel ob in der Front oder hinter der Front:

„Die Treue steht zuerst, zuletzt  
Im Himmel und auf Erden,  
Wer ganz die Seele eingesetzt,  
Dem muss die Krone werden!“

Das große Ringen beginnt, der erste Mobilmachungstag ist angebrochen. Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage. Wir empfinden die gewaltige Bedeutung dieser Stunde. Wir hören des lebendigen Gottes Stimme: „Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“

Wir legen unsere Hand entschlossen in die seine, und schwörend geloben wir: Unserem Gott, unserem König und unserem Vaterland weihen wir uns auf Tod und Leben furchtlos und treu! Amen.

*Zum Auftreten von Bruno Döhning in der Zeit des Krieges insgesamt siehe:  
Manfred Gailus, Der Berliner Domprediger ruft den „heiligen Krieg“, unter:  
<http://www.zeit.de/2014/08/erster-weltkrieg-rolle-der-kirche>*

## Aus kirchlichen Amtsblättern

### ■ Aus den Kirchlichen Amtsblättern Kassel

#### ***Kirchliches Amtsblatt Nr. 8 Cassel, den 1. August 1914, S. 75***

Gesetz- und Ordnungsblatt für den Amtsbezirk des Königlichen Konsistoriums zu Cassel

Die entscheidende Stunde ist herangerückt. Über ihren Ernst ist kein Wort zu sagen. Er wird unmittelbar von jedermann gefühlt. Die große, schwere Zeit fordert starken Glauben und männliche Tat. Wir sind fest überzeugt, daß die Herren Geistlichen unter allen kommenden Ereignissen ihren Gemeinden in allen Stücken und auf jegliche Weise mit verdoppelter Liebe und Treue dienen werden.

Zu den Kraft- und Trostquellen des göttlichen Wortes werden alle Seelen jetzt mit besonderem Verlangen hingezogen. Wir ordnen daher an, dass in jedem Kirchspiel wöchentlich wenigstens 2 Andachtsstunden im Gotteshaus zu geeignet erscheinender Zeit gehalten werden, damit wir gemeinsam unser Herz vor unserem Gott und Heiland ausschütten und es immer wieder füllen lassen mit Stille und Hoffnung in ihm.

Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unter Schutz.

*Frhr. Schenk zu Schweinsberg*

**Am 7. August 1914**, wurde auf Bestimmung des Kaisers ein besonderes Gebet für die Kriegszeit in das allgemeine Kirchengebet eingefügt:

Allmächtiger, barmherziger Gott! Herr der Heerscharen! Wir bitten Dich in Demut um Deinen allmächtigen Beistand für unser deutsches Vaterland. Segne die gesamte deutsche Kriegsmacht. Führe uns zum Siege und gib uns Gnade, dass wir auch gegen unsere Feinde uns als Christen erweisen. Laß uns bald zu einem die Ehre und die Unabhängigkeit Deutschland dauernd verbürgenden Frieden gelangen. (KABl 1914, S. 77)

### ■ Aus dem Pastoralblatt für den Konsistorialbezirk Cassel, 1. September 1914

#### ***Das Blatt des Pfarrervereins, Auszüge von der Titelseite***

Bei manchem Anlaß habe ich die katholische Kirche darum beneidet und ihr einen Vorzug zuerkannt, daß sie ihre Diener ohne Rücksicht auf hemmende Verhältnisse da benutzen kann, wo sie dieselben braucht. Sie ist nun einmal durch ihre ganze Organisation eine ecclesia militans. Seit ich den Ausbruch des Krieges miterlebte, kann ich Gott nur danken, daß wir evangelischen Pfarrer Frau und Kinder haben ...

... Aber dadurch sind wir ihr voraus, daß wir unsere Söhne, Schwiegersöhne und Enkel mit ins Feld schicken können. Das evangelische Pfarrhaus stellt eine stolze Reihe von Mitkämpfern. Es gibt kein Regiment, in dem nicht Glieder des Pfarrhauses stehen; und gewiß sind es nicht die schlechtesten Soldaten. Gesinnung und Erziehung, soldatischer Geist und fromme Gottergebung machen sie tüchtig zum Dienst mit der Waffe. Wo das Vaterland ruft, bringen auch wir Pfarrer freudig die Blutopfer, die gefordert werden. Dadurch aber schmelzen wir mit unseren Gemeinden ganz anders zusammen ...

... Für uns und unser Amt hat eine gesegnete Zeit begonnen. Haben wir in den Jahren glänzender Aufwärtsentwicklung und sorgloser Friedenszeit oft geseufzt über die scheinbare Erfolglosigkeit unserer Arbeit und über die religiöse Gleichgültigkeit weiter Kreise, so flutet nun der Strom der

Sehnsucht wieder zur Kirche zurück, und wenn die Glocken rufen, dann wird ihr Schall auch von den tauben Ohren vernommen; die Spötter werden still, sie spüren, wie Gott der Herr über den Erdboden schreitet, und alle Welt hält den Odem an, der Stimme Gottes zu lauschen. Was für eine wunderbare Saatzeit, wo die Herzen so durstig sind nach Trost und die stolzen Nacken sich beugen unter dem Kreuz! ...

... Welche Fülle von Gebeten allein steigt stündlich empor zu dem einen Gott! Wird auch so gebetet, daß das Gebet vor der Wahrheit und vor dem Kreuz Christi bestehen kann? Wie fest und unerschütterlich ist unser Vertrauen auf einen endlichen Sieg der deutschen Waffen! Ist das Vertrauen auch so begründet, daß es in der Herrlichkeit Gottes verankert ist? Wie oft hören wir in diesen Tagen: Wenn es einen Gott gibt, dann muß er uns den Sieg geben!

*Metropolitan Theodor Dithmar, Vorsitzender des Evangelischen Pfarrervereins*

## ■ Aus der Evangelischen Kirche der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont

### 4. August 1914: Segne unsere braven Soldaten

#### **An die Pfarrer der Landeskirche:**

Mit Höchster Genehmigung ordnen wir hiermit an, daß der nächste Sonntag, 9. n. Trin., 9. August, als **Allgemeiner Kriegs-Buß- und- Bettag** in unserer Landeskirche feierlich begangen werde.

In das allgemeine Kirchengebet ist bis auf Weiteres folgende Fürbitte einzuschalten:

„Siehe in Gnaden herab auf unser ganzes Volk und Vaterland! Behüte uns den Fürsten, unseren geliebten Landesherrn, samt seinem ganzen Hause. Schütze den Kaiser, deinen Knecht, und gib ihm Weisheit und Kraft zur Leitung unsres Volkes nach deinem Willen. Segne unsre braven Soldaten und behüte sie an Leib und Seele, daß sie die Ehre unbefleckt, das Herz fest und den Eid treu halten bis in den Tod. Gib ihren Herzen die Zuversicht, daß Du für uns bist und nichts uns von Deiner Liebe scheiden soll, und führe unsre Waffen zum Siege. Den Verwundeten und Kranken wollest Du in ihrer Not beistehen. Denen, die den Tod fürs Vaterland erleiden müssen, wollest Du durch Deine Gnade in Jesus Christus zu einem seligen Ende verhelfen, den Schmerz der Hinterbliebenen mit dem Trost des Evangeliums lindern. Für unser ganzes Volk aber bitten wir Dich: laß uns in Demut uns beugen unter Deine gewaltige Hand. Herr, wir lassen Dich nicht. Du segnest uns denn!“

Wir erwarten von allen Pfarrern, daß sie sich in dieser ernstbewegten Zeit in besonderem Maße der Pflicht der Seelsorge an den Familien der zu den Waffen Gerufenen annehmen werden.

*Fürstlich Waldeckisches Konsistorium Dihle.*

*Kirchliches Amtsblatt Nr. 10, Dienstag, den 4. August 1914, Seite 21*

### 13. August 1914: Abhaltung von Kriegsgebetsstunden in der Woche

#### **An die Pfarrer der Landeskirche:**

Der Ernst unserer großen Zeit hat in unsern Gemeinden ein Verlangen nach Verkündigung des Wortes Gottes mit seinem Trost und seiner Kraft geweckt, das durch die Predigtgottesdienste allein nicht befriedigt werden kann. Wir empfehlen daher auch die Abhaltung von Kriegsgebetsstunden in der Woche in liturgischer Form. Wo infolge einer Pfarrvakanz Lesegottesdienste durch die Lehrer abzuhalten sind, ist gleichfalls statt einer Predigt, falls sie nicht für unsre Tage besonders ausge-

arbeitet ist, die liturgische Form des Gottesdienstes vorzusehen. Die Herren Pfarrer, die die Wochengeschäfte in den betreffenden Gemeinden haben, wollen da zu den Lehrern einen vollständig ausgearbeiteten Entwurf, bestehend aus Gemeindegesang, einzelnen Sprüchen, Bibelstellen, die an Stelle des Gebets treten können und längeren Lektionen mitteilen.

*Kirchliches Amtsblatt Nr. 11, Donnerstag, den 13. August 1914, S 23*

#### **November 1915: Das Feuer der vaterländischen Begeisterung zu weihen**

„Mit freudigem Entschlusse hat auch die Kirche sich mit allen ihren Kräften in den Dienst der großen, heiligen Sache gestellt. Als Hüterin der höchsten religiösen und sittlichen Werte war sie bemüht, das Feuer der vaterländischen Begeisterung zu weihen und zu heiligen, und die Opferflammen der barmherzigen, selbstverleugnenden Liebe mit dem Hauche des heiligen Geistes, der im Zeugnis der evangelischen Predigt weht, zu heller Glut anzufachen. – Gegenüber diesem großen weltgeschichtlichen Geschehen, welches, wie unser Volk, so auch unsere Kirche umfassen hält, ist es schwer, zu berichten über alles, was der Vergangenheit angehört. Wir haben sämtlich die Augen gerichtet mehr auf die kommende Zeit mit ihren andersgearteten, neuen Aufgaben als auf das, was hinter uns liegt.“

*Protokoll der Landessynode, 29. November 1915, S. 9*

#### **November 1915: „Burgfrieden“ – eine konfessionsübergreifende Gedenkfeier**

[...] so dürfte es als durchaus angängig und sogar geboten erscheinen, nunmehr nach den ungeheuren Todesopfern des gegenwärtigen Krieges die für die verschiedenen Staaten und Konfessionen gegenwärtig noch zeitlich getrennten Gedächtnisfeiern für die Verstorbenen zeitlich zu vereinigen und unter Schonung, Wahrung und Berücksichtigung aller konfessionellen und sogar individuellen Gesichtspunkte zu einer **großen** und **einheitlichen vaterländischen** oder religiös geheiligten Feier zu vereinigen. [...]

**Ohne Unterschied der Konfession** sind unsere Bürger und Jünglinge im vaterländischen Dienst ins Feld und in den Kampf gezogen, ohne Unterschied der Konfession sind sie verwundet, gestorben, gefallen und zum größten Teil auf fremder Erde bestattet worden. Evangelische haben in katholischen Kirchen, Katholiken in evangelischen Kirchen oft wechselweise durch katholische und evangelische Feldgeistliche Erbauung, Aufrichtung, Ermutigung und Trost gefunden; im Felde und in Lazaretten sind viele konfessionelle Unterschiede nicht verwischt, aber getragen und überwunden worden.

*Protokoll der Landessynode, 29. November 1915, S. 22*

#### **24. Dezember 1915: „Eher die Not zu leiden als des Feindes Gebot“**

##### ***Neujahrsgruß an die Gemeinden der Landeskirche***

Noch decken dichte Schleier das neue Jahr. Noch fragen wir mit bangem Sehnen: Wird endlich es uns den Frieden bringen, nach dem wir alle verlangen? Verborgen ist uns, was Gottes Ratschluß mit uns vorhat. Aber offenbar ist, was Gottes Wille von uns fordert: daß wir in nie aufhörendem Danke gegen unsre kämpfende Brüder draußen und ihnen gleich die Plagen, die Gott uns schickt, ertragen mit unerschrocknem Mut, daß wir treulich die Kräfte gebrauchen, die er uns in seinem Wort und Sakrament gegeben, daß wir zusammenstehen in festgeschlossener Einigkeit, wie uns der Anfang des Krieges gesehen: demütig vor Gott, mutig gegenüber der Überzahl von Feinden, auf Gott

allein unsre Zuversicht setzen. Gott der Herr wird ferner mit uns sein, wenn wir nur mit ihm sein wollen. So wollen wir mit mehr Ernst und Treue als bisher von uns abtun alles, was seinem heiligen Willen zuwider ist: allen Leichtsinne und alle Selbstsucht, allen Unfrieden und alle Genußsucht. Wir bitten alle, die es angeht, daß sie mit sorgsamer Liebe wachen über der heranwachsenden Jugend, daß ein Geschlecht groß werde, das stark an Leib und Seele, körperlich tüchtig, zu pflichttreuer Arbeit erzogen, in Gottesfurcht gefestigt, imstande sei, die Lücken zu schließen, die der Tod auf dem Schlachtfelde gerissen. Wir vermahnem die Eheleute, daß sie heilig halten die einander vor Gottes Angesicht gelobte Treue, daß auch die Frauen, auf deren Schultern jetzt doppelte Last ruht, zur treuer, redlicher Arbeit durch Gebet und Gottes Wort sich stärken und wider aller Versuchungen wappnen, damit sie jederzeit würdig ihrer Gatten, der heimkehrenden oder der schon gefallenen, dastehen mögen. Wir vermahnem alle, daß sie das tägliche Brot mit Danksagung genießen und lernen sich begnügen mit dem, was da ist, daß aller Verschwendung gewehrt und dem Geiz gesteuert werde, daß keiner die Not des Nächsten zum eigenen Vorteil ausnutze, daß vielmehr alle bereit seien, einer des andern Last zu tragen, „eher die Not zu leiden, als des Feindes Gebot.“

*Kirchliches Amtsblatt Nr. 23, Freitag, den 24. Dezember 1915, S. 61f.*

#### **1916: Besetzung kirchlicher Stellen durch Kriegsteilnehmer**

##### ***An die Kirchenvorstände der evangelischen Landeskirche. – Verfügung. [...]***

Leider nicht wenige Volksgenossen aus unsrer engern Heimat, die zur Verteidigung des Vaterlandes hinausgezogen sind, kehren an ihrer Gesundheit und ihrem Leibe geschädigt und in ihrer Erwerbsfähigkeit beschränkt aus dem Felde zurück. Diesen ihr schweres Los zu erleichtern, und sie bei der künftigen Erwerbung ihres Lebensunterhaltes zu unterstützen, ist eine heilige Dankespflicht. Auch die Kirchengemeinden können, wenn auch freilich nur in sehr beschränktem Maße, hierzu dadurch helfen, daß sie Kriegsinvaliden Stellen im Kirchendienst übertragen und ihnen dadurch ein Nebeneinkommen verschaffen. Wir ersuchen daher die Kirchenvorstände bei Neubesetzung derartiger Stellen (z.B. von Kirchendienern, Kirchenrechnern, Totengräbern, Bälgetretern, Glockenläutern etc.) jedesmal zu prüfen, ob geeignete Kriegsinvaliden in der Gemeinde vorhanden und zur Übernahme bereit sind und sie, sofern nicht Rücksichten des kirchlichen Interesses dagegensprechen, bei der Vergebung der Stellen nach Möglichkeit zu berücksichtigen.

*Arolsen, den 21. Januar 1916. Fürstlich Waldeckisches Konsistorium. Dihle.*

*Kirchliches Amtsblatt Nr. 4, Freitag, den 25. Februar 1916, S. 9*

#### **1916: Maßnahmen zur Beschränkung des Kartoffelverbrauchs.**

[...] Das Kriegsernährungsamt hat infolge der wenig ergiebigen Kartoffelernte eine Reihe von Beschränkungen im Verbrauch der Kartoffeln in Aussicht nehmen müssen, welche über die ursprünglich beabsichtigten Maßnahmen beträchtlich hinausgehen und im Einzelnen sich als schwere Eingriffe in die Einzelwirtschaft und die Ernährungsweise der Landbevölkerung fühlbar machen werden. Gleichwohl sind diese Maßnahmen unbedingt notwendig, um die siegreiche Beendigung des Krieges durch eine ausreichende Ernährung der Bevölkerung zu sichern. Denn wenn die körperliche Leistungsfähigkeit der in der Industrie arbeitenden Bevölkerung, namentlich der Arbeiter für Lieferung des Heeresbedarfs, im Waffen- und Munitionsgewerbe, nicht unbedingt sicher gestellt wird, wird es nicht möglich sein, die große, schwere Aufgabe, vor welcher unser Volk sich in diesem Kriege gestellt sieht, restlos zu lösen. Es ist die hohe Pflicht unseres Volkes hinter diese

Aufgabe alle anderen Rücksichten zurücktreten zu lassen. Es muß daher auch die Landbevölkerung sich die notwendig gewordenen Eingriffe in ihre gewohnte Lebensweise gefallen lassen und die in Aussicht genommenen Beschränkungen in der Ernährung der Viehbestände mit gutem Willen und Besonnenheit hinnehmen.“

*Kirchliches Amtsblatt Nr. 11, Montag, den 6. November 1916, S. 29f.*

### **1917: Ablieferung von Kupfermengen**

[...] Wir weisen die Kirchenvorstände auf die im Regierungsblatt vom 9. März d. Js. Nr. 18 erschiene Bekanntmachung des Stellvertretenden Kommandierenden Generals des XI. Armeekorps vom 9. März 1917, betreffend Beschlagnahme, Meldepflicht, Enteignung und Ablieferung der bei öffentlichen und privaten Bauwerken zu Blitzschutzanlagen und zur Bedachung verwendeten Kupfermengen, einschließlich kupferner Dachrinnen, Abfallrohre, Fenster- und Gesimsabdeckungen, sowie einschließlich der an Blitzschutzanlagen befindlichen Platinteile hin mit dem Auftrage, alsbald prüfen und feststellen zu lassen, ob und gegebenenfalls welche Gegenstände an den dortigen Kirchen- und Pfarrgebäuden etwas zur Anmeldung und Ablieferung in Frage kommen, auch uns alsdann darüber zu berichten.

*Arolsen, den 17. März 1917. Fürstlich Waldeckisches Konsistorium. Dihle.*

*Kirchliches Amtsblatt Nr. 4, Donnerstag, den 22. März 1917, S. 9*

### **1917: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib... (Reformationsjubiläum)**

#### ***Reformationsansprache des Deutschen Evangelischen Kirchausschusses.***

Die Reformation [...] hat in dem Gedanken vom allgemeinen Priestertume aller Gläubigen die sittliche Verantwortung des einzelnen aufs höchste gesteigert, und mit der Freiheit eines Christenmenschen von aller äußeren Herrschaft doch zugleich die opferwillige Hingabe der Liebe im Dienste der Brüder als Gebot der Nachfolge Christi gefordert. So sind es auch Kräfte reformatorischen Glaubens gewesen, die an ihrem Teile die beispiellose Kraftentfaltung und das sittliche Heldentum haben vorbereiten helfen, die unser Volk in dem blutigen Ringen des Krieges in unvergleichlicher Weise bewiesen hat. Und dankbar gedenken wir der Väter im Glauben, der Männer der Liebe und der Kraft, die in glorreicher Tat den Glauben des Evangeliums wieder auf den Leuchter gestellt haben. [...]

Mit dem Lutherliede: Ein feste Burg ist unser Gott – sind unsere Kämpfer in die Schlacht gezogen. Mit der Zuversicht: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib – das Reich muss uns doch bleiben – sind sie für das Vaterland, für die höchsten Güter gestorben. Wie unsere Väter im Glauben sich des Heldenmuts der Reformatoren, so wollen auch wir der dahingerafften Blüte unserer Söhne und Brüder uns wert erzeigen, wenn wir im heiligen Ernst des Glaubens zu dem „rechten Manne, der für uns streitet“ – Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit – am Reformationstag bekennen: Ein feste Burg ist unser Gott – das Reich muss uns doch bleiben!

*Kirchliches Amtsblatt Nr. 17, Sonnabend, den 15. September 1917, S. 42*

### **1917: Konfirmation in kurzen Hosen**

Jedermann weiß heute, dass wir mit unsern Beständen an Web-, Wirk- und Strickwaren haushalten müssen, und daß jede Stoffvergeudung eine Beeinträchtigung unserer wirtschaftlichen Kraft bedeutet. Wie in einer neuen Bekanntmachung der Reichsbekleidungsstelle angeordnet ist, dürfen Bezugsscheine auf besondere Konfirmations- und Kommunionkleider oder auf Stoffe dazu nur im Rahmen der Bestandsliste abgegeben werden. Unsere Geistlichkeit, die schon in verschiedenen Arten aufklärend gewirkt hat, vermag auf die Bevölkerung einen entscheidenden Einfluß zur Einstellung aller unnötigen Einkäufe auszuüben. Die Reichsbekleidungsstelle hat deshalb die Kulturministerien durch ein Rundschreiben ersucht, ihrerseits dafür einzutreten, daß allgemein im Interesse der Stoffersparnis auf die im Frieden übliche besondere Festkleidung bei den Einsegnungsfeiern verzichtet wird und daß vielmehr – ohne der Würde der Feier Abbruch zu tun – auch in Gebrauch befindliche Kleidungsstücke verwendet werden, wenn sie nur sauber und in ordentlichem Zustande sind. Nachahmungswert ist das Vorgehen des Hamburger Kirchenrats, der mit gutem Erfolge den Konfirmanden empfohlen hat, zur Einsegnungsfeier Anzüge zu tragen, die sich auch später als Berufskleidung verwenden lassen. – Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch auf eine andere Gepflogenheit hinweisen, die Vielen zu einer Einsegnungsfeier unerlässlich erscheint. Es ist ein alter Brauch, daß die männlichen Konfirmanden zu der gottesdienstlichen Handlung in Anzügen mit langen Hosen erscheinen. Diese Anzüge erfordern weit mehr Stoff und Zutaten, als solche mit kurzen Hosen. In dieser Zeit der Stoffknappheit wäre es daher zweckmäßig, wenn sich allgemein die Sitte einbürgern würde, die Knaben zur Feier Anzüge mit kurzen Hosen anlegen zu lassen.

*Kirchliches Amtsblatt Nr. 18, Donnerstag, den 4. Oktober 1917 S. 49f.*

### **1917: Unsere Väter sind trotz ungeheizter Kirchen fleißigste Kirchenbesucher gewesen**

#### ***Allgemeines Schreiben an sämtliche Kirchenvorstände des Landes***

betr. Heizung der Kirchen während der Zeit des Kohlenmangels.

Die Besorgnis, daß infolge Kohlenmangels viele Gotteshäuser unseres Landes in dem bevorstehenden Winter nur ungenügend oder gar nicht geheizt werden können, und als Folge hiervon ein bedauernder Rückgang des Kirchenbesuches sich einstellen werde, hat uns veranlaßt, dieserhalb mit dem Herrn Landesdirektor in Verbindung zu treten, welcher unsere Besorgnisse den Kreisämtern zur Nachachtung mitgeteilt hat. [...] Im übrigen müssen die Kirchenvorstände und Gemeinden sich vergegenwärtigen, daß eine Heizung der Kirchen zwar dringend wünschenswert aber nicht unbedingt notwendig ist. Notwendig ist, daß der Bevölkerung Brennmaterial für die Erwärmung der Wohnungen und Bereitung der Speisen in einer wenigstens den dringendsten Bedürfnissen genügenden Menge zur Verfügung gestellt werde. In dieser Notzeit, wo es gilt alles daranzusetzen, daß unserem Volke der endgültige Sieg im Weltkriege beschieden werde, müssen Wünsche und Bedürfnisse untergeordneter Art, wie es doch das Verlangen nach behaglich erwärmten Kirchenräumen tatsächlich ist, zurücktreten hinter den Rücksichten auf das allgemeine Wohl und die große Sache unseres Vaterlandes. Unsere Väter sind trotz ungeheizter Kirchen fleißigste Kirchenbesucher gewesen; lassen wir uns von ihnen nicht beschämen! Um aber allen Befürchtungen wegen Schädigung der Gesundheit nach Möglichkeit zu begegnen empfehlen wir, die Dauer der Predigt während der Zeit strengerer Kälte auf etwa 20 Minuten zu bemessen und hierdurch eine angemessene Verkürzung der Gottesdienste herbeizuführen.

*Arolsen, den 11. November 1917 Fürstlich Waldeckisches Konsistorium Dihle.*

*Kirchliches Amtsblatt Nr. 22, Dienstag, den 13. November 1917, S. 65f.*

## **Juni 1919: Eine Zeit so düster und unheilschwer**

[...] Die Synode fällt in eine Zeit so düster und unheilschwer, wie sie unser geliebtes Vaterland seit Jahrhunderten nicht, vielleicht noch nie erlebt hat. Nach heldenhaftem Kampfe gegen ungeheure Übermacht liegt Deutschland zerschlagen und ohnmächtig am Boden und erbarmungslose Feinde haben ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt, um es ganz zu zertreten. Die Blüte unseres Volkes hat das Schwert abgemäht und Hunger und Seuchen haben auch daheim unzählige Opfer dahingerafft.

Der Wohlstand des Landes ist vernichtet. Wir sind ein armes Volk geworden. Viel schwerer noch als die materiellen Verluste sind die Verluste an geistigen und sittlichen Gütern. Mit tiefem Kummer und schwerer Sorge muß ein jeder, der sein Volk lieb hat, sehen, daß die Tugenden die ein Volk groß machen und auf denen auch die wahre Größe des deutschen Volkes bisher beruhte, Treue und Selbstlosigkeit, Fleiß und Sparsamkeit, Rechtssinn und Frömmigkeit mehr und mehr schwinden, und daß Selbstsucht und Begehrlichkeit, Haß und Neid, Zuchtlosigkeit und Rechtsverachtung und dadurch und damit eine erschreckende Gottentfremdung um sich greifen. Die Stärkung eines opferfreudigen Gemeinsinns, die viele von einer politischen Neuorientierung erwarten, ist bis jetzt nicht eingetreten: Bei Unzähligen reicht der Gemeinsinn nur so weit, als Aussicht auf unmittelbaren persönlichen Vorteil besteht.

Unter diesem allgemeinen Zusammenbruch unseres Volkes leiden schwer die christlichen Kirchen und so auch unsere eigene evangelische Landeskirche. Ernste Gefahren bedrohen ihre Zukunft. Religions- und kirchenfeindliche Mächte sind seit langem an der Arbeit, die Fundamente des Gottesreichs zu untergraben. [...]

Langsam bricht sich diese Erkenntnis Bahn, aber doch unwiderstehlich, und sie wird schließlich unser Volk wieder zu Gottsuchern machen. Wer aber Gott sucht, von dem will er sich finden lassen. Bis es jedoch wieder dahin gekommen ist, wird der Weg der Kirche ein dunkler Weg, voll tiefer Nöte und schwerer Prüfungen sein.

Die Kirche kann und darf keine Politik treiben, für sie gilt das Wort des Apostels: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Aber eins soll die Kirche sein, das Gewissen des Volkes. [...]

*Protokoll der Landessynode, 10. Juni 1919, S. 9*

## **Aus Pfarrei-Chroniken oder örtlichen Chroniken**

### **Nachrichten aus der Zeitung „Heimatstimmen. Nachrichten für die im Feld Stehenden aus dem Bezirk Salungen“**

**Zusammengestellt von Pfarrer Dr. Michael Stahl, Barchfeld**

Diese Zeitung erschien monatlich mit einer ersten Ausgabe am 1. März 1915. Im Pfarrarchiv Barchfeld finden sich lückenlos 45 Ausgaben bis zum November 1918. Die Beiträge in der Zeitung stammen grundsätzlich von den jeweiligen Ortspfarrern. Die Zeitung diente dazu, Grüße der Soldaten zu übermitteln (über die Ortspfarrer), sie über Vorkommnisse in ihren Heimatgemeinden zu informieren, aber auch der Gefallenen zu gedenken. Zum Geleit hieß es in der ersten Ausgabe: „Die Geistlichen der Diözese Salungen haben sich entschlossen, eine Heimatzeitung für ihre im Felde stehenden Gemeindeglieder herauszugeben. Mit Recht ist gesagt worden: Der Geist der Truppen im Felde ist abhängig vom Geiste der Heimat. Von diesem Geiste sollen diese Blätter unseren Kämpfern Kunde geben und zugleich ein Band zwischen der Heimat und den im Felde Stehenden bilden.“

Pfarrer Christoph Heinrich Müller, geboren am 20.01.1861 in Niederwalgern bei Marburg, gestorben am 26.7.1926 in Barchfeld, war von 1888 bis zu seinem Tod Gemeindepfarrer in Barchfeld und zwischenzeitlich zudem für die Versorgung Immelborns zuständig. Er machte sich überaus verdient durch die Begründung des Evangelischen Kindergartens Barchfeld. In den „Heimatstimmen“ offenbart er immer wieder seine offene Abneigung gegen die „heuchlerischen Engländer“, die für ihn die herausragenden Kriegstreiber darstellen. Bis zuletzt ermutigt er die Soldaten zum Standhalten und Siegen. Aber er berichtet auch von den Folgen des Krieges in den Heimatorten.

#### **Nummer 2; 1. April 1915, S. 7**

[...] Uns in der Heimat geht es gut. Niemand leidet. Bald geht die Arbeit draußen an. Schon werden Frühkartoffeln ausgelesen und vorgekeimt. Wir lassen uns nicht aushungern. Muss auch vieles anders eingerichtet werden, es geht alles. Einige Kinder sind an Keuchhusten gestorben, sonst ist der Gesundheitszustand normal. Hoffentlich habt auch Ihr draußen den festen Glauben behalten, wie ich den Konfirmanden als Mahnung mitgegeben: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens und ergreife das ewige Leben. Stehet auch Ihr fest im Glauben, seid männlich und seid stark! Wie unser Heiland am Kreuz aushielt, bis er sagen durfte, es ist vollbracht, so wollen wir seine Nachfolger werden. [...]

#### **Nummer 6; 1. August 1915, S. 7f.**

[...] Während jetzt aus dem Osten keine Soldaten auf Urlaub sind, kommen die aus dem Westen der Reihe nach. Ihr Krieg ist zum Teil schrecklich, das reinste Morden. Viele möchten gern vorwärts. Ein lieber Kamerad schrieb mir ganz traurig, man sehe sie schief an, weil sie keine Fortschritte machten. Wenn sie im Osten wären, schrieb er, würden sie genauso vorgehen. Nur Geduld, Ihr Herren im Westen, Ihr kommt auch noch ans Vorwärtsgehen. Die Engländer müssen noch ihre Hiebe haben. Wie gern machte ich da mit. Heißa, das gäb ein Jauchzen, wenn ich mit dem hessischen Schlachtruf: Schurri! Schurri! gegen dieses heuchlerische farbige Engländervolk könnte. Sie prahlen jetzt, daß sie an Toten noch keine 40.000 Mann Verluste hätten, [...]. Sie werden noch daran kommen, wenn Warschau in unserer Hand ist. Dann wird mancher das Eiserne Kreuz bekommen, der es für seine Geduld und Treue im Mordkrieg des Westens längst verdient hätte. [...] Hoffen wir,

daß bald Friede wird. Die Engländer hoffen auf immer neue Menschenhilfe. Bald soll es Italien, bald Rumänien machen, bald Amerika mit seinen Waffenlieferungen. Wir Deutschen hoffen auf niemand. Wir Deutschen hoffen auf Gott und führen kräftig unser Schwert und halten aus. Es geht ums Ganze, um Freiheit, Vaterland, Heimat, Zukunft. Da halten wir durch. [...]

**Nummer 7; 1. September 1915, S. 8**

Leider muss ich euch heute schon wieder von sehr ernsten Ereignissen berichten. Gefallen ist in den Argonen der Gefreite Konrad Schmidt. Er ist bei Sprengungen vor dem Schützengraben von einem Stein an den Kopf getroffen worden und war sofort tot. Kameraden haben ihm im Waldfriedhof eine Ruhestätte bereitet. [...] Seine Frau und sieben Kinder beweinen ihren Vater. Auch uns ist das Abscheiden des Kameraden leid. Es bedarf – so muss ich weiter trauernd berichten – zwar noch der Bestätigung der Kompanie, erscheint aber wahrscheinlich, daß der stille gute Menz, Sohn des Carl Menz, welcher erst im vorigen Jahr seine Braut, die E. A. Günther, heimführte, fern im Osten bei den Kämpfen am Bug gefallen ist. Volkmar Wilhelm hat es geschrieben. Leider hatten wir auch in der Heimat einen schweren Verlust. Die Frau des Schlossers Valentin Fey, die Marie, ist gestorben. Sie hat erst den Schmerz um den Verlust des Sohnes durchkämpft, dann hat sie körperlich schwer an Gallensteinen und anderem gelitten. Gott schenke ihr ewige Ruh! [...] Je länger der Krieg dauert, umso größer wird die Sehnsucht nach seinem Ende. Unsere Feldgrauen [...] möchten im Westen vorwärts. Nur Geduld! Nur Treue! Wir müssen durchhalten, hat unser Kaiser gesagt. Wir wollen nicht trübselig werden und uns nicht trübselig machen lassen. [...]

**Nr. 8; 1. Oktober 1915, S. 7**

[...] Wie durch einige kalte Nächte die Rüben gedrückt sind und das Kartoffelkraut erfroren ist, so sind auch unsere Hoffnungen erdrückt und gleichsam erfroren. Wir müssen weiter kämpfen und aushalten. Die Völker ringen um ihre Existenz. Es ist eine Schmach für das christliche Europa, daß es sich so zerfleischen muß und so viele Wunden schlagen. Statt seine eigenen Klepper zu peitschen, daß sie besser liefen, stach der englische Jokey lieber nach uns, die wir ihm vorauszu- kommen schienen. Statt seinem Volk Licht und Freiheit zu öffnen, schickt der Zar die Duma nach Hause und glaubt das Heil Rußlands zu finden, wenn er die Dardanellen öffnet. Nun verbluten sich die Völker. Auch wenn England zur allgemeinen Wehrpflicht kommt [...] – siegen wird es nicht. Fest und treu steht die Wacht am Rhein. [...] Ja, wir alle wollen Hüter sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein, ob uns auch noch ein Herbst und Winter im Kriege finden muß. Furchtbare Kämpfe im Osten und Westen, treues Aushalten und Siege meldeten uns die Sonderblätter der letzten Zeit. [...]

**Nr. 10; 1. Dezember 1915, S. 7**

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapfrer Held, siegreich wollen wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapfrer Held“, so klang vor einigen Tagen aus jugendlicher Kehle. Sie zogen an meinem altmauerlichen Pfarrhofs vorüber, [...] frisch ausgehobene bartlose Jünglinge. Und während ich mir überdachte, wie so ganz anders die Welt sich malt im Sinne jugendlicher Begeisterung, die schon einige Glas Bier zum Überschäumen bringt, und daneben die harte Wirklichkeit hielt, schon 32, vielleicht 33 unserer Gemeinde als Helden gefallen, während ich neben einander hielt, wie so mutig und froh es sich singt, wenn man nachher zu Muttern kommt, der Tisch gedeckt und das Bett gemacht, und wie so ganz anders die raue Wirklichkeit in den nassen Schützengräben, Eiszapfen im Barte des alten Landwehrmanns – , verklungen allmählich in der

Langgasse die Töne der aus Stimmung schönen Weise: ‚Dann schickt uns der Hauptmann wieder ohne Geld nach Haus ...‘ Wenn ers nur bald tät! Auch ohne Geld ging so mancher Reservemann gern nach Haus. [...]

**Nr. 15; Mai 1916, S. 11**

[...] Ich habe zu Ostern hier in der Heimatkirche vom Leben gepredigt. Wir glauben, dass mancher lieber Kamerad dort gefallen ist und sein Leib in fremder Erde ruht. Und doch! Wir glauben, dass man die Helden an unserer Front nicht wieder vergessen wird und Heldenlieder noch nach Jahrhunderten von den tapferen Kämpfern melden werden. Sie leben, die für uns gestorben sind, wie der Heiland lebt, der für uns am Kreuze starb und unsere Sünde trug. Wehe den Menschen, die diesen furchtbaren männermordenden Krieg gebracht haben, aber Leben, ewiges Leben und Herrlichkeit, Siegespsalmen einer andern Welt denen, die ihr Leben ließen für ihr Vaterland. [...] Liebe Kameraden! Wir machen ernste Zeiten durch. Wir müssen uns sparsam und kärglich durchhelfen. In den meisten Lebensmittelgeschäften sind Karten eingeführt: Brotkarten, Fettkarten, Butterkarten, Fleischkarten, Seifenkarten und anderes. [...] Es mag wenig sein, was jedem zugemessen wird, aber jeder bekommt. Darin liegt die Gewähr, dass keiner hungern muss. Wir müssen uns einschränken. [...] Es gibt Butter, etwas Kartoffeln, etwas Brot, etwas Fleisch, etwas Insekt, etwas Erbsen, etwas Grieß, von allem etwas und bald gibt's Salat auf den Tisch, wie auch zu Ostern doch etwas Kuchen auf jedem Tisch war. Und so lange es dies ‚Etwas‘ noch gibt, dürfen wir auch noch nicht klagen. [...]

**Nr. 16; Juni 1916, S. 10f.**

[...] Es gibt manchen Soldaten, der unsere Verhältnisse für arm hält. Vielleicht hat's ihm ein schwarzsehender Urlauber so erzählt oder ein Nörgler, der gern Wasser auf die englische Mühle gießen möchte, hat's ihm geschrieben. Ich muss aber bei meiner Ansicht vom vorigenmal bleiben und gehe nicht von der Wahrheit ab. Wir haben allerdings schwer zu kämpfen, da alles knapp geworden ist. Aber! Haben nicht unsere Soldaten wochenlang in Polen und Flandern von Rüben und Kartoffeln gelebt? Ist oft nicht die Kost der Feldküche tagelang ausgeblieben? Und wir hier in der Heimat sollten nun den Karren umwerfen? Sollten murren? Sollten auf die Söldner der Engländer hören? Das gibt's ja gar nicht. Wer will, der kann. Und wer will, was er muß, hat schon halb gesiegt [...] Diese weibischen Menschen, die immer über unser Land und seine Einrichtungen schelten, die wollen wir uns merken und zu den Engländern und Wilson schicken, deren Geschäfte sie besorgen. Es gibt jetzt Elend genug. Gewiß! Die Kanonen von Verdun treffen auch und manche Träne um den zerrissenen Bruder fließt in eines Feldgrauen Bart. Es gibt Kampf auch in der Heimat. Aber zu dem von außen kommenden, nicht zu ändernden Kampfe auch noch diese bei jeder Unbequemlichkeit wehleidigen Schwarzseher und Nörgler, davor schütze uns Gott! Laß uns, lieber Gott, vielmehr im Gedanken manche Himmelfahrt machen, dich Heiland zur Rechten des Vaters sehen, von oben her die Welt besehen und die großen Taten und Ausdauer unseres Volkes mit staunendem Blick überschauen. Unsere Gemeinde hatte im April noch 7000 Zentner Kartoffeln, darunter 4000 Zentner zum Setzen. Die blühen jetzt schon. Das Korn hat schon abgeblüht. Die Sichel schneidet schon und die Sense wird gedengelt. Heugeruch zieht den Feldrain entlang. Pfingstgeist durchweht die Welt. [...] Lindemann hat mir ein Bild unbeerdigter Franzosen geschickt. Ein schauriger Anblick! Von anderer Seite sind mir auch Bilder und Schilderungen aus der Nähe von Verdun zugegangen, aus denen hervorgeht, wie innerlich zerlumpt doch diese Herren Franzosen sind, die sich mit Engländern

und anderem Volk die Kulturträger der Welt nennen. Welch ein anderer Geist lebt doch in unserem Volke! Und der Krieg scheidet die Geister immer mehr. Wir lernen jetzt manchen Aussauger und Blutsauger in Deutschland kennen. Wir merken uns auch die Vaterlandsverräter in den großen Städten. Wo Feuer ist, da gibt es Schlacken. Im Feuer dieser Zeit wird auch manche Schlacke gefunden – aber auch mancher, der sich treu bewährt, wie Gold. Alle Achtung vor manchem alten Mann, der am Brot sparen muß! Alle Achtung vor den Frauen! Hochachtung auch vor manchem Mann in der Heimat! Laßt es euch draußen eine Ehre sein, für Eure braven Kinder und Frauen daheim eine freie Heimat zu erkämpfen. Gott schenke euch bald eine fröhliche Heimkehr. [...]

**Nr. 20; Oktober 1916, S. 12**

[...] Wilhelm Volkmar ist in der Gegend von Reims. Er hat mir einen sehr schönen Brief geschrieben, voll Begeisterung für unser Vaterland. Er schreibt: Was ist jetzt eines jeden Deutschen Pflicht? – Daß er mitkämpft. Alle müssen mitkämpfen – alle! Jeder kopfhängerische, verzagte Gedanke ist jetzt ein Verrat. Jedes Worte der Klage, der Entmutigung ist ein Verbrechen an unseren Vätern, Söhnen und Gefallenen. Jetzt zeige deine Größe, deutsches Volk! Einer trage des andern Last, einer stärke, stütze den anderen! Es ist Zeit, auch auf den letzten Rest von Behagen und Vergnü- gungsdrang zu verzichten. Wer möchte sich dem hingeben, wenn er dabei denken muß: in dieser Stunde bietet die Blüte des deutschen Volkes, reifes Mannesalter und knospende Jugend dem Eisenhagel losgelassener Völkerhorden die Stirn: Es geht um alles! Empor die Herzen! Eisern ist die Zeit und unerbittlich wägt sie Völker und Menschen. Wer nicht verworfen werden will, raffe seine Kraft zusammen, damit er teilhaftig werde der Gegenwart, in der die Macht des deutschen Geistes wie nie zuvor in der deutschen Geschichte sich weltbezwingend offenbart. Eine herrliche Zukunft bietet sie uns dann. – So schreibt Unteroffizier W. Volkmar, ganz der Alte, und ich sende Euch seine Worte gern hinaus. Wie sie mich begeistert und aufgemuntert haben, so mögen sie auch auf Euch wirken. [...]

**Nr. 24; Februar 1917, S. 11**

[...] Unser Ort hat die Kunde von der neuen Kriegswut unserer Gegner, die Ablehnung des Frie- densangebotes und die freche Aufdeckung der Kriegsziele unserer Gegner, auch die Wut Amerikas, ruhig aufgenommen. Unsere Kirchgemeinde, wie auch unser Kriegerverein haben dem Kaiser zu seinem Geburtstage Telegramme gesandt, in welchem wir ihm zu seinem Entschlusse sowohl zum Friedensantrag wie auch zum Krieg mit allen Mitteln, mit verschärften Waffen zu Land und zur See unsere volle Zustimmung ausdrückten. Wir nehmen jetzt alles, was den Krieg betrifft, viel ruhiger auf. Wenn ich noch an die Zeit der Kriegserklärung im Jahre 1914 denke! [...] Wir sind stiller, ruhiger – und entschlossener geworden. Uns beseelt wirklich der unbeugsame Wille, unserem Vaterlande den Platz an der Sonne zu bewahren. Damals hatten wir noch gut reden, als es Schokolade in Men- gen, Wurst in allen Päckchen als Liebesgabe, Kartoffeln im Überfluss gab. Heute müssen wir Rüben essen. [...] Heute ist's nicht bloß ein deutsches Wort, heute ist's eine deutsche Tat, daß uns der unbeugsame Wille beseelt. Das geht auch aus allen Briefen der Soldaten hervor. Noch im vorigen Jahre bekam ich manchen Klagebrief. Hie und da forderte einer, man solle von Deutschland aus Frieden machen, keine Kriegsanleihen zeichnen, die Regierung zwingen – heute schreibt keiner mehr so. Wir alle wissen, es geht um Sein oder Nichtsein. Jetzt heißt es bis zum letzten Blutstrop- fen! In den letzten Kampf und Strauß, halte aus! Halte aus! Wir müssen es hier in der Heimat. Wir sind still, ruhig geworden, aber fester denn je [...].

**Nr. 34; Dezember 1917, S. 10**

[...] Neulich stieg ich einmal auf den Kirchturm um zur Beichte zu läuten, weil unsere Läuter fehlten. Es sieht doch traurig aus und klingt auch so hohl im Turm, wo nur noch die eine Glocke hängt. Wenn man aber durch die hohen Fenster hinaus auf Barchfelds weite Flur schaut, da liegt alles so schön ruhig unter einem. Da fehlt kein Haus, kein Hof. Und die Bäume aus dem Schloßgarten singen im Winde ihr altes Lied. Sollen wohl auch die alten Zeiten wiederkehren? Sollen auch die Glocken wieder in den Turm? In der uralten Geschichte von der Sintflut wird erzählt, daß Noah erst einen Raben aus seiner Arche fliegen ließ. Der flog krächzend davon, wie das erste deutsche Friedensangebot. Auch das sanfte Taubenangebot kam wieder und fand in dem stürmischen meerumrauschten Lande keinen Boden. Aber jetzt kommt die zweite Taube aus dem Osten. Sie hat ein grünes Oelblatt im Mund, ein Zeichen von Land. Die Gewässer sinken. Die wilden Kriegswogen legen sich. Und wenn wir auch noch in unserer Kirche warten müssen, bis sich noch mehr Wasser verlaufen haben – aber es friedelt. Da lasst uns neu gestärkt die Köpfe recken, während uns die Weihnachtsglocke, unsere einzige, ruft: Frieden auf Erden. Wir warten dein. [...]

**Nr. 36; Februar 1918, S. 12**

[...] Wir haben jetzt einen neuen Gendarm, welcher in der Bahnhofsstraße wohnt. Allerdings wird es mit der vielen Polizeiaufsicht bald so, daß die Leute nervös werden. Aus einem Nachbardorf wird mir erzählt, daß die fortdauernden polizeilichen Untersuchungen, das Nachmessen der Milch, das Melken der Kühe, die Aufnahme der Bestände allmählich den Selbstversorger in einen Grad der Unruhe versetzen, welches Folgen betrübender Art haben kann. Auch sind hier Bestandsaufnahmen von Getreide, von Rüben erfolgt. Es ist eine Kommission gewählt worden, welche die Hühner auf den Höfen zählen soll. Man wird wohl am besten tun, man stellt bei jede Kuh und bei jedes Huhn einen Registrierapparat. Die getretene Hühnermutter und die arme Kuh, die aus Wasser Milch machen soll, streikt hoffentlich nicht. Am meisten haben unter den traurigen Verhältnissen die Kranken zu leiden, auch die Alten. Es nimmt mich nicht wunder, daß wir darum mehrere Todesfälle im Ort hatten [...]

**Nr. 37; März 1918, S. 8f.**

[...] Wieder kommt die Zeit, daß Konfirmanden entlassen werden, nun schon zum viertenmal im Krieg. Ein neues Geschlecht wächst heran. Im Oktober 1914 glaubten die Achtzehnjährigen, der Krieg könne zu Ende gehen, ohne daß sie dabei gewesen wären und fuhren von Stadt zu Stadt, von Regiment zu Regiment, um ja möglichst bald eintreten zu können. Jetzt sind die Schuljungen von damals schon an der Reihe, jetzt braucht sich keiner mehr zu beeilen. Es sind nun alle geholt, die Soldat werden konnten, ein Zeichen, daß nun der Krieg zu einem gewissen Gleichgewicht gekommen ist. Der Krieg ist uns schon eine Art Gewohnheit geworden. Wir müssen uns immer wieder im Geiste aufraffen, um uns des furchtbaren Ernstes der Zeit bewusst zu werden. Wer an die Größen der Passionszeiten denkt, dem wird das Herz lebendig und fest für nationale und christliche Güter. Was uns da erkaufte und errungen ist, in jenem Opfertod am Kreuz und im Blute unserer Kameraden, wollen wir das nicht aufrecht erhalten? – Ein evangelisch deutsches Volk? Es soll nicht einschlafen, was der Heiland vor seinem Tode uns gesagt: Solches tut zu meinem Gedächtnis! Es soll auch unter uns nicht einschlafen, sondern ein stets neues Gedächtnis sein, was in den Jahren 1914-1918 geschehen ist. Dafür will auch ich sorgen [...].

**Nr. 43; September 1918, S. 8f.**

Liebe Kameraden. Seit ich Euch die letzten Heimatstimmen sandte, ist Deutschland in großes Leid gekommen. Wie auch der kräftigste, mutigste Mann gegen Naturereignisse wie Hagelschlag, Gewitter im ersten Augenblick machtlos ist, so mußten auch wir vor dem gewaltigen Einsatz von Kriegsmaterial, das England und Amerika ins Feld schicken konnte, aus gewonnenen Stellungen zurück. Nicht die Tapferkeit ihrer Soldaten, die wir schon in der ersten Sommeschlacht kennen lernten, hat unsern Gegnern Vorteile verschafft, ihr Material nebst Nebel und wechselndem Kriegsglück, ihr Massensoldaten-Einsatz dahinter, das zwang uns zurückzugehen. Zurück! Das hat immer einen bitteren Beigeschmack, besonders für den, welcher das Vorwärtsgen, nur das Vorwärtsgen gewohnt ist, wie der Deutsche. Dieses Zurückverlegen unserer Front ist gewiß zu beklagen. Auch der aus dem Haß geborene Jubel unserer Feinde in Ost und West dringt uns ins waidwunde Herz. Ist denn aber das richtig, wenn aus solch einem Rückschlag gleich ein Jammern wird? Wie viel mal sind Franzosen und Engländer geschlagen worden! Niemals geben sie die Hoffnung auf. Ich gebe sie auch nicht auf, weil uns nicht die Tapferkeit der feindlichen Soldaten, sondern nur ihr Material zurückdrängt. Ich vertraue auf Hindenburg, der gesagt hat: Wir werden es schon schaffen. Und ich hoffe, daß ihr da draußen lieber eine Stimme aus der Heimat hört, die guten Mutes ist und ein feuriges, flammendes Wort hat. [...] Kameraden! Auch ich fühle, wie mancher draußen und daheim, die furchtbaren Gräuel des Krieges, die lange Dauer des Mordens, die entsetzliche Sterbens- und Hungerzeit. Ich fühle sie so drückend wie einer. Aber ich will sie nicht fühlen, will nicht im Leide, in Tränen und Seufzen meinen Sinn wühlen lassen und mich so zu sagen, selber in den Dreck legen. Nein! Ich will aufschauen, will das Licht, die Kraft, den Mut sehen. Ich sehe zuversichtlich in die Zukunft. Gott verläßt uns nicht. Noch sehe ich das Licht, noch sehe ich ein starkes Deutschland, das auch gegen den Haß und den Wahnsinn einer ganzen feindlichen Welt standhält. In frischem Mut! So grüßt euch Euer Pfarrer Müller.

**Nr. 45; November 1918, S. 8f.**

Meine Heimatstimmen müssen diesmal fast ausschließlich Grabreden werden. Ich hatte an einem Tage drei Beerdigungen. Zuerst mußten wir an die Liebensteiner Straße vor das Haus des Kameraden Schmalz. An Lungenentzündung starb seine hochschwängere Frau, eine geborene Ottmann. Vier Kinder hinterläßt sie dem Mann, der zur Zeit im Westen steht. Sie war ihm eine fleißige, sparsame, ordentliche Frau in starkem, mittleren Lebensalter. Schade, daß die Familie zerrissen ist, der Haushalt auseinanderfällt. Möge die Gemeinde lernen, daß man auch trübe Zeiten aus Gottes Hand nehmen muss. Vor das Haus des Gemeindedieners Büchner in der Hutzelsgasse führten uns die Schulknaben mit ihrem Trauerlied. Schon seit mehreren Jahren leidend und schwach, durch den Heldentod ihres Sohnes gebeugter geworden, war die Frau der jetzt auftretenden Grippe nicht gewachsen. Ihr Mann und ihre Kinder trauern um den Verlust der geliebten Mutter. Auch die jüngere Tochter ist an Lungenentzündung krank [...]. Wir trauern auch sehr um den Verlust eines braven, jungen Mädchens in der Langgasse. Gretchen Gesang, erst 27 Jahre alt, ist rasch an Grippe gestorben. Ihr Platz in der Fabrik ist leer, wo sie mit ihren schwachen Kräften fleißig arbeitete. Ihr Platz im kleinen traulichen Stübchen der Tante ist leer. Ihr Platz in der Kirche, den sie Sonntag für Sonntag einnahm, ist leer. Aber ihr Platz in unseren Herzen soll nicht leer sein. [...] ueber ganz Deutschland lastet ja zentnerschwer des Schicksals Hand. Auch Barchfeld leidet darunter. Die Grippe hat noch manchen fest gepackt. [...]

## **Stücke aus der Pfarrei-Chronik Goßfelden von Pfarrer Alexander Trautwein**

### **Zusammengestellt von Pfarrer Wilhelm Hammann, Goßfelden**

**1914:** „Ende Juli 1914 zogen sich nach 43-jähriger Friedenszeit drohende Kriegswolken zusammen. In Sarajewo (Bosnien) war am 28. Juli der österreichische Kronprinz nebst Gemahlin von serbischem Mordgesindel ermordet worden.“ (S.17)

„Die Untersuchung ergab Fäden, die in die höchsten Kreise Serbiens hineinreichten. Darauf verlangte Österreich strenge Bestrafung der Schuldigen, sowie Garantien für Ruhe an der Grenze. Nach Ablehnung des hg. Ultimatums erklärte Österreich den Krieg.

Russland machte mit den Mördern gemeinsame Sache und zog an der deutschen und österreichischen Grenze große Truppenmassen zusammen. Der Zar, sein Minister, gaben der deutschen Botschaft ihr Ehrenwort, dass man nicht mobilisiert sei. Dieser Wortbruch wurde endlich von Deutschland und Österreich mit der Kriegserklärung beantwortet.

Nach langer Schwüle wurde am 1. August abends halb sieben die Mobilmachung befohlen. Die gesamte Bevölkerung war entschlossen, für die Existenz des Vaterlandes alles einzusetzen. Denn es war jedermann klar, daß es sich um Sein oder Nichtsein handelte. Am 2.8. wurde für die ausziehenden Reservisten und Landwehrleute das h. Abendmahl gefeiert. In Wehrda gingen auch die Angehörigen mit. Ich habe noch nie ein feierlicheres Abendmahl erlebt. Man hatte den Eindruck einer großen Zeit. Keine Spur von Überhebung oder Prahlerei. Aller Leichtsinn war verschwunden. Ruhig, entschlossen seine Pflicht zu tun, bereitete sich jeder.“ (S.18)

**Weihnachten 1914:** „Weihnachten 1914 hat S.M. der Kaiser aus seiner Schatulle für alle gefallenen Krieger ein selbst entworfenes Gedenkblatt gestiftet, welches die Geistlichen den Angehörigen überreichen sollen. Keine angenehme Aufgabe, weil der Schmerz der Angehörigen dadurch stets neu ausbricht.“

**Mai 1915:** „Seit Mai 1915 geben die oberhessischen Pfarrer unter der Schriftleitung des Pfarrers Waltemath in Marburg sg. „Heimatgrüße aus Oberhessen“ heraus. Sie sollen ein Gruß der Heimatkirche an ihre Glieder im Felde sein. Der Gedanke war gut. Das beweisen die vielen Dankschreiben der Soldaten. Jeder Pfarrer schreibt einen Brief: Neuigkeiten, Ernte, ernste Betrachtungen. In den letzten Nummern sind auch Bilder von dem hessischen Maler Ubbelohde aus Goßfelden. Die Kosten (sechs Pfennig pro Stück) wurden von den Kirchenkassen Wehrda und Goßfelden getragen.“

**März 1916:** „Die ursprüngliche Begeisterung ist längst geschwunden. Man hat sich mit den Verhältnissen abgefunden. Die Leute sind nicht misstrauisch, aber sehnen das Ende des Krieges herbei.“ (S. 25)

## Bilder von Otto Ubbelohde

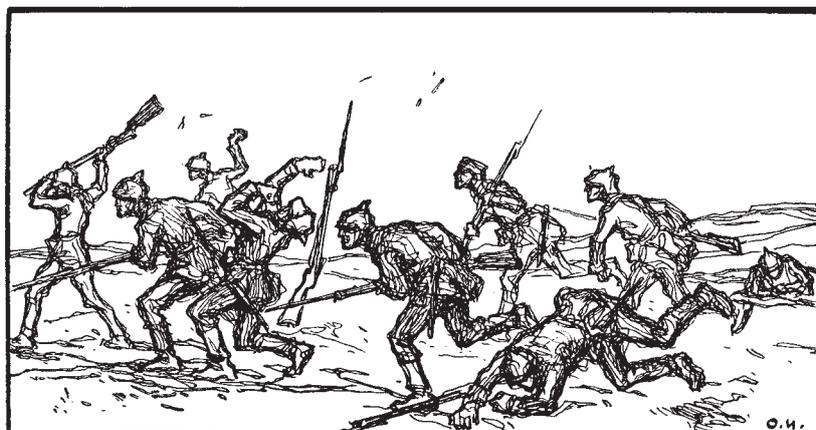
Otto Ubbelohde (1867-1922) hatte selbst keine Kriegserfahrungen, sondern kannte den Krieg aufgrund seines Alters nur als Zuschauer. Weder Verwandte noch eigene Kinder waren Kriegsteilnehmer. Ihn beschäftigte der Material- und Gaskrieg, die Anonymität als neue Dimension des Ersten Weltkriegs. Wie viele andere Künstler von Beckmann, Kirchner, Marc bis hin zu den Futuristen hat auch Ubbelohde den Ersten Weltkrieg zunächst begrüßt, als eine radikale Beendigung des Wilhelminismus in Deutschland, dann aber sehr bald nur noch Tod und Verderbnis darin erkannt. In den Ausgaben der „Hessenkunst“ lieferte er zahlreiche Illustrationen. Die nachstehenden entstammen der Kriegsausgabe 1914/1915, hg. von Chr. Rauch, N.G.Elwert, Marburg (Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Otto-Ubbelohde-Stiftung Goßfelden).



Juni 1915



August 1915



Kein schöner Tod ist in der Welt /  
Als wer vorm Feind erschlagen

Juni 1918

Titel 1918



August 1918



**Ich hatt' einen Kameraden/  
Einen bessern findst du nit.**



### **Ernst Barlach, Kruzifix**

Elisabethkirche Marburg

Das Kruzifix aus Bronze wurde von Ernst Barlach geschaffen, 1917, für einen Soldatenfriedhof im Osten. Es wirkte für die staatlichen Auftraggeber jedoch zu wenig heroisch und fand keine Verwendung. So kam es 1931 in die Elisabethkirche. Nach 1933 wurde es als entartete Kunst gewertet, von Bürgern auf einem Dachboden in der Stadt versteckt und dadurch vor der Vernichtung bewahrt.

## Literarisches zum Ersten Weltkrieg sowie zu Krieg und Frieden

### KRIEGSCHORAL

Ein feste Burg ist unser Gott,  
ein gute Handgranaten.  
Er macht das ganz Land zu Schrott,  
Zivilisten und Soldaten.  
Mit unsrer Macht ist nichts getan,  
wir haben die Befehle.  
Gottmituns auf dem Koppelschloss,  
das Hurra in der Kehle.  
Und wenn die Welt voll Teufel wär –  
wir selber sind die größten.  
Wer fällt, fällt auf dem Feld der Ehr,  
die Witwen sind zu trösten.  
Die Wort sie sollen lassen stahn,  
ich meine das Wort: Frieden.  
Wir haben unsern Schlieffenplan,  
den Blücher und den Ziethen –  
und das genügt hienieden.

*Wiemer, Der Augenblick, S. 113*

### ZULETZT

Meinem Vater  
War es das fallende Herbstblatt,  
das er zuletzt sah? War es der Abzug des Maschinengewehrs? Oder der  
Blitz des Feuers? Oder war es die weitoffene Haustür daheim, die er nie mehr  
durchschritt?

*Wiemer, Der Augenblick, S. 114*

### GENUG

Friede, wer  
hat ihn? Wer  
wagt zu sagen:  
Friede auf Erden?  
Mir wär genug, zu  
sagen: auf Erden  
kein Krieg.

*Wiemer, Der Augenblick, S. 116*

## **NACHDENKEN**

Ich dachte nach über  
das Wort Frieden.  
Während ich nachdachte,  
wurde es kleiner,  
einsilbig, zuletzt  
war es  
nicht mehr da.

*Wiemer, Der Augenblick, S. 118*

## **DER AUGENBLICK**

Der Augenblick, früh gegen  
sechs, Oktober achtzehn, bei  
Somme-Py, als mein Vater  
die amerikanischen Tanks  
heranrollen hörte und,  
hinter dem MG sich aufrichtend,  
den Eisensplitter, der ihn zerfetzte,  
mit starren Wimpern empfing –  
der Augenblick ist  
noch nicht vorüber.

*Wiemer, Der Augenblick, S. 33*

## **VIELLEICHT**

Erinnern  
das ist  
vielleicht  
die qualvollste Art  
des Vergessens  
und vielleicht  
die freundlichste Art  
der Linderung  
dieser Qual

*Erich Fried, in: „Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt“, S. 2*

## **ÇA IRA?**

für Peter Weiss  
Die Verbrechen von gestern  
haben  
die Gedenktage  
an die Verbrechen von vorgestern  
abgeschafft

⇒

Angesichts  
der Verbrechen von heute  
machen wir uns zu schaffen  
mit den Gedenktagen  
an die Verbrechen von gestern

Die Verbrechen von morgen  
werden uns Heutige  
abschaffen  
ohne Gedenktage  
wenn wir sie nicht verhindern

*Erich Fried, in: „Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt“, S. 2*

### **KRIEGLIED**

’s ist Krieg! ’s ist Krieg! O Gottes Engel wehre,  
    Und rede du darein!  
’s ist leider Krieg – und ich begehre,  
    Nicht schuld daran zu sein!  
Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen  
    Und blutig, bleich und blaß,  
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,  
    Und vor mir weinten, was?  
Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,  
    Verstümmelt und halbtot  
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten  
    In ihrer Todesnot?  
Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute,  
    So glücklich vor dem Krieg,  
Nun alle elend, alle arme Leute,  
    Wehklagten über mich?  
Wenn Hunger, böse Seuch und ihre Nöten  
    Freund, Freund und Feind ins Grab  
Versammelten und mir zu Ehren krächten  
    Von einer Leich herab?  
Was hül’f mir Kron und Land und Gold und Ehre?  
    Die könnten mich nicht freun!  
’s ist leider Krieg – und ich begehre,  
    Nicht schuld daran zu sein!

*Matthias Claudius, in: Besondere Gottesdienste, S. 48f.*

### **ÜBER ALLE GRÄBER WÄCHST ZULETZT DAS GRAS,**

alle Wunden heilt die Zeit, ein Trost ist das,  
wohl der schlechteste, den man dir kann erteilen;  
armes Herz, du willst nicht, daß die Wunden heilen.  
Etwas hast du noch, solange es schmerzlich brennt;  
das Verschmerzte nur ist tot und abgetrennt.

*Friedrich Rückert, in: Besondere Gottesdienste, S. 50*

### **ALLEIN DEN BETERN KANN ES NOCH GELINGEN,**

Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten  
Und diese Welt den richtenden Gewalten  
Durch ein geheiligt Leben abzuringen.  
Denn Täter werden nie den Himmel zwingen:  
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,  
Was sie erneuern, über Nacht veralten,  
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.  
Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt,  
Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,  
Indes im Dom die Beter sich verhüllen.  
Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt  
Und in den Tiefen, die kein Aug' entschleiert,  
Die trocknen Brunnen sich mit Leben füllen.

*Reinhold Schneider, in: Besondere Gottesdienste, S. 53*

### **TROSTLIED AM ABEND**

In jeder Nacht, die mich bedroht,  
ist immer noch dein Stern erschienen.  
Und fordert es, Herr, dein Gebot,  
so naht ein Engel, mir zu dienen.  
In welchen Nöten ich mich fand,  
du hast dein starkes Wort gesandt.  
Hat schwere Sorge mich bedrängt,  
war deine Treue mir verheißen.  
Den Strauchelnden hast du gelenkt  
und wirst ihn stets vom Abgrund reißen.  
Wann immer ich den Weg nicht sah:  
dein Wort wies ihn. Das Ziel war nah.  
Hat meine Sünde mich verklagt,  
hast du den Freispruch schon verkündet.  
Wo hat ein Richter je gesagt,  
er sei dem Schuldigen verbündet?  
Was ich auch über mich gebracht,  
dein Wort hat stets mein Heil bedacht.

⇒

In jeder Nacht, die mich umfängt,  
darf ich in deine Arme fallen,  
und du, der nichts als Liebe denkt,  
wachst über mir, wachst über allen.  
Du birgst mich in der Finsternis.  
Dein Wort bleibt noch im Tod gewiß.

*Jochen Klepper, in: Besondere Gottesdienste, S. 56*

### **BEDENKEN**

Nun werden an mir  
die Sünden heimgesucht  
meiner Kinder  
bis ins dritte und vierte Glied  
die Gleichgültigkeit von morgen  
die Feindschaft von übermorgen  
die Krise im kommenden Winter  
der Krieg übers Jahr  
an denen ich schuldig bin  
durch mein Nicht-Tun und Nicht-Lassen  
Die Folgen meiner Angst  
sind die Ursachen meiner Ängste

*Erich Fried, in: Besondere Gottesdienste, S. 59*

### **WIR HABEN IN NÄCHTEN GEBETET ZU GOTT:**

Gib uns den Freund und den Frieden,  
gib, daß wir nicht mehr einzelne sind,  
gib uns das WIR, noch bevor  
wir aus dem Jammertal schieden!  
Wir bangten um das, was wurde und war,  
um die Toten – die Alten, die Jungen.  
Wir hielten das Herz und das Ohr  
in die Zeit, in das wachsende Jahr,  
das die Zukunft gebar.  
Gib uns die fühlende Hand,  
gib uns, was Deinem Bilde verwandt,  
wenn wir dem Morgen zuschreiten,  
daß wir, ja wir, gemeinsam bereiten:  
das Heute, die Zukunft, das Land.

*Walter Scholz, in: Besondere Gottesdienste, S. 64*

## **STEHT NOCH DAHIN**

Ob wir davonkommen, ohne gefoltert zu werden, ob wir eines natürlichen Todes sterben, ob wir nicht wieder hungern, die Abfalleimer nach Kartoffelschalen durchsuchen, ob wir getrieben werden in Rudeln, wir haben's gesehen. Ob wir nicht noch die Zellenkloppsprache lernen, den Nächsten belauern, vom Nächsten belauert werden, und bei dem Wort Freiheit weinen müssen. Ob wir uns fortstehlen rechtzeitig auf ein weißes Bett oder zugrunde gehen am hundertfachen Atomblitz, ob wir es fertigbringen, mit einer Hoffnung zu sterben, steht noch dahin, steht alles noch dahin.

*Marie Luise Kaschnitz, in: Besondere Gottesdienste, S. 67*

## **WAS WIR NOCH KÖNNEN**

Was ist, was sein wird, womöglich sein wird, daß wir solche Dinge wahrnehmen und beklagen, Grausamkeiten noch wahrnehmen und beklagen, Ungerechtigkeiten noch wahrnehmen und beklagen, während es doch denkbar wäre, eine Zeit denkbar wäre, in der wir umherkriechen empfindungslos, in der uns nichts mehr angeht, unter die Haut geht, neben uns schreit ein Sterbender und wir wenden den Kopf nicht, neben uns wird ein Kind gegen eine Mauer geschleudert und wir erschrecken nicht. Demgegenüber scheint auf jeder noch so bescheidenen Anteilnahme, jedem noch so billigen Erbarmen der Schimmer eines goldenen Zeitalters zu liegen. Wir können noch sehen, wir können noch hören, wir können noch leiden, noch lieben.

*Marie Luise Kaschnitz, in: Besondere Gottesdienste, S. 68*

## Texte aus Nachbarländern

Geistliche in Europa rechtfertigen das kriegerische Vorgehen der je eigenen Nation in fast gleichlautenden Worten. Texte aus Deutschland liegen in den Zitaten aus den Amtsblättern, Chroniken und Verlautbarungen und in den Predigten von Hofprediger Döhring in großer Fülle vor. Hier sei nur exemplarisch auf einige Äußerungen aus Nachbarländern verwiesen :

Auszüge aus: *Martin Greschat, „Der Erste Weltkrieg und die Christenheit“, Ein globaler Überblick.*

### Aus den Kirchen in Frankreich

„Dagegen setzten die Calvinisten: ‚Wir Protestanten haben mit einhelliger Begeisterung dem Programm der ‚Union Sacrée‘ zugestimmt. [...] Denn wir meinen mit vollem Recht, dass in tragischen Stunden, in denen das Vaterland in Gefahr ist, wir uns nicht fragen sollten, ob wir Protestanten, Katholiken, Israeliten oder Freidenker sind: Wir sind und wollen nur Franzosen sein, die Hand in Hand der gemeinsamen Mutter zu Hilfe eilen, die auf verabscheuungswürdige Weise angegriffen wurde.‘“ (S. 23f)

„Der Bischof von Arras predigte 1914 den Soldaten: ‚Ihr seid die Kämpfer für die Sache Gottes und der Menschheit. Ihr seid die modernen Kreuzfahrer in einem Kreuzzug, der ebenfalls die Befreiung eines Grabes zum Ziel hat, auch er ist insofern göttlich, als eine neue Barbarei die edlen Ideen der Gerechtigkeit und der universalen Liebe unterdrücken will, die einst zusammen mit Jesus Christus auferweckt wurden. [...] Ihr kämpft mit Gott.‘“ (S. 24)

„1917 erklärte ein Domherr: ‚Wenn Gott Frankreich vor allen anderen Nationen begünstigt hat, so deshalb, um es für seine Berufung auszurüsten, nicht nur allgemein das Recht zu verteidigen, sondern Gottes Recht und insbesondere das Recht der Religion.‘“ (S. 24)

### Aus den Kirchen in England

„Als wir Belgien vernichtet sahen, wussten wir, dass der Krieg gegen Deutschland die einzige Entscheidung sein konnte, die unseren Traditionen würdig war‘, schrieb ein Theologe.“ (S. 31)

„Bischof Hensley Henson verkündete: ‚Wir konnten nicht tatenlos daneben stehen, wenn Verträge unter die Füße getreten und namenlose Gräueltaten an unschuldigen Menschen verübt werden. Wir konnten es nicht ertragen, dass unser edles Erbe der Freiheit und des Empires, das wir von unseren Vorvätern empfangen haben, uns von der brutalen Aggression der deutschen Autokratie gestohlen wurde. Unser Weg war klar, unsere Verpflichtungen offenkundig. Vor dieser schrecklichen Krise zurückzuschrecken, verdient die Verfluchung der Prophetin [Richter 5,23]‘“ (S. 31).

„Die kostbarsten Tugenden hat Deutschland als Laster verdammt‘, erklärte ein angesehener Militärggeistlicher: ‚Liebe ist Unsinn, Loyalität Furcht, Ehrenhaftigkeit Schwäche, Ehrlichkeit Heuchelei. [...] Ihre Denker lachen über Glauben, verabscheuen Ehre und verachten Wahrheit. [...] Sie sind, ich sage es, die Feinde Gottes. [...] Der Gott, dem die deutschen Führer dienen, ist ein Götzenbild der Erde – ein ordinäres und grausames Monster, das von Menschenblut lebt.‘“ (S. 34)

„In dieser Atmosphäre hielt der Bischof von London, A.F. Winnington-Ingram, am 1. Advent 1915 seine berühmte Predigt über Jesaja 11, Vers 9: ‚Man wird weder Schaden tun noch Verderben auf meinem heiligen Berg.‘ Nach der Überzeugung des Bischofs gab es in der gesamten Geschichte des Christentums noch nie so viel Niederträchtigkeit und Frevel, wie sie jetzt von Deutschland verübt wurden – in Belgien und Polen, in Serbien und gegenüber den Armeniern. Um Freiheit, Ehre, Unschuld und Sittlichkeit in Europa zu verteidigen, müsse jetzt ein großer Kreuzzug geführt werden, um die Deutschen zu töten – nicht um des Tötens willen, sondern um die Welt zu retten. Getötet werden sollen die Guten ebenso wie die Bösen; zu töten sind die jungen Männer ebenso wie die alten; getötet werden sollen diejenigen, die sich gegen unsere Verwundeten freundlich verhielten wie auch jene Unmenschen, die den kanadischen Feldwebel kreuzigten, die armenischen Massaker beaufsichtigten, die Lusitania versenkten und die Maschinengewehre auf die Zivilisten in Aerschott und Löwen richteten: sie sind zu töten, weil andernfalls die Zivilisation der Welt getötet würde.‘ Winnington-Ingram fuhr fort: ‚Ich rede so nicht, um einen unchristlichen Hass auf die deutsche Rasse zu schüren [...] Ich tue es, um das Christentum zu verteidigen.‘“ (S. 34f)

„Großbritannien ist heute die auserwählte Nation der Welt. Wir sagen es verwundert und demütig. Denn nicht wir, sondern Gott hat das getan.“

„Wir dürfen sicher sein, dass wir Seine Instrumente für die Ausbreitung des Königreichs sein sollen, für Christus und Christi Erlösung bis an die Enden der Erde.“ (S. 36)

### **Zum direkten Vergleich eine weitere Stimme aus Deutschland**

„Der Heidelberger Theologe Ludwig Lemme schließlich kam nach einem weit gespannten historisch-philosophischen Überblick zu dem Ergebnis: ‚Was uns einen Platz steigender Wichtigkeit im Weltganzen sichert, das ist die Stufe der Humanität, die im Abstand von anderen Völkern als religiös-sittlicher Besitz des deutschen Volkes in diesem Krieg heraustritt. [...] Das gibt der gegenwärtigen Zeit dieses Hochgefühl des Erlebens einer Flutwelle des Menschheitsfortschritts, dass wir das Bewusstsein haben, im Dienst der göttlichen Gerechtigkeit zu stehen und einen Dienst der göttlichen Gerechtigkeit zu vollziehen darin, dass wir Barbarei zu Boden schlagen, Menschheitsknechtung zerbrechen und unverbesserlicher Friedensstörung das Maßhalten als Nötigung von außen auferlegen, das man von innen heraus nicht finden kann, ja noch mehr, dass wir freche Unkultur ihrer Machtstellung entkleiden, gleißende Überkultur in ihrem Scheinwert bloßstellen, über den Mammonsdienst des Krämersinns den Idealismus geistigen Strebens erheben.‘“ (S. 20f.)

**Helmut Wöllenstein**

## **Gedenkkultur in Deutschland, ein kritischer Rückblick am Beispiel des Volkstrauertags**

In diesem Jahr kann eine Erinnerung an die Entwicklung kirchlicher Gedenkkultur am Beispiel des Volkstrauertags selbst zum Thema werden. Heute ist es nach den geschichtlichen Erfahrungen weitgehend Konsens in der evangelischen Kirche, sorgfältig darauf zu achten, dass eine gottesdienstliche Beteiligung an politisch geprägten Anlässen nicht als religiöse Überhöhung staatlichen Handelns missverstanden werden kann.

In der Weimarer Republik schlug der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge einen Gedenktag für die gefallenen Soldaten vor, dieser wurde ab 1926 regelmäßig als Volkstrauertag am Sonntag Reminiscere mit einer Gedenkstunde im Reichstag und Veranstaltungen im Land begangen. Es sollte eine „ernste Feier, recht tief und fest und feierlich“ sein (Cellesche Zeitung 27.02.1926) und nach Vorstellung des Volksbundes durch eine möglichst einheitliche Erinnerung an die Kriegsleiden das Volk über die Spaltungen in Parteien, Konfessionen und soziale Schichten hinweg zusammenschließen. Dies aber erinnerte an die Rede vom „Burgfrieden“ von 1914 und geriet im Ton häufig republikfeindlich. Kritische Gruppierungen setzten dagegen den Appell zur Friedensbereitschaft und zum Engagement gegen den Krieg. Einig war man sich lediglich über die Notwendigkeit, an die Gefallenen und Opfer des Kriegs zu erinnern. Da aber neben den Inhalten auch die politische Zuständigkeit für die Etablierung eines gesetzlichen Feiertags wie auch die Einbindung der Kirchen strittig blieb, wurde die angestrebte Vereinigung der Bevölkerung verfehlt und der Anlass weitgehend von konservativen und nationalliberalen Kräften wahrgenommen.

Im Nationalsozialismus wurde 1934 ein „Heldengedenktag“ als staatlicher Feiertag auf den 16. März festgelegt und vom Kirchenjahr abgekoppelt. In der Trägerschaft von Partei und Wehrmacht musste die Trauer der Heldenverehrung weichen. Gesten eines düsteren Gedenkens wurden mit triumphalen Siegesdemonstrationen verschmolzen und in einen theatralischen Totenkult umgegossen: Feuerschalen, Lichtdome, Aufmärsche, die Flaggen wurden von halbmast auf vollstock gesetzt. Das Opfer der Toten sollte nun einzig der Mahnung und der moralischen Verpflichtung dienen, in gleicher Weise bereit zu sein, sein Leben hinzugeben. Damit erfuhr auch ihr Tod rückwirkend eine Sinngebung und wurde dem Verdacht möglicher Vergeblichkeit oder der Frage der Schuld entrissen. Leben und Sterben des Einzelnen erfuhren ihre Sinngebung in der höchsten denkbaren Stufe, wenn sie sich ins nationale Kollektiv und sein Überleben einfügt. „Deutschland muss leben, auch wenn wir sterben müssen“ (Inscription des Denkmals am Hamburger Stephansplatz). Die religiösen Hoffnungen auf ein „ewiges Leben“ wurden einer säkularen Politreligion und ihrer unmittelbar funktionierenden Rechtfertigungsmechanik dienstbar gemacht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Tradition des Volkstrauertags wieder aufgenommen. Unter Mitwirkung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge fand die erste zentrale Gedenkfeier 1950 im Bundestag in Bonn statt. 1952 verlegte man das Datum in Abgrenzung von der Tradition des Heldengedenktags ans Ende des Kirchenjahres, eine Zeit, in der die nun wieder einbezogenen Kirchen traditionell Themen wie Tod, Zeit, Umkehr und Ewigkeit verorten. Das Gedenken erfuhr eine neue Ausrichtung, weg vom Heldengedenken zum schlichten Gedenken aller Toten. „Den Opfern“ wurden die Denkmäler dieser ersten Zeit gewidmet, oder „Den Toten zum Gedenken“. Über Jahrzehnte hielt sich die klassische Formel des Volksbundes des Gedenkens an die „Opfer von Krieg

und Gewaltherrschaft“. Aus der Verehrung wurde nun Ermahnung, aus triumphalem Totenkult öffentliche Trauer. Vielerorts entstanden Gedenkstätten, es wurden Ehren- und Mahnmale aufgestellt, Namenstafeln neu geschaffen oder erweitert, häufig auf Friedhöfen, in oder in der Nähe von Kirchen. Neben geschichtspolitischen Stellungnahmen von Politikern fanden am Volkstrauertag allorts rituelle Kranzniederlegungen statt. Vereine wirkten mit. Kirche stand für die Themen Trauer, Schuld und Vergebung, Versöhnung und Hoffnung auf Frieden sowie für den Zuspruch von Trost.

Während es in den ersten Nachkriegsjahren offenbar eine große Bereitschaft gab, „Vergangenes vergangen sein zu lassen“ (Konrad Adenauer in seiner ersten Regierungserklärung 1949), und Kriegsverbrecher bereits mit Zustimmung der Alliierten freigesprochen wurden, ging die Aufarbeitung der militaristisch geprägten Vergangenheit Deutschlands mit dem Eichmannprozess 1961 und den Auschwitzprozessen 1963 in eine neue Phase. Die von Mitscherlich konstatierte kollektive „Unfähigkeit zu trauern“ erwies sich eher als eine Verzögerung. Die Trauer und die Bereitschaft, sich der Vergangenheit zu stellen, hatten offenbar Zeit gebraucht – und eine neue Generation. Nach 1968, angesichts des Vietnamkrieges und der immer wieder aufflackernden Ost-Westkonflikte einerseits und der gelingenden Versöhnungsbemühungen – zuerst mit den westlichen Nachbarn, mit Israel, doch immer mehr auch mit den Nachbarn im Osten – andererseits, wandelte sich die Gedenkkultur. Die großen Gedenkstätten entstanden und wurden zunehmend besucht, z.B. Auschwitz, Buchenwald, Dachau. Seit den 70er Jahren traten vermehrt kleine, lokale Gedenkstätten überall im Land hinzu an „authentischen Orten“ wie Bahnhöfen und Arbeitslagern. Sie bereicherten und veränderten das anfangs sehr allgemeine Totengedenken. Eine breite Bewegung der Selbstreflexion setzte ein und ließ das Gedenken zu einer unverzichtbaren Aufgabe für Bildung, Erziehung und Kulturträger werden. Schulen, Kommunen, Geschichtswerkstätten, aber auch die Kirchen und ihre Jugendarbeit stellten sich dieser Aufgabe. Den massiven Erfahrungen von Zerstörung, Tod, Schuld und Verstrickung entsprang eine pädagogische, kulturelle und mediale Produktivität von enormer Kraft. Hatte bereits in den 20er Jahren der kulturelle Reflex auf den Krieg mit dem Roman „Im Westen nichts Neues“, mit Bildern von Otto Dix, Max Beckmann oder Frans Masareel deutliche Kriegs-, Gewalt- und Militär-kritische Impulse in die Bevölkerung gegeben, so erreichte dieses kulturelle Schaffen ab den 70er Jahren ein internationales Millionenpublikum, z.B. mit dem „Tagebuch der Anne Frank“, der TV-Produktion „Holocaust“ oder Spielbergs Film „Schindlers Liste“.

Hervorgewachsen aus der Bekennenden Kirche und in bewusster Auseinandersetzung mit dem Versagen der Evangelischen Kirche im Ersten Weltkrieg und im Dritten Reich wurde 1958 auf der EKD-Synode die „Aktion Sühnezeichen e.V.“ gegründet. Die Initiative nahm von Anfang an eine kritische Haltung gegenüber der Wiederbewaffnung der BRD, der Einbindung in die Nato und der Beteiligung der Kirche an der Militärseelsorge ein. Man förderte den internationalen Jugendaustausch in sozialen Aufbauprojekten, wusste sich auf Seiten der Kriegsdienstverweigerer bzw. des Zivildienstes. Spätestens seit Anfang der 80er Jahre, im Umfeld des „Nato-Doppelbeschlusses“ und auf dem Höhepunkt der Friedens- und Protestbewegung in Westeuropa, in der BRD und in der Kirche im Gebiet der DDR („Schwerter zu Pflugscharen“) lösten die Arbeitshilfen von „Aktion Sühnezeichen“ zum Volkstrauertag weitgehend die Verwendung von Materialien ab, die den Pfarrämtern vom „Volksbund“ zugestellt wurden.

Inzwischen ist der Streit etwa um die Aufstellung oder den Verbleib der alten Gedenktafeln in Kirchen abgeklungen. Vertreterinnen und Vertreter der Kommunen, der Vereine, der Bundeswehr und der Kirchen begehen vielerorts die Gedenkfeiern zum Volkstrauertag gemeinsam. Doch

scheint dem eher ein sich in der Gesellschaft abzeichnender Konsens zugrunde zu liegen als eine spezifisch pazifistische Ausrichtung der jüngsten Generation von Verantwortlichen in der Evangelischen Kirche.

Mit der Wende hat das Friedensthema in der Evangelischen Kirche seine Bedeutung erneut geändert. In zahlreichen „Predigtstudien“ zum „Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres“ wird kaum noch oder nur ein geringer Bezug zum Volkstrauertag hergestellt. Öffentliche Äußerungen kritisieren immer wieder die Rüstungsexporte der deutschen Wirtschaft. Eine markante Stellungnahme findet sich in der EKD-Denkschrift aus dem Jahr 2007 („Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“), sie proklamiert einen Paradigmenwechsel im ethischen Diskurs, indem sie als Ziel kirchlichen und gesellschaftlichen Handelns den gerechten Frieden beschreibt, die Möglichkeit eines gerechten Krieges aber ausschließt. Der pointierte Zwischenruf der EKD-Ratsvorsitzenden Margot Käßmann im Januar 2010 – „Nichts ist gut in Afghanistan“ – wird 2014 in einer Stellungnahme zum Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan kritisch abwägend eingeordnet. „Nie wieder Krieg!“ war der Aufschrei auf einem radikalpazifistischen Plakat kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Und doch starben wenig später 50 Millionen Menschen im Zweiten Weltkrieg und in den Kriegen nach 1945 weltweit mindestens ebenso viele. Sehr zurückhaltend ist Deutschland heute an den Kampfhandlungen beteiligt, wenn auch immer öfter und umfangreicher. Mehrfach gab es in den letzten Jahren Trauerfeiern mit kirchlicher Beteiligung im Gebiet unserer Landeskirche für Soldaten, die in Afghanistan ums Leben kamen.

Die „Aktion Sühnezeichen“ rief im zentralen Gottesdienst am 60. Jahrestag zum Ende des Zweiten Weltkriegs in Berlin auf: „Lasst uns das Gerechte tun. Lasst uns die Passivität überwinden. Lasst uns aktiv dem Krieg etwas entgegen setzen, ihm entgegen treten mit der Kraft derer, die sich nach Frieden sehnen und etwas für ihn tun wollen. Die Kraft der Versöhnung, die aus dem Glauben wächst und sich in Menschlichkeit und Zuwendung zeigt!“

**Jochen Sennhenn**

## **Gedenken aus der Sicht eines Militärseelsorgers**

Wenn in diesem Jahr mit Gedenkfeiern der hundertsten Wiederkehr des Beginns des Ersten Weltkriegs gedacht wird, werden an vielen Orten Ehrenwachen der Bundeswehr zu sehen sein. Aktive Soldatinnen und Soldaten ebenso wie Reservisten zelebrieren dabei ein uraltes Ehrenritual (nicht nur) der Soldaten: die symbolisierte Totenwache.

Als Pfarrerinnen und Pfarrer einer Landeskirche, in der bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts viele Bundeswehrstandorte aktiv waren, ist uns dieses Bild von ungezählten Gedenkfeiern anlässlich des Volkstrauertages vertraut. Bis heute ist es für die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr eine Selbstverständlichkeit und nicht nur eine lästige Pflicht, anlässlich des Gedenkens für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft eine Ehrenwache zu stellen. Man mag dazu stehen, wie man will, es ist der letzte, politisch gerade noch akzeptierte Rest einer gebrochenen Tradition militärischer Rituale.

In anderen Nationen werden wir anlässlich des Gedenkens an den Beginn des Ersten Weltkriegs militärisch deutlich imposantere Gedenkfeiern erleben.

Die Gedenkkultur für die eigenen Soldatinnen und Soldaten ist ein heikles Thema bei der Bundeswehr. Offensichtlich wird dies für mich bei der Frage nach der Form und dem Ort des Gedenkens für die zu Tode gekommenen (den Begriff Gefallene verwende ich bewusst nicht, weil die vielen anderen dann außen vor bleiben!) Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr.

Das offizielle „Ehrenmal der Bundeswehr“ steht ziemlich versteckt hinter dem Sitz des Verteidigungsministeriums in Berlin und nicht auf der Wiese vor den Augen der Parlamentarier am Reichstagsgebäude; die kleinen Ehrenhaine aus den Einsatzländern werden ihren Ort ebenso versteckt in einem „Wald der Erinnerung“ beim Einsatzführungskommando nahe Potsdam erhalten.

Als Militärseelsorger habe ich viele Gedenkfeiern miterlebt und mitgestaltet, sowohl in Deutschland als auch in Afghanistan. Das Interesse der Öffentlichkeit und das mediale Interesse waren meist sehr gering. Wenn Interesse signalisiert wurde, galt es weniger dem Umgang mit den Verstorbenen und ihren Angehörigen als vielmehr dem politischen Grundsatsthema des Für und Wider militärischen Engagements.

Das Stigma der Täternation erschwert in der Bundesrepublik Deutschland der Gegenwart ein ehrendes Andenken der eigenen Opfer. Viele Soldatinnen und Soldaten und viele Hinterbliebene möchten nicht die Grundsatzdiskussion über Sinn und Unsinn politischer Entscheidungen an den Gräbern und Gedenkortern der eigenen Toten führen müssen. Als Seelsorger sehe ich vor allem darin den Hintergrund für das Zögern, wenn es um die Frage nach der heutigen Gedenkkultur im Umkreis der Bundeswehr geht.

Niemand will mehr Heldengedenktage, schon gar nicht die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr. Das, was von Herzen gewünscht wird, ist eine Würdigung dessen, dass es nicht selbstverständlich ist, im Auftrag anderer das eigene Leben einzusetzen. Vielleicht ist dies gelungen, wenn in hundert Jahren der Toten der Bundeswehr in gleicher Selbstverständlichkeit gedacht werden kann wie der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft.

## **Interview mit Militärbischof Dr. Martin Dutzmann**

**Dr. Alwine Slenczka**

### **Vor 100 Jahren ist der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Wird es bei der Militärseelsorge ein Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs geben?**

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs hat eine alte Welt vergehen lassen. Nicht nur die politische Ordnung, zumal in Europa, wurde vollkommen verändert, auch die bis dahin gültige Theologie geriet unter die Räder der Geschichte. Viele Theologen wurden von einem patriotischen Rausch erfasst und stimmten in eine allgemeine Kriegsbegeisterung ein. Freilich, es gab auch warnende Stimmen – eine erhob der Pfarrer Walter Niethack-Stahn, der an der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche bereits in seiner Predigt anlässlich des Sedanstags am 2. September 1911 über 1. Korinther 14,33 darauf hinwies: „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“.

Auch die evangelische Militärseelsorge wird den Jahrestag zum Anlass nehmen, des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges zu gedenken. Wir planen, dies zusammen mit dem Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland zu tun. Die konkreten Überlegungen haben erst begonnen, aber wir werden sicher auch über die Schuld der Kirche sprechen müssen, dem Frieden nicht deutlich genug das Wort geredet zu haben. Darüber hinaus werden Militargeistliche in ihren Pfarrämtern an verschiedenen Bundeswehrstandorten Gedenkveranstaltungen und Gottesdienste anbieten.

### **Aus vielen Kirchen sind die Gedenktafeln für die Gefallenen (und Kriegsteilnehmer) des Ersten Weltkriegs verschwunden. Wie stehen Sie zur den traditionellen Formen des Gedenkens?**

Vor vielen Jahrzehnten dienten Gedenktafeln weniger der kollektiven Erinnerung an die Opfer von Krieg und Gewalt als vielmehr dem Gedenken der Gemeinde an ihre Mitglieder, die als Väter und Söhne aus dem Krieg nicht zurückkehrten.

Diese Form der Erinnerungskultur mit namentlicher Nennung berührt mich noch heute, weil sie – in Gestalt von kollektiven Denkmälern – Einzelschicksale vergegenwärtigt. Spätestens seit 1945 wird aber eine solche Erinnerung nicht mehr als „Heldengedenken“ gefeiert.

Richard von Weizsäcker wies in seiner Rede am 8. Mai 1985 zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges darauf hin, dass „Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, dass es zu einem Teil des eigenen Innern wird.“ Dies stelle große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit.

Zu dieser Wahrhaftigkeit gehört, dass wir heute in Trauer aller Toten der Kriege und der Gewalt Herrschaft gedenken. Dazu gehören die zivilen Opfer und die Soldaten, die Verfolgten der Nazi-Herrschaft und die Vertriebenen, die eigenen Landsleute und die Toten anderer Nationen. Und dazu gehören auch die getöteten Soldaten in Afghanistan, die zehntausende Opfer, die die Kämpfe und die Anschläge unter der Zivilbevölkerung gefordert haben.

Eine Gedenkfeier, die ihren Namen verdient, kann also heute nicht beim historischen Anlass stehen bleiben, sondern muss die Gegenwart miterinnern. Und sie wird nicht nur auf die Schrecken des Krieges schauen, sondern dafür werben, aktiv für Gewaltfreiheit, Frieden und Gerechtigkeit einzutreten.

## **Gibt es von der Seite des Militärbischofs einen Vorschlag für eine liturgische Form des Gedenkens?**

Ich sehe seit einiger Zeit in der Gesellschaft, auch in einigen Teilen des Protestantismus, eine wachsende Tendenz, kirchliches Handeln vollständig von staatlichen Bezügen zu trennen.

Die Artikel 4 und 140 des Grundgesetzes regeln das Verhältnis von Staat und Religionsgemeinschaften in Deutschland. Anders als in laizistischen Staaten legt unser Grundgesetz keine strikte Trennung von Staat und Kirche fest, sondern nur deren wechselseitige Unabhängigkeit. Nicht zuletzt durch den Nationalsozialismus haben wir gelernt, dass es eine Beziehung gibt zwischen Glauben und Politik, zwischen Staat und Kirche, ja, dass es diese Beziehung geben muss, damit sich nicht der Staat selbst absolut setzt. Aus der kritischen Unterscheidung von Staat und Kirche darf meines Erachtens keine beziehungslose Trennung werden.

Gleiches gilt für die liturgische Form eines Gedenkens an den Beginn des Ersten Weltkriegs. Als Militärbischof sage ich: Wer einer historischen Katastrophe, die zu ihrer Zeit in unkritischer Weise von so vielen Christen, Theologen und Kirchenvertretern bejubelt wurde, heute gedenkt, muss das Verhältnis von Staat und Kirche mit bedenken. Meinem Verständnis des Verhältnisses von Staat und Kirche nach sollte dies auch in von staatlichen und kirchlichen Repräsentanten gemeinsam verantworteten Feiern geschehen – bei klarer Unterscheidung der jeweiligen Verantwortungsbe-  
reiche.

## **Die Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkriegs sind zumindest in der offiziellen Rhetorik als Helden verehrt worden. Wie gestaltet sich die Heimkehr derer, die in Afghanistan im Einsatz waren, und welche Aufgaben haben hier Militärseelsorge und Kirchengemeinden vor Ort?**

Das erste neue Ehrenkreuz für Tapferkeit verlieh die Bundeskanzlerin 2009 an Soldaten der Bundeswehr, die bei ihrem Einsatz in Afghanistan unter Lebensgefahr ihren Kameraden und mehreren einheimischen Kindern halfen.

Das sind die neuen Helden: Menschen, darunter Soldatinnen und Soldaten, aber auch Polizisten, Friedensfachkräfte oder Entwicklungshelfer, die bereit sind, „dem Frieden der Welt zu dienen“, wie es in der Präambel des Grundgesetzes heißt.

Die Heimkehr aus Auslandseinsätzen, besonders aus Kampfeinsätzen, ist schwer. In Afghanistan sieht ein Soldat morgens Menschen sterben, muss vielleicht einen Menschen töten, um sich oder andere zu schützen. Am Abend ruft er zu Hause an und hört, dass gerade ein Grillfest gefeiert wird. Die Erfahrungen, die Soldatinnen und Soldaten im Auslandseinsatz machen, können sie hier in Deutschland kaum vermitteln. Das kann einsam machen.

Darüber hinaus stellt sich für Afghanistan die Frage nach dem Sinn des Todes von zehntausenden Soldaten und Zivilisten, die die Kämpfe inzwischen gefordert haben. Wofür sind sie gestorben, sollten mit dem Abzug der internationalen Streitkräfte auch die zivilen Hilfsorganisationen das Land verlassen, weil deren Sicherheit nicht mehr zu gewährleisten ist?

Leider kommen zu viele Menschen aus solchen Einsätzen gar nicht oder verletzt an Leib und Seele zurück. Die evangelische Militärseelsorge hat 2012 zusammen mit der katholischen Militärseelsorge ein Seelsorgeprojekt begonnen für Hinterbliebene, körperlich und seelisch Verwundete sowie für Einsatzbelastete mit ihren Familien. In diesem Jahr werden Militärgeistliche und Fachleute aus

dem sozialen, therapeutischen und ärztlichen Bereich dazu knapp 50 Veranstaltungen mit mehr als 1000 Teilnehmenden durchführen. Unser Ziel ist es, die Betroffenen seelsorglich zu begleiten und durch geistliche Impulse Zuversicht auf ein Leben nach der Erfahrung von Tod und Verwundung zu geben.

Oft wissen die Kirchengemeinden nicht, dass Soldatinnen und Soldaten mit ihren Familien zu ihren Gemeindemitgliedern gehören. Diesen tut es aber gut, wenn in den Fürbitten ab und zu auch der Soldaten im Einsatz gedacht wird. Oder wenn im Kindergarten geschaut wird, wie es den Kindern geht, deren Vater oder Mutter gerade in einem Auslandseinsatz ist.

**1914 ist der Kriegseintritt Deutschlands von kirchlicher Seite überwiegend begrüßt worden, was im Nachhinein sehr kritisch gesehen wird. Woran sollte sich die Kirche heute in ihrer Stellung zu militärischen Einsätzen orientieren?**

An der 2007 veröffentlichten Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland: „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen.“

Darin wird das jahrhundertlang gültige, friedensethische Leitkonzept des gerechten Krieges abgelöst durch das Leitbild vom gerechten Frieden. Damit ist zum einen gemeint, dass wir unsere gedanklichen Bemühungen nicht darauf richten sollten, unter welchen Umständen wir einen Krieg für gerechtfertigt halten könnten, sondern dass wir unser politisches und gesellschaftliches Denken und Handeln voll und ganz auf Frieden und Gerechtigkeit konzentrieren sollen. Denn Frieden ist kein zu erreichender Endzustand, sondern bleibt eine ständige Herausforderung. Außerdem ist Frieden nicht nur Abwesenheit von Krieg, sondern umfasst zuerst und vor allem weltweite soziale, ökologische und ökonomische Gerechtigkeit. Nur in solch einer weiten Perspektive lässt sich angemessen über den Frieden in der Welt nachdenken.

Deshalb nennt die Friedensdenkschrift vier Aspekte, die den Weg zu einem gerechten Frieden befördern können und sollen: Erstens Schutz vor Gewalt, zweitens Förderung von Freiheit, drittens Abbau von Not und viertens Anerkennung kultureller Vielfalt.

Nun könnte man sagen: „Was für eine schöne Vision! Aber die Realität sieht doch anders aus!“ Das stimmt leider. Und darum muss das ethische Leitbild des gerechten Friedens in den Institutionen und Regeln eines international vereinbarten Rechtssystems konkretisiert werden. Dieses Rechtssystem brauchen wir, damit die Stärke des Rechts nicht der Gewalt des Stärkeren zum Opfer fällt. Dass dies noch immer nicht selbstverständlich ist, erleben wir bis heute am Handeln einiger Vetomächte im Sicherheitsrat.

Für die Evangelische Kirche in Deutschland gilt grundsätzlich das Prinzip der gewaltfreien Lösung von Konflikten. Wenn aber die Gewalt explodiert und alle gewaltfreien Mittel keinen Erfolg haben, kann eine Völkergemeinschaft meines Erachtens dem Morden nicht zusehen. Sie muss dann die Möglichkeit haben, in ethisch und rechtlich eng bestimmten Grenzen selber Gewalt einzusetzen, auch militärische Gewalt, um größere Gewalt zu beenden und um anerkanntes Recht wiederherzustellen oder zu erhalten. Die friedensethische Tradition hat verschiedene Kriterien entwickelt, die um der Legitimität des staatlichen Gewaltgebrauchs willen erfüllt sein müssen. Eines der Kriterien ist die ultima ratio, das äußerste Mittel. Dies besagt, dass militärische Gewalt als einziges verfügbares Mittel angesehen wird, dem Aussicht auf Erfolg zukommt, weil alle anderen geeigneten gewaltärmeren Mittel voraussichtlich nicht die beabsichtigte notwendige Wirksamkeit erzielen.

Aber wie schwierig die friedensethische Bewertung eines militärischen Einsatzes im konkreten Fall ist, hat die Stellungnahme der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD zum internationalen Militäreinsatz in Afghanistan gezeigt.

**In der letzten Zeit wird von mehreren Seiten laut: Deutschland könne sich nicht mehr aus der Verantwortung ziehen ...**

Es ist ja nicht so, dass Deutschland bislang keine Verantwortung übernommen hat. Die über viele Monate vorher abgestimmten Äußerungen des Bundespräsidenten, des Außenministers und der Verteidigungsministerin bei der Sicherheitskonferenz in München im Februar dieses Jahres waren eine Reaktion auf die kaum mehr wahrnehmbaren internationalen diplomatischen Aktivitäten des Außenministeriums in der Zeit von 2009 bis 2013. Es geht, so können wir an den Papieren der Bundesregierung sehen, nicht um mehr militärische Kampfeinsätze der Bundeswehr, sondern es geht primär um die Aufstockung und Koordination der zivilen Hilfen und um eine umfassendere Unterstützung von Staaten, denen es nicht genügend gelingt, die oben angesprochenen Pflichten, die einem Staat aus seiner Staatlichkeit erwachsen, gegenüber seinen Bürgerinnen und Bürgern zu erfüllen: vor Gewalt zu schützen, die Freiheit zu fördern, Not abzubauen und die kulturelle Vielfalt anzuerkennen. Dies kann auch durch polizeiliche, juristische oder militärische Beratung und Ausbildung geschehen – denn aus friedensethischer Sicht müssen immer zivile und gewaltfreie Maßnahmen Vorrang haben. Gewalt kann keinen Frieden schaffen – nur durch Gerechtigkeit, Freiheit und gewaltfreie Konfliktlösungen kann in einer Gesellschaft und zwischen den Staaten Frieden wachsen.

*Dr. Martin Dutzmann ist seit 2013 Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Bundesregierung und bei der Europäischen Union, seit 2008 Militärbischof im Nebenamt.*

**Julia Strohmeyer**

## **Eine Friedensinitiative stellt sich vor**

### **GEWALTFREI HANDELN – ÖKUMENISCH FRIEDEN LERNEN**

Der Verein „gewaltfrei handeln – ökumenisch Frieden lernen e.V.“ mit Sitz in Wethen bietet aus unserer Landeskirche heraus seit über 20 Jahren bundesweit Fort- und Ausbildungen in konstruktiver Konfliktbearbeitung und gewaltfreiem Handeln auf biblischer Grundlage an.

Jede/r Interessierte kann an diesen professionellen und sehr praxisorientierten Seminaren und Fort- und Ausbildungen teilnehmen. Seit 2001 hat unsere Landeskirche diese Fortbildung in ihre Vikarskurse integriert. Auf Anfrage organisiert „gewaltfrei handeln“ auch maßgeschneiderte Angebote für Kirchenvorstände und andere Zielgruppen. Der Verein vernetzt und begleitet AbsolventInnen seiner Ausbildungen auch in ihrem Engagement für Frieden und Gerechtigkeit.

*„Auch eine Pastorin aus unserer Landeskirche, die gerade eine Ausbildung bei Ihnen macht, erzählt von anstrengenden, aber unglaublich fruchtbaren und gewinnbringenden Kursen, Workshops und Tagungen.“ (Renke Brahms, Friedensbeauftragter der EKD, in seiner Laudatio zur Verleihung des Lothar-Kreyssig-Friedenspreises an den gewaltfrei handeln e.V.)*

### **Ein Beispiel aus dem Seminarangebot**

**Civil Po(w)ker** – ein systemisches Lernspiel zu zivilem Engagement bei internationalen Konflikten

Ein Seminarraum in Frankfurt. Ich sitze zusammen mit anderen Menschen aus dem Bereich der Friedensarbeit, um am Lernspiel Civil Po(w)ker teilzunehmen. Wir wollen gemeinsam ausprobieren, welche Möglichkeiten uns gegeben sind, auf einen internationalen Konflikt zu reagieren.

Spannend wird es, als wir in verschiedene Gruppen eingeteilt werden. Personen mit gelber Wäscheklammer kommen in der Gruppe der Unternehmen zusammen, die grünen Klammern bilden die Zivilgesellschaft und diejenigen mit blauer Farbe stellen die Politik dar.

Mist, wie kommt es, dass gerade ich eine Vertreterin aus der Unternehmensbranche sein soll? Was ist jetzt also mein Ziel? Ist es die Deeskalation eines internationalen Konfliktes oder die Gewinnmaximierung meines Unternehmens oder beides? Geht das zusammen und was sagen die anderen in meiner Gruppe? Wie treten wir unseren MitspielerInnen gegenüber?

Nach reichlichem Austausch von Unternehmerin zu UnternehmerInnen und der Festlegung auf einige Handlungsoptionen gehen wir im Plenum daran, den Frieden zu verhandeln. Schnell gleicht die Atmosphäre dem Treiben auf einem großen Basar. Es wird geschachert und gefeilscht. Wenn du mir zusicherst, dass dieses Gesetz verabschiedet wird, dann verspreche ich dir, die Waffenlieferungen einzustellen, aber nur, wenn die Zivilgesellschaft endlich mit den Demonstrationen aufhört.

Nach abgeschlossener Runde wird mit kühlem Blick geprüft, ob unser Verhandlungswirrwarr nützlich für eine Deeskalation des Konfliktes war. Ups, Pech gehabt! Ich wollte doch eigentlich gewinnen! Nur was?

Civil Po(w)ker, ein Planspiel, das von Sandra Bauske, Elli Mack und Karl-Heinz Bittl im Auftrag des Fränkischen Bildungswerks für Friedensarbeit e.V. erfunden wurde, richtet sich an SchülerInnen mit dem Ziel der Auseinandersetzung mit den eigenen Handlungsmöglichkeiten anlässlich drohender internationaler Konflikte.

Der sechsstündige Workshop macht die Handlungsspielräume aus dem politischen, zivilgesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich erlebbar und bietet gerade Jugendlichen durch den spielerischen Charakter einen erfahrungsorientierten Zugang. Teilnehmen können Jugendliche ab 14 Jahren, eine Gruppe sollte zwischen 15 und 30 Teilnehmenden haben.

Die Komplexität der Handlungsmöglichkeiten und das Erleben der eigenen Werteabwägungen durch dieses Lernspiel haben mich sehr beeindruckt. Gleichzeitig hat mich die Realitätsnähe nachdenklich gestimmt.

Informationen zum Lernspiel und zu MultiplikatorInnen-Seminaren:

Karl-Heinz Bittl, [strohmeier@gewaltfreihandeln.org](mailto:strohmeier@gewaltfreihandeln.org) und  
[www.gewaltfreihandeln.org](http://www.gewaltfreihandeln.org)

*Julia Strohmeyer, M.A. Friedens- und Konfliktforschung, ist Bildungsreferentin in der „gewaltfrei handeln“ Geschäftsstelle.*

## Ausstellungen und Projekte

[www.landgemeinden-im-weltkrieg.de](http://www.landgemeinden-im-weltkrieg.de)

Eine Veranstaltungsreihe zahlreicher Kooperationspartner u.a. Ev. Kirchenkreis Hanau.  
Widmet sich den Kriegserfahrungen der Dorfbbevölkerung am Beispiel ausgewählter Orte  
im Main-Kinzig-Kreis

[www.europeana1914-1918.eu/de](http://www.europeana1914-1918.eu/de)

Materialien aus Bibliotheken und Archiven aus aller Welt mit privaten Erinnerungsstücken  
von Familien aus ganz Europa

[www.hdgbw.de/ausstellungen/wechselausstellung/1-weltkrieg/](http://www.hdgbw.de/ausstellungen/wechselausstellung/1-weltkrieg/)

„Fastnacht der Hölle“ - Ausstellung im Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart,  
vom 4. April 2014 bis 1. März 2015

[www.dhm.de/ausstellungen/der-erste-weltkrieg](http://www.dhm.de/ausstellungen/der-erste-weltkrieg)

„1914-1918“, Ausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin,  
vom 29. Mai bis 30. November 2014

[www.mhmbw.de/sonderausstellungen/14-menschen-krieg](http://www.mhmbw.de/sonderausstellungen/14-menschen-krieg)

„Militärhistorisches Museum“ Dresden, Dauerausstellung Abteilung „Zeitalter der Weltkriege  
1914-1945“

[www.memorialdeverdun.fr/index.php/accueil.html](http://www.memorialdeverdun.fr/index.php/accueil.html)

„Memorial de Verdun in Fleury“, Gräberfelder, Befestigungsanlagen, zerstörte Dörfer

[www.inflandersfields.be/de/die-schlacht-an-der-yser-und-die-erste-flandernschlacht-antony-dypres](http://www.inflandersfields.be/de/die-schlacht-an-der-yser-und-die-erste-flandernschlacht-antony-dypres)

„In Flanders Fields Museum“, Ypern, Belgien, Dauerausstellung zur Invasion Belgiens,  
dem Stellungskrieg im Erfahrungshorizont von Soldaten und Zivilbevölkerung

[www.iwm.org.uk/centenary](http://www.iwm.org.uk/centenary)

„Imperial War Museum“, London, Dauerausstellung Erster Weltkrieg, ab Mitte 2014 neu gestaltet

## Literatur- und Quellenverzeichnis

Agende I. Die Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen, hrsg. v. Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck [...], Kassel 1996.

Barlach, Ernst: Kruzifix. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Kirchengemeinde der Elisabethkirche Marburg.

Besondere Gottesdienste – Materialien zum Volkstrauertag – Liturgische Kammer, hrsg. vom Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 1984.

Bukowski, Sylvia: Lass mich blühen unter deiner Liebe, Wuppertal 2003.

Eisenberg, Christian: Zwölf Feldpredigten, N.G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Braun), Marburg 1915

Englund, Peter: Schönheit und Schrecken. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs, erzählt in neunzehn Schicksalen. Deutsche Übersetzung von Wolfgang Butt. © 2011 Rowohlt Berlin Verlag GmbH, Berlin.

Greschat, Martin: Auszüge aus: Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick, © 2013, W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart, S. 20ff.

Hering, Rainer: Kirche im Krieg: Evangelische Kirche im Konsistorialbezirk Hessen-Kassel 1914 bis 1918, in: Kurhessen und Waldeck im 20. Jahrhundert (Beiträge zur Kirchengeschichte Bd. II), hrsg.v. Rainer Hering und Jochen-Christoph Kaiser, Kassel 2012, S. 15-73.

Jürgs, Michael: Der kleine Frieden im Großen Krieg, Westfront 1914: Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten. © 2003 C. Bertelsmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Kirchliches Amtsblatt. Amtliches Organ des Fürstlich Waldeckischen Konsistoriums zu Arolsen, Jahrgänge 1914-1919.

Kirchliches Amtsblatt. Cassel, 1914. (bitte Bezeichnung prüfen!)

Kollwitz, Hans (Hg.): Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken. Käthe Kollwitz. Ein Leben in Selbstzeugnissen, Hannover 1968

Lebensrhythmen, Evangelisches Gesang- und Gebetbuch für Soldatinnen und Soldaten, Berlin 2013.

Pastoralblatt für den Konsistorialbezirk Cassel, 1914.

Pfarrei-Chronik Goßfelden, verf. v. Pfr. Alexander Trautwein, 1914-1916.

Riedel, Meike, Tagesgebet, in: Tagesgebete – nicht nur für den Gottesdienst (gemeinsam gottesdienst gestalten 4), hrsg. v. Jochen Arnold u.a., Hannover 2006, S. 116.

Schmitt, Arno, Eingangsmeditation, in: Neue Gottesdienstgebete, hrsg. v. Erhard Domay, Gütersloh 2005, S. 119.

Schröder, Rudolf Alexander: Deutscher Schwur, aus: Gesammelte Werke in fünf Bänden. Band I: Die Gedichte. © Suhrkamp Verlag Berlin und Frankfurt am Main 1952. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

Stelter, Dirk: Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres, in: Fürbitten für die Gottesdienste im Kirchenjahr mit Kasualien (gemeinsam gottesdienst gestalten 5), hrsg. v. Jochen Arnold u.a., Hannover 2009, S. 193ff.

Ubbelohde, Otto: Bilder, in: Hessenkunst, hrsg. v. Chr. Rauch, N.G. Elwert, Marburg 1914/1915. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Otto-Ubbelohde-Stiftung Goßfelden.

Verhandlungen der Landessynode des Fürstlich Waldeckischen Konsistoriums zu Arolsen, Jahrgänge 1915 und 1919.

Wiemer, Rudolf Otto: „Kriegschoral“, „Zuletzt“, „Genug“, „Nachdenken“, aus: Rudolf Otto Wiemer, Der Augenblick ist noch nicht vorüber, Kreuz Verlag, Stuttgart 2001, © Rudolf Otto Wiemer Erben, Hildesheim

Wiemer, Rudolf Otto: „Augenblick“, aus: Wortwechsel. Gedichte. © Wolfgang Fietkau Verlag, Kleinmachnow.

Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt, Heft 6 (1988).

Zeitung „Heimatstimmen. Nachrichten für die im Feld Stehenden aus dem Bezirk Salungen“, Jahrgänge 1915-1918.

Trotz intensiver Bemühungen ist es uns nicht gelungen, alle Rechteinhaber zu ermitteln. Wir bitten diese daher um Verständnis, wenn wir gegebenenfalls erst nachträglich eine Abdruckhonorierung vornehmen können.



